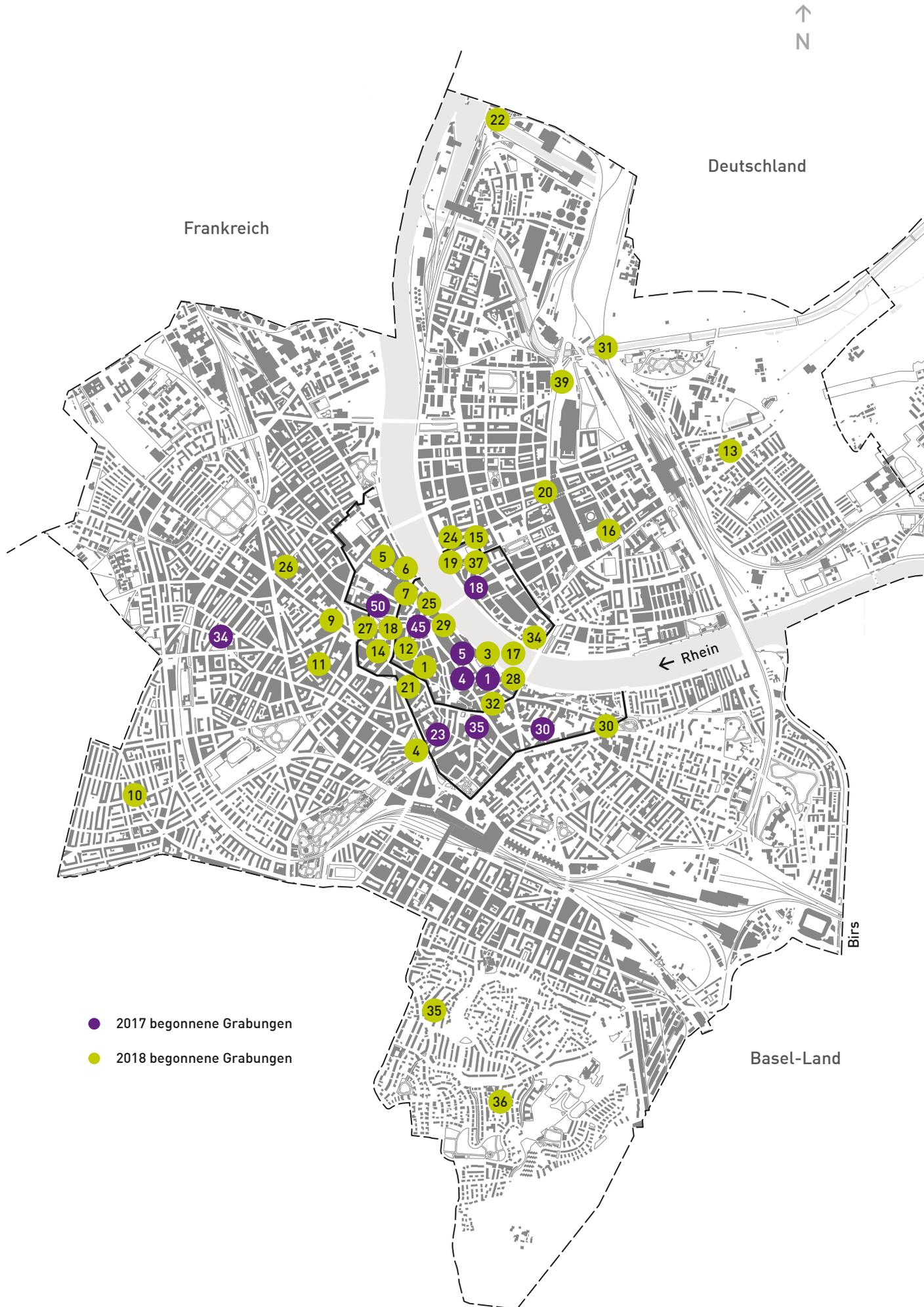
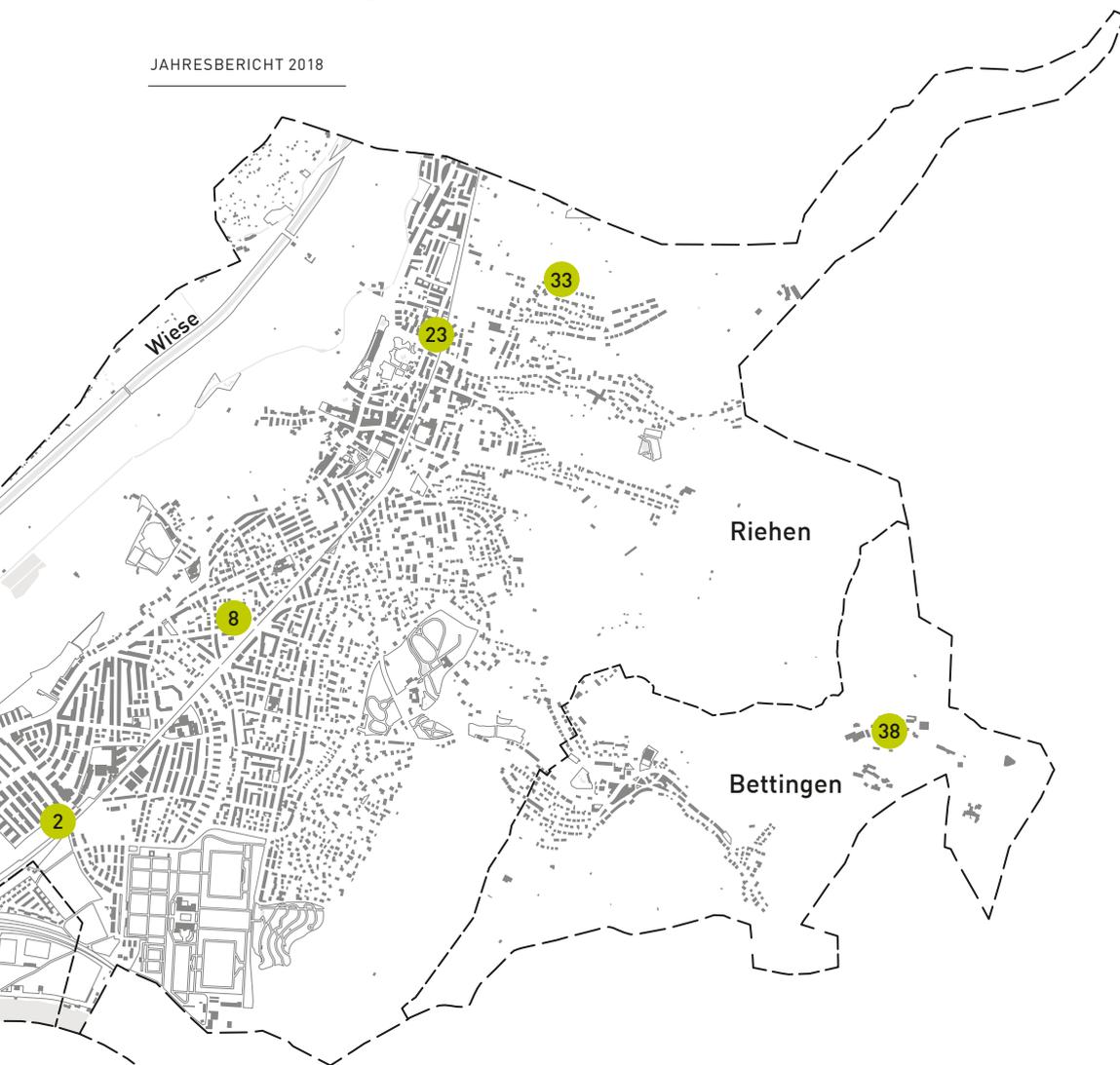


**FUNDCHRONIK**  
**AUSGRABUNGEN UND**  
**FUNDE IM JAHR 2018**

---

Martin Allemann  
Marco Bernasconi  
Sven Billo  
Simon Graber  
Kaan Memik  
Johann Savary  
Norbert Spichtig  
Susan Steiner





## AUSGRABUNGEN UND FUNDE IM JAHR 2018

Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahr 2018. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. die Tabellen auf den folgenden Doppelseiten «Übersicht nach Laufnummern» und «Übersicht nach Bereichen».

Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Peter von Holzen.

M 500 1000

# ÜBERSICHT NACH LAUFNUMMERN

Im Berichtsjahr 2018 laufende Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Laufnummern. Zusammenstellung: Andreas Niederhäuser.

## LEGENDE

PAL Paläolithikum  
 NL Neolithikum  
 BZ Bronzezeit  
 HZ Hallstattzeit  
 LZ Latènezeit  
 RZ Römische Zeit  
 FMA Frühmittelalter  
 MA Mittelalter  
 NZ Neuzeit  
 ZU Zeit unbestimmt

□ Befund ohne Funde  
 ■ Befund mit Funden  
 ◆ Streu- und Einzelfunde/  
 Funde bei Prospektionsgängen  
 ● Geologischer Befund  
 ○ Ohne Befund/Funde  
 > Untersuchung noch nicht  
 abgeschlossen

## 2017 BEGONNENE UNTERSUCHUNGEN

Nr.	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Ergebnis
1	2017/1	Münsterplatz 10–12	■ NZ
4	2017/4	Münsterberg (A)	□ MA / □ NZ
5	2017/5	Schlüsselberg (A)	■ LZ / ■ RZ / □ MA / □ NZ
18	2017/18	Greifengasse (A)	□ NZ
23	2017/23	Steinenvorstadt 42–46	■ MA / ■ NZ
30	2017/30	Malzgasse / Lautengartenstrasse (A)	■ MA / ■ NZ
34	2017/34	Oekolampadanlage / Bündnerstrasse (A)	●
35	2017/35	Elisabethenstrasse (A)	■ MA / ■ NZ
45	2017/45	Spiegelgasse 10–12 (UMIS)	■ RZ / ■ FMA / ■ MA / ■ NZ
50	2017/50	Bernoullistrasse bis Petersgraben (A)	□ MA / ■ NZ

## 2018 BEGONNENE UNTERSUCHUNGEN

Nr.	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Ergebnis
1	2018/1	Heuberg 26 / Leonhardsgraben 43	□ MA / ■ NZ
2	2018/2	Riehen – Gotenstrasse 80/82	○
3	2018/3	Münsterplatz (A) 7–8	◆ LZ / ■ RZ / ■ MA / ■ NZ
4	2018/4	Auberg (A) 3 / Rümelinbachweg (A) 4	□ MA / □ NZ
5	2018/5	Spitalstrasse Süd (A)	□ NZ
6	2018/6	Totentanz (A)	■ MA / ■ NZ
7	2018/7	Petersgraben 11	■ MA / ■ NZ
8	2018/8	Riehen – Kilchgrundstrasse	○
9	2018/9	Missionsstrasse 14	□ NZ
10	2018/10	General Guisan-Strasse 142 / Gotthardstrasse 63	◆ LZ
11	2018/11	Socinstrasse (A) 32	□ NZ
12	2018/12	Nadelberg (A) 27, 29	□ NZ
13	2018/13	Innerer Egliseeweg (A) 100	□ NZ
14	2018/14	Spalenvorstadt 20–28	□ NZ
15	2018/15	Klybeckstrasse 1b (Restaurant Parterre)	□ NZ
16	2018/16	Rosentalstrasse (A) 17	■ NZ
17	2018/17	Rittergasse 9–13	◆ RZ / ■ MA / ■ NZ

## LEGENDE

PAL	Paläolithikum
NL	Neolithikum
BZ	Bronzezeit
HZ	Hallstattzeit
LZ	Latènezeit
RZ	Römische Zeit
FMA	Frühmittelalter
MA	Mittelalter
NZ	Neuzeit
ZU	Zeit unbestimmt
□	Befund ohne Funde
■	Befund mit Funden
◆	Streu- und Einzelfunde/ Funde bei Prospektionsgängen
●	Geologischer Befund
○	Ohne Befund/Funde
>	Untersuchung noch nicht abgeschlossen

## 2018 BEGONNENE UNTERSUCHUNGEN

Nr.	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Ergebnis
18	2018/18	Petersplatz (A)	○
19	2018/19	Unterer Rheinweg 28 (Kaserne)	>
20	2018/20	Haltingerstrasse (A) 104	■ NZ
21	2018/21	Leonhardsgraben 46	>
22	2018/22	Hiltalingerstrasse 68/76	>
23	2018/23	Riehen – Haselrain 20–24	■ BZ
24	2018/24	Kasernenstrasse 23 (Kaserneninnenhof)	□ MA / □ NZ
25	2018/25	Spiegelgasse 11 (AUE Neubau)	>
26	2018/26	St. Johannis-Ring 127	■ NZ
27	2018/27	Petersplatz 1	○
28	2018/28	Rittergasse (A) 19, Rhein	●
29	2018/29	Martinskirchplatz (A)	■ MA / ■ NZ
30	2018/30	St. Alban-Anlage 65	□ MA
31	2018/31	Wiesendamm-Promenade (A)	◆ NZ
32	2018/32	St. Alban-Graben (A) 5 / Luftgässlein	>
33	2018/33	Riehen – Auf der Bischoffhöhe 5	●
34	2018/34	Theodorskirchplatz 7	>
35	2018/35	Lerchenstrasse 90	◆ NZ
36	2018/36	Auf dem Hummel 21	◆ NZ
37	2018/37	Kasernenstrasse 23, Kirchenchor	>
38	2018/38	Bettingen – Chrischonarain 215, Chrischonakirche	■ MA / ■ NZ
39	2018/39	Riehenring 200	■ NZ

# ÜBERSICHT NACH BEREICHEN

Im Berichtsjahr 2018 laufende Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Bereichen. Zusammenstellung: Andreas Niederhäuser.

## LEGENDE

PAL	Paläolithikum
NL	Neolithikum
BZ	Bronzezeit
HZ	Hallstattzeit
LZ	Latènezeit
RZ	Römische Zeit
FMA	Frühmittelalter
MA	Mittelalter
NZ	Neuzeit
ZU	Zeit unbestimmt

□	Befund ohne Funde
■	Befund mit Funden
◆	Streu- und Einzelfunde/ Funde bei Prospektionsgängen
●	Geologischer Befund
○	Ohne Befund/Funde
>	Untersuchung noch nicht abgeschlossen

## MÜNSTERHÜGEL

Adresse (A = Allmend)	Nr.	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl
Münsterplatz 10–12	1	2017/1	■ NZ	42
Münsterberg (A)	4	2017/4	□ MA / □ NZ	42
Schlüsselberg (A)	5	2017/5	■ LZ / ■ RZ / □ MA / □ NZ	43
Münsterplatz (A) 7–8	3	2018/3	◆ LZ / ■ RZ / ■ MA / ■ NZ	45
Rittergasse 9–13	17	2018/17	◆ RZ / ■ MA / ■ NZ	46
Rittergasse (A) 19, Rhein	28	2018/28	●	48
Martinskirchplatz (A)	29	2018/29	■ MA / ■ NZ	48

## INNERSTADT

Adresse (A = Allmend)	Nr.	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl
Greifengasse (A)	18	2017/18	□ NZ	49
Steinvorstadt 42–46	23	2017/23	■ MA / ■ NZ	50
Malzgasse / Lautengartenstrasse (A)	30	2017/30	■ MA / ■ NZ	52
Elisabethenstrasse (A)	35	2017/35	■ MA / ■ NZ	54
Spiegelgasse 10–12 (UMIS)	45	2017/45	■ RZ / ■ FMA / ■ MA / ■ NZ	55
Bernoullistrasse bis Petersgraben (A)	50	2017/50	□ MA / ■ NZ	57
Heuberg 26 / Leonhardsgraben 43	1	2018/1	□ MA / ■ NZ	58
Auberg (A) 3 / Rümelinbachweg (A) 4	4	2018/4	□ MA / □ NZ	60
Totentanz (A)	6	2018/6	■ MA / ■ NZ	61
Petersgraben 11	7	2018/7	■ MA / ■ NZ	63
Nadelberg (A) 27, 29	12	2018/12	□ NZ	65
Spalenvorstadt 20–28	14	2018/14	□ NZ	65
Klybeckstrasse 1b (Restaurant Parterre)	15	2018/15	□ NZ	66
Petersplatz (A)	18	2018/18	○	—
Unterer Rheinweg 28 (Kaserne)	19	2018/19	>	—
Leonhardsgraben 46	21	2018/21	>	—
Kasernenstrasse 23 (Kaserneninnenhof)	24	2018/24	□ MA / □ NZ	67

**LEGENDE**

- PAL Paläolithikum
- NL Neolithikum
- BZ Bronzezeit
- HZ Hallstattzeit
- LZ Latènezeit
- RZ Römische Zeit
- FMA Frühmittelalter
- MA Mittelalter
- NZ Neuzeit
- ZU Zeit unbestimmt

- Befund ohne Funde
- Befund mit Funden
- ◆ Streu- und Einzelfunde/  
Funde bei Prospektionsgängen
- Geologischer Befund
- Ohne Befund/Funde
- > Untersuchung noch nicht abgeschlossen

**INNERSTADT**

Adresse (A = Allmend)	Nr.	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl
Spiegelgasse 11 (AUE Neubau)	25	2018/25	>	—
Petersplatz 1	27	2018/27	○	—
St. Alban-Anlage 65	30	2018/30	□ MA	67
St. Alban-Graben (A) 5 / Luftgässlein	32	2018/32	>	—
Theodorskirchplatz 7	34	2018/34	>	—
Kasernenstrasse 23, Kirchenchor	37	2018/37	>	—

**AUSSENBEZIRKE/BETTINGEN/RIEHEN**

Adresse (A = Allmend)	Nr.	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl
Oekolampadanlage / Bündnerstrasse (A)	34	2017/34	●	—
Riehen – Gotenstrasse 80/82	2	2018/2	○	—
Spitalstrasse Süd (A)	5	2018/5	□ NZ	—
Riehen – Kilchgrundstrasse	8	2018/8	○	—
Missionsstrasse 14	9	2018/9	□ NZ	68
General Guisan-Strasse 142 / Gotthardstrasse 63	10	2018/10	◆ LZ	68
Socinstrasse (A) 32	11	2018/11	□ NZ	69
Innerer Egliseeweg (A) 100	13	2018/13	□ NZ	69
Rosentalstrasse (A) 17	16	2018/16	■ NZ	70
Haltingerstrasse (A) 104	20	2018/20	■ NZ	71
Hiltalingerstrasse 68/76	22	2018/22	>	—
Riehen – Haselrain 20–24	23	2018/23	■ BZ	72
St. Johannis-Ring 127	26	2018/26	■ NZ	74
Wiesendamm-Promenade (A)	31	2018/31	◆ NZ	75
Riehen – Auf der Bischoffhöhe 5	33	2018/33	●	76
Lerchenstrasse 90	35	2018/35	◆ NZ	76
Auf dem Hummel 21	36	2018/36	◆ NZ	77
Bettingen – Chrischonarain 215, Chrischonakirche	38	2018/38	■ MA / ■ NZ	77
Riehenring 200	39	2018/39	■ NZ	79

# MÜNSTERHÜGEL

2017/1

## MÜNSTERPLATZ 10-12

**Anlass:** Umbau und Sanierung BVD

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Januar 2017 bis Juli 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Sven Billo, Margit Dauner

**Text:** Martin Allemann

Die Ergebnisse der ersten im Rahmen des Umbauprojekts für das Bau- und Verkehrsdepartement am Münsterplatz 10-12 vorgenommenen archäologischen Untersuchung sind bereits im Jahresbericht 2017 publiziert worden.<sup>1</sup> Im Berichtsjahr waren nur noch einzelne, kleine Eingriffe zu begleiten und zu dokumentieren.<sup>2</sup> Es handelte sich hauptsächlich um kleinflächige Gruben für Kanalisationsanschlüsse, teils im Innern der Gebäude, mehrheitlich aber ausserhalb. Sie brachten ausschliesslich neuzeitliche Befunde und Funde zu Tage, die von Umbauten im 19. Jahrhundert zeugen. Ältere Befunde hingegen – wie sie 2017 in grosser Menge und eindrucklicher Qualität zum Vorschein gekommen waren – blieben 2018 aus, obschon teils grosse Tiefen erreicht wurden. Leider lagen diese durchwegs an Stellen, wo bereits alte Leitungen und Schächte allfällige Befunde zerstört hatten. Lediglich eine ungefähr Nord-Süd laufende Mauer aus Kalkbruchsteinen im Garten zwischen dem Baudepartement und dem Gerichtsgebäude (Bäumleingasse 1-3), nahe des 2017 entdeckten Kalkbrennofens, schien zunächst möglicherweise älter. Der Vergleich mit historischem Planmaterial zeigte aber rasch, dass es sich um die Reste eines relativ kurzlebigen Baus des späten 19. Jahrhunderts handelt. So schlossen wir die Grabung im Berichtsjahr ohne weitere Erkenntnisse ab.

2017/4

## MÜNSTERBERG (A)

**Anlass:** Werkleitungsbauten

**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Februar 2017 bis März 2018

**Verantwortlich:** Sven Billo, Martin Allemann, Margit Dauner

**Text:** Martin Allemann

Die Fortsetzung der Werkleitungsbauten am Münsterberg 3 erbrachte im Berichtsjahr nur mehr wenige Aufschlüsse, obschon besonders die Kanalisationsanierung erneut tiefe Gräben erforderte. Leider war aber der Münsterberg bereits auf der ganzen Strassenbreite von verschiedenen Leitungen gestört (ABB. 1). Nur sehr vereinzelt kamen zwischen Leitungsgräben und Gebäudefundamenten noch ältere Schichtreste zum Vorschein. Keiner dieser Aufschlüsse von wenigen Zentimetern Ausdehnung erlaubte es jedoch, Strukturen zu erkennen oder das Alter der dunklen Schichtreste über Funde näher einzugrenzen.



**ABB. 1** Die Ausgrabung im oberen Bereich des schmalen und stark frequentierten Münsterberges ergab nur stellenweise Einblick in ältere Befunde.

Foto: Sven Billo.

**ABB. 2** Im schmalen Hausanschlussgraben erkennt man links die ehemalige Kellermauer quer zum Münsterberg, rechts das Hausfundament.

Foto: Martin Allemann.

Lediglich im tiefen Graben für den Anschluss des Hauses Münsterplatz 13 war eine Beobachtung zur Baugeschichte am Fundament möglich. Der Einblick bleibt jedoch sehr begrenzt, da sich in der Fläche keine Schichtreste erhalten haben, die eine genauere Einordnung des Mauerwerks erlauben: Zuunterst lag gut anderthalb Meter unter der Gasse sehr harter, dunkelgrauer, vermutlich zu einer Mauer gehörender Mörtel. Deren Flucht konnten wir wegen der kleinen Fläche nicht fassen – es könnte sich daher auch um einen Mörtelboden handeln. Falls es aber Mauerwerk ist, so querte dieses wohl den Münsterberg und lief nicht längs der Gasse hangabwärts. Auf diesen Mörtel war eine nur ca. 30 cm dicke Mauer gesetzt, die deutlich quer zum Münsterberg unter die Gasse lief (ABB. 2). Ihre östliche Flanke hangaufwärts zum Münsterplatz hin war auf Sicht gemauert und verputzt: Wir fassen hier damit einen Keller, der unter die heutige Gasse hinausragte. Die Bautechnik der Mauer erinnert an Befunde des 14./15. Jahrhunderts,<sup>4</sup> wobei dieser Datierungsvorschlag ohne Funde vage bleiben muss. Sicher ist, dass die heutige Gebäudemauer diesen Keller erst schnitt, als er aufgegeben worden war: Ihr Fundament ist auch im Bereich des ehemaligen Kellers gegen die Erde gemauert. Das zeigt, dass dieser bei ihrem Bau bereits aufgefüllt war.

Ohne weitere Aufschlüsse ist dieser punktuelle Befund schwer einzuordnen. Er zeigt aber, dass Verlauf und Breite des Münsterbergs nicht immer gleich waren wie heute. Das weckt Hoffnung, nördlich oder südlich dieser Gasse, die den Münsterhügel mit der Talniederung verbindet, vielleicht trotz der erheblichen Störungen in der Strassenflucht neben dieser noch ältere Zugänge zu entdecken – vielleicht sogar Reste der spätantik-mittelalterlichen Befestigungsmauer um das Münsterhügel-Plateau.

## 2017/5 SCHLÜSSELBERG (A)

**Anlass:** Werkleitungsbauten

**Zeitstellung:** Latènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Februar 2017 bis April 2019

**Verantwortlich:** Sven Billo, Martin Allemann, Margit Dauner

**Text:** Martin Allemann, Sven Billo

Die bereits seit 2017 laufenden Werkleitungsbauten am Schlüsselberg setzten sich im Berichtsjahr fort und erforderten auch 2019 einige kurze Dokumentationseinsätze. Sie ermöglichten zahlreiche Einblicke in den Untergrund dieses wichtigen Zugangs zum Münsterhügel. Da mit den aktuellen Ausgrabungen die intakten Schichten des Schlüsselberges über grosse Strecken weitgehend ergraben sind, werden sich hier in Zukunft kaum mehr neue Aufschlüsse ergeben.

2018 war zunächst die sehr tief liegende Steinzeugkanalisation aus dem 19. Jahrhundert zu ersetzen, bevor ein Kombigraben und Hausanschlüsse für Gas und Wasser einige weniger tiefe, aber näher an die Häuser reichende Aufschlüsse erbrachten. Die Arbeit in den tiefen und engen Gräben in dieser ohnehin schon schmalen und stark genutzten Strasse war im verregneten Frühjahr auch für den Tiefbau nicht immer angenehm (ABB. 3). Der engen Koordination mit der umsichtigen Bauleitung ist es zu verdanken, dass wir →



**ABB. 3** Für das Verlegen der neuen Leitungen am Schlüsselberg wurden tiefe und enge Gräben angelegt. Foto: Martin Allemann.

die angetroffenen Befunde trotzdem angemessen dokumentieren konnten.<sup>5</sup> Zahlreiche Beobachtungen aus dem Vorjahr<sup>6</sup> liessen sich bestätigen und präzisieren, andere aufgeworfene Fragen mussten jedoch offen bleiben.

Im unteren, ungefähr NW-SO laufenden Bereich des Schlüsselbergs stiessen wir auch dieses Jahr hauptsächlich auf sogenannte Dolen, neuzeitliche Kanalisationsleitungen, die teils fast mannshoch und ehemals begehbar waren. Älter, aber auch komplexer und schlechter erhalten, waren die Befunde im steilen oberen Abschnitt zwischen Fahngässlein und Münsterplatz. Hier kamen nicht nur die Fundamente des Schulhauses zur Mücke zum Vorschein, in dem einst das Basler Konzil getagt hatte, sondern auch Reste der Mauern, Pfeiler und Böden des spätrömischen Grossbaus, die wir etwas ausführlicher untersuchen konnten, als dies bei den Ausgrabungen 2017 in den seichten und schmalen Eingriffen möglich gewesen war. Von diesem Gebäude, das Rudolf Fellmann 1958 erstmals rekonstruierte und als spätantiken Magazinbau (*horreum*) deutete, konnten wir die Westmauer im Bereich neben dem 1958 ergrabenen Eingang, mehrere Pfeiler und mehrere Mörtelböden fassen. Letztere gehören zu deutlich verschiedenen Bauphasen: Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Machart und ihrer Höhenlage erheblich, wie Sven Straumann schon 2010 bei seiner Auswertung der Altgrabungen in diese Bereich feststellen konnte.<sup>7</sup> Da es sich bei dem Gebäude nicht zwingend – wie der Begriff *horreum* impliziert – um einen Getreidespeicher handeln muss, wird es mittlerweile neutraler als Grossbau bezeichnet. Unabhängig von seiner ursprünglichen Funktion gehörte er mit seiner Grundfläche von über 15 × 50 m zu den eindrücklichsten spätantiken Gebäuden auf dem Münsterhügel. Seine Mauerfluchten sind heute in der Pflasterung des Schulhofs des Schulhauses zur Mücke markiert.

Die Pfeiler sind alle einheitlich gebaut. Sie greifen jeweils in den roten Verwitterungshorizont des anstehenden Schotters ein und bestehen zuunterst aus drei Lagen von fast trocken hochkant versetzten Kieselwacken. Erst darüber setzt, hauptsächlich aus Muschelkalk bestehend, hart vermörteltes Mauerwerk ein. Ein Pfeiler scheint noch das Negativ eines grösseren Sandsteinquaders an seiner Oberkante zu tragen (ABB. 4). Mit Blick auf zukünftige Auswertungen der zahlreichen älteren und neuen Ausgrabungen in diesem zentralen Abschnitt des spätantiken Münsterhügels wurde der Mörtel der angetroffenen Böden und Pfeiler beprobt. Funde von steinernen Architekturelementen, leider alle aus gestörten Befunden, könnten das Bild der spätantiken Bebauung ergänzen.

Nicht minder interessant, aber kleinteiliger erhalten und erfasst, ist eine wohl spätlätènezeitliche oder frühromische Grube, die ebenfalls in den roten Verwitterungshorizont des anstehenden Schotters eingreift. Noch ist ihr Fundmaterial nicht ausgewertet, sie enthielt jedoch zahlreiche Amphorenscherben. Beim Waschen kam ein Stempel des SESTIVS zum Vorschein, einem norditalienischen Weinproduzenten, der in der Spätlatènezeit Südfrankreich und das Rhonetal mit Wein versorgte. Basel ist einer der entlegensten Punkte, an denen noch deutlich vor der römischen Eroberung mit seinem Namen gestempelte Amphorenfragmente aufgefunden wurden.

In der Flucht der mutmasslichen Wehrmauer, die bereits 1976 und erneut 2017 vor dem Haus Schlüsselberg 9 knapp angeschnitten worden war, stiessen wir – wohl nicht zuletzt aufgrund zahlreicher Störungen – weder im Kanalisations- noch im Kombigraben für Gas und Wasser auf eine Fortsetzung. Erst 2019 gelang näher am Haus Schlüsselberg 9 eine weitere Beobachtung von Mauerwerk, das sich aber leider nicht eindeutig datieren lässt.

Die komplexen Leitungsbauarbeiten zogen sich mit Unterbrüchen über das ganze Berichtsjahr hin. Einzelne Eingriffe im Zusammenhang mit der Neupflasterung waren auch 2019 noch nötig.



ABB. 4 Das Pfeilerfundament des spätantiken Grossbaus ist in den roten Verwitterungshorizont gegründet. Auf drei trocken gesetzte Kieselwackenschichten folgt hartes, gemörteltes Mauerwerk, in das einst ein grösserer Sandstein eingebettet war. Foto: Martin Allemann.

2018/3

**MÜNSTERPLATZ (A) 7–8****Anlass:** Fernwärme-Hausanschluss**Zeitstellung:** Latènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Februar bis April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Johann Savary, Kaan Memik**Text:** Kaan Memik, Martin Allemann

Die Installation eines Fernwärme-Hausanschlusses für das Gebäude Münsterplatz 7–8, in dem das Marionettentheater und die Lesegesellschaft untergebracht sind, erforderte im Frühjahr 2018 eine Grabung direkt vor den Liegenschaft. Der ursprünglich um einiges grösser geplante Eingriff in einem archäologisch sehr sensiblen Bereich des kleinen Münsterplatzes konnte durch eine Planänderung beträchtlich verkleinert werden, was sowohl dem Erhalt der archäologischen Substanz als auch der Planbarkeit der Baustelle zugutekam.<sup>8</sup> Die Grabungsarbeiten fanden aufgrund des Tagesbetriebs des direkt benachbarten Marionettentheaters vorgängig und von Hand statt, um die Lärmbelastung besser koordinieren und möglichst gering halten zu können. Sie wurden planmässig Mitte April 2018 abgeschlossen.

Der östliche Randbereich des kleinen Münsterplatzes ist eine archäologisch sehr interessante Zone: So war etwa 1986 die angrenzende Liegenschaft Münsterplatz 6 unterkellert worden, was zur Entdeckung mächtiger Schichtpakete geführt hatte, die erhalten geblieben waren. Der Platz ist ausserdem generell weniger stark mittelalterlich und neuzeitlich überprägt als der übrige Münsterhügel. Dementsprechend kam aufgrund der geplanten Tiefe des Eingriffs von rund vier Metern für uns nur eine vorgängige Ausgrabung des betroffenen Bereichs in Frage, um eine sorgfältige Freilegung der allfälligen Befunde zu gewährleisten.

Die Befunde, die unter zahlreichen Leitungsstörungen, Resten des alten Pflasters und einer neuzeitlichen Dole zu Tage kamen, liessen sich zeitlich klar differenzieren. So war platzseitig relativ bald ein schmaler Streifen dunkleren Erdreichs zu erkennen, in dem – wenn auch spärlich – römerzeitliches Fundmaterial anfiel. Darunter kamen Reste eines Lehmbodens und eines Mörtelbodens zum Vorschein sowie, direkt unter einem modernen Elektro-Leitungsblock liegend, ein Säuglingsgrab. Die Bestattung scheint ohne archäologisch fassbare Beigaben vorgenommen worden zu sein. Durch den Einbau des Leitungsblockes könnte sie ausserdem bereits vor unserer archäologischen Untersuchung gestört gewesen sein. Hangseitig lag eine breite Grube, die im Profil eine fein gebänderte Abfolge von Bauhorizonten und Schutt zeigte. Diese Grube durchschlug die platzseitig liegenden älteren Strukturen und konnte nicht in ihrer ganzen Mächtigkeit gefasst werden: Sie reicht noch tiefer als die vier Meter, die

wir aushoben. In ihrer Verfüllung fand sich neben einer latènezeitlichen Fibel auch spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik. Zudem stiess die Grubenverfüllung direkt an die auf Sicht gemauerte Kellermauer der angrenzenden Liegenschaft Münsterplatz 8, weshalb es sich bei diesem Befund wohl um die Baugrube des Kellers handeln dürfte.

Da nur ein sehr kleiner Abschnitt der antiken Kulturschichten erhalten war, ist deren Deutung schwierig. Das im Befund erhaltene Säuglingsgrab ist kein zwingender Hinweis darauf, dass der kleine Münsterplatz (wie der grosse) als mittelalterlicher Bestattungsplatz gedient hat. Gerade Säuglingsbestattungen sind innerhalb antiker Siedlungen durchaus nicht unüblich.

Konkret zuordnen lässt sich hingegen die hangseitige Baugrube: Sie wurde wohl 1528 zum Bau des Zehntenkellers angelegt, der zum Stiftshaus gehörte. Obschon Basel bereits ein Jahr später 1529 reformiert wurde, blieb der Bau im Besitz des katholischen Domkapitels und wurde zur Aufnahme von Zinsen aus den Besitzümern des Kapitels im Sundgau und in der Markgrafschaft genutzt.<sup>9</sup> 1830 wurde der Bau an die Allgemeine Lesegesellschaft veräussert, die ihn in neogotischem Stil um- und ausbauen liess. Die Baugrube des beeindruckend tiefen Zehntenkellers, in dem heute das Marionettentheater spielt, hat die meisten älteren Befunde zerstört (ABB. 5). Trotzdem zeigt die mehrere Meter mächtige Schichtenfolge am platzseitigen Grabungsrand, dass unter dem kleinen Münsterplatz noch weitgehend ungestörte Siedlungsschichten mehrerer Jahrhunderte liegen.



**ABB. 5** Im untersten Abschnitt des Profils ist links die Mauer des Zehntenkellers, mittig grau die Verfüllung von dessen Baugrube und rechts, fein gebändert und gelblich, der Rest älterer Befunde zu sehen. Foto: Johann Savary.

2018/17

**RITTERGASSE 9–13****Anlass:** Fernwärmeanschluss**Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Juli bis August 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Simon Jeanloz**Text:** Martin Allemann

Auf dem Basler Münsterhügel können schon kleinste Bodeneingriffe archäologische Befunde zutage bringen. Tiefe Gräben, wie sie für Fernwärmeleitungen nötig sind, können mehrere Meter mächtige Stratigrafien freilegen, die für das Verständnis der über 2000 Jahre alten Siedlungsgeschichte des Münsterhügels von grosser Bedeutung sind. Umso erfreulicher ist es, wenn Bauherrschaft und Projektleitung das archäologische Erbe schon bei der Planung berücksichtigen, wie bei diesem Fernwärme-Hausanschluss für den barocken Ramsteinerhof an der Rittergasse 7 und 9.<sup>10</sup>

Auch wenn die Leitungen über weite Strecken in einen bestehenden Energieleitungstunnel verlegt werden konnten und letztlich nur rund vier Laufmeter in einer Garage neu zu ergraben waren (Abb. 6), drängte sich angesichts des archäologisch sensiblen Ortes eine sorgfältige Dokumentation auf.

Das ehemalige Wohnhaus «zum Ulrichsgärtlein», in dem seit 1971 das Zivilstandesamt untergebracht ist und an deren Rückseite die gleichzeitig erbaute Garage steht, wurde 1899/1900 vom Fabrikanten Wilhelm Alioth-Vischer anstelle des sogenannten «Hinteren Rotbergerhofes» erbaut. Jenes wohl im 13./14. Jahrhundert errichtete Gebäude war der Stadtsitz der Familie von Rotberg gewesen, einer bedeutenden Adelsfamilie aus dem Leimental, die im Spätmittelalter sowohl Bischof wie auch Bürgermeister von Basel stellte. Die Lage ihres Wohnsitzes beim Münster ist nicht zufällig, suchten die Adelsfamilien im Mittelalter doch die Nähe des bischöflichen Stadtherren. Nachdem der alte Graben in der Rittergasse, der noch vom keltischen Murus Gallicus übernommen worden war, wohl im 13. Jahrhundert zugeschüttet wurde – der Bau der mittelalterlichen Stadtmauern am St. Alban Graben hatte ihn überflüssig gemacht – profitierten die bischofsnahen Adelsfamilien vom neu gewonnenen Baugrund, um ihre Wohnhäuser in repräsentative Stadtsitze auszubauen. Von den der Grabung am nächsten gelegenen Adelshöfen<sup>11</sup> stehen der Ramsteinerhof in seiner barocken und der Hohenfirstenhof in einer teils mittelalterlichen, teils historisierenden Gestalt noch aufrecht.

Bereits beim Abbruch des Rotbergerhofes, der im späten 18. Jahrhundert noch zu einer dreiflügeligen Barockanlage umgebaut worden war, resp. beim Bau des Hauses «zum Ulrichsgärtlein» 1899/1900 wurden Überreste einer älteren Bebauung angetroffen.<sup>12</sup> Beim Umbau des Gebäudes

1970/1971 stiess man u. a. auf einen alten, zweistöckigen Keller östlich des Standesamts, den der damalige Kantonsarchäologe Rudolf Moosbrugger-Leu bautypologisch ins 13./14. Jahrhundert datierte.<sup>13</sup> Zudem liess sich ebenfalls 1971 in einer Grabung im Innenhof des benachbarten Ramsteinerhofs der latènezeitliche Wehrgraben zum Murus Gallicus und seine mittelalterliche Verfüllung fassen.<sup>14</sup>

Unser Eingriff in der Garage westlich von diesen Befunden war wegen der zahlreichen Störungen recht kleinräumig und verwinkelt. Auf einer Fläche von rund 2,4 m<sup>2</sup> hatten sich, zwischen modernen Backsteinmauern, Kanalisationen und betonierten Energieleitungstunneln, dennoch über zwei Meter mächtige Schichten erhalten, die wir dank der umsichtigen Planung seitens der IWB stratigrafisch von Hand abbauen konnten (Abb. 7). Unter fast anderthalb Metern moderner Störungen kam zunächst ein neuzeitlich verfüllter, nach Osten durch eine Mauer begrenzter Keller zum Vorschein. Unter dessen sorgfältig gefugtem Backsteinboden stiessen wir zunächst auf einen Mörtelhorizont mit einer Münze des späten 18. Jahrhunderts,<sup>15</sup> anschliessend auf die spätmittelalterliche Baugrube des 1970 entdeckten Kellers. Diese Baugrube wiederum durchschlug die Verfüllung des zum Murus Gallicus gehörenden Wehrgrabens. Eine Aussen- oder Unterkante des Grabens oder gar den Anstehenden erreichten wir weder in der Grabung noch mit den einen Meter tiefer reichenden Bohrsondagen.<sup>16</sup> Der Graben muss an dieser Stelle deshalb – ab der heutigen Oberfläche – mindestens 3,25 m tief gewesen sein. Das passt gut zu den Resultaten der Grabung von 1970/26 im Innenhof des Ramsteinerhofs und derjenigen 2009/18 in der Rittergasse: In der ersteren war die Sohle des Grabens auf der Endtiefe von 261.66 m. ü. M. noch nicht erreicht, d. h. er war – wiederum ab der heutigen Oberfläche – mindestens 5,30 m tief. In der Grabung von 2009/18 erreichte er bei einer Breite von etwa 31 m ebenfalls eine Tiefe von rund 5,30 m.<sup>17</sup> In unserer Grabung war seine Verfüllung fein gebändert und bestand aus steil abfallenden Kiesschichten. Das deutet eher auf eine rasche Verfüllung in einem Zug hin als auf ein langsames Verlanden des Grabens. Dies trifft allerdings nur auf die oberen Schichten zu, da das Bauprojekt die Grabensohle, wie erwähnt, nicht erreichte.

Das Fundmaterial aus der Verfüllung ist chronologisch nicht sehr spezifisch, aber in der Summe deutlich ins Spätmittelalter zu datieren. Es kommen jedoch auch Altstücke vor: Die Randscherbe eines spätantiken gedrehten Lavegefässes legt nahe, dass das bei der Verfüllung verwendete Planiermaterial – obwohl recht sauber und fundarm – aus dem spätantiken Siedlungsbereich, also der Umgebung auf dem

Münsterhügel stammte. Die spätmittelalterliche Datierung der Auffüllung passt gut zu den Resultaten der Grabung 1970/26 im Innenhof des Ramsteinerhofs.

Der nächstjüngere Befund war eine mittelalterliche Kellermauer. Unsere Grabung erfasste eine ungefähr Nord-Süd laufende, leicht nach Westen geneigte Bruchsteinmauer in nachlässiger Zweischalentechnik, deren Westflanke deutlich grober gearbeitet war als die besser gemauerte östliche Schale. Jene war zudem tiefer hinunter verputzt (265.95 m ü. M.) als die westliche (266.95 m ü. M.). Aufgrund der Mauerflucht handelt es sich um die Westmauer des 1970 gefassten zweistöckigen Kellers des Rotbergerhofs.<sup>18</sup> Unklar war zunächst, warum der neu aufgedeckte Kellerboden, der westlich an die Mauer anschloss, deutlich weniger tief reichte als der 1970 dokumentierte Keller aus dem 13./14. Jahrhundert. Der neu aufgedeckte Kellerboden bestand aus ungefähr rechtwinklig zur Mauer verlegten Vollbacksteinen auf einer Mörtelbettung (Abb. 8), welche die oben erwähnte Münze enthielt. Der Kellerboden aus Backstein gehört also nicht zum Ursprungsbau des Rotbergerhofs, sondern zu den Umbauten im späten 18. Jahrhundert. Das wurde auch beim Ausmörteln der Mauer deutlich: Unterhalb des Kellerbodens war sie unverputzt und grob mit vielen Lücken in eine sehr schmale Baugrube gesetzt. Oberhalb des Bodens hingegen hatte man diese Zwischenräume sorgfältig gestopft, die eigentlich leicht nach Westen hängende Mauerschale begründet und zuletzt verputzt. Ursprünglich besass der Rotbergerhof nur den östlich liegenden, tieferen Keller, dessen Mauern leicht nach aussen hängend in eine sehr steilwandige Baugrube gesetzt worden waren. Diese wurde beim Bau des neu aufgedeckten Kellers leicht von einer wenig tiefen, breiteren Grube angeschnitten. Möglicherweise wollte man überprüfen, ob das alte Mauerwerk tief genug reichte.

Beide Baugruben enthielten überwiegend Funde des 13./14. Jahrhunderts, was die bautypologische Datierung des älteren Kellers stützt. Die Verfüllung des neueren Kellers zeigt hingegen, dass er nur gut 100 Jahre lang in Gebrauch war: Vom barockisierenden Umbau des Rotbergerhofs Ende des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Abbruch 1899. Aus dieser letzten Verfüllung ist nur ein beinerner Besteckgriff in Form eines tordierten Aststücks wohl des 17. Jahrhunderts auffällig.

Die winzige Grabung erlaubte es, die Entwicklung dieses Siedlungsausschnittes über gut 600 Jahre nachzuzeichnen, den Sitz einer der wichtigsten Basler Adelsfamilien des Spätmittelalters etwas besser zu verstehen, und den stadgeschichtlich wichtigen Moment zu fassen, als die alte Befestigung der Siedlungszelle auf dem Münsterhügel durch den Bau der Stadtmauern am St. Alban-Graben obsolet und ihr Graben verfüllt und überbaut wurde.



**ABB. 6** Lage der Grabung in einer Garage an der Rückseite des Standesamts. Foto: Martin Allemann.

**ABB. 7** Blick auf die durchschlagene Mauer, die den zweistöckigen mittelalterlichen Keller (links) vom seichten neuzeitlichen (rechts) trennt. Foto: Simon Jeanloz.

**ABB. 8** Der Boden des neuzeitlichen Kellers war mit Vollbacksteinen in einer Mörtelbettung ausgelegt. Foto: Simon Jeanloz.

**2018/28****RITTERGASSE (A) 19, RHEIN****Anlass:** Ausbaggerung Schifffahrtsrinne**Zeitstellung:** Geologie**Untersuchungsdauer:** September 2018**Verantwortlich:** Norbert Spichtig**Text:** Norbert Spichtig

Am 6.9.18 meldete Herr Andreas Prokoph, Projektleiter Hydrographie vom Tiefbauamt, den Fund eines versteinerten Farns im Rheinbett in der Nähe der Wettsteinbrücke. Das Objekt war durch die Firma Hülskens Wasserbau anlässlich der Ausbaggerung der Schifffahrtsrinne gehoben worden.<sup>19</sup> Eine Begutachtung des Fundes noch auf dem Ponton mitten im Rhein zusammen mit Kollegen des Naturhistorischen Museums Basel ergab, dass es sich um einen ca. 75 cm langen Block aus dem Septarienton handelt (ABB. 9). Gemäss erster Beurteilung durch die Experten des Museums kann das Alter der geologischen Schicht auf ca. 30 Mio. Jahre geschätzt werden.<sup>20</sup> Eine detailliertere Untersuchung wird im Naturhistorischen Museum erfolgen, wo der Fund zukünftig als Depositum eingelagert werden wird.



ABB. 9 Begutachtung des versteinerten Farns auf einem Ponton mitten im Rhein. Foto: Norbert Spichtig.

**2018/29****MARTINSKIRCHPLATZ (A)****Anlass:** Sondierbohrung**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** September 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Philippe Rentzel**Text:** Martin Allemann

Der beschauliche Martinskirchplatz auf dem Münsterhügel ist ein zentraler Ort für die mittelalterliche Stadtentwicklung, der zudem über tausend Jahre lang als Bestattungsplatz genutzt wurde. Deshalb werden hier auch kleine Bauvorhaben und Bodeneingriffe archäologisch begleitet. Bei einer Sondierbohrung an der westlichen Hangkante dokumentierten wir daher nicht nur die Bohrkern, sondern begleiteten bereits das Vorschachten, bei dem das Erdreich um die geplante Bohrstelle herum herausgenommen wird, um keine Leitungen zu durchstossen (ABB. 10).<sup>21</sup>

Beim Vorschachten kam erwartungsgemäss dunkle, mit Knochen durchsetzte Friedhofserde zum Vorschein. Der betroffene oberste Meter war hier stark durch alte Leitungen und die moderne Hangstützmauer gestört; dementsprechend trafen wir keine in-situ-Bestattungen an. Weil ältere Leitungen nicht den Plänen entsprechend verlegt waren, musste das Bohrloch nach Norden verschoben werden. In den nördlichen und östlichen Profilen dieser Erweiterung kamen intakte Bestattungen zum Vorschein, die mehrheitlich im Boden verblieben. Einzelknochen ohne Skelettzusammenhang aus dem Aushub wurden summarisch bestimmt und nach dem Errechnen einer Mindestindividuenzahl zur Wiederbestattung freigegeben.

Anschliessend wurden die herausgezogenen Bohrkern dokumentiert. Die Vorschachtung hatte keine Tiefe erreicht, in der mit älteren als friedhofszeitlichen, also z. B. römischen oder bronzezeitlichen Befunden zu rechnen war. Die über 20 Meter tiefe Bohrung versprach jedoch, solche Fundschichten zu erreichen. Tatsächlich kamen bis auf sieben Meter unter Platzniveau anthropogene Spuren wie Holzkohle, Baukeramikflocken und ortsfremdes Gestein vor. Vermeintliche Mauerbefunde in noch grösserer Tiefe erwiesen sich jedoch als natürliche Ausfällungen im Schotter des Münsterhügels: Stellenweise hatte Wasser Silt angereichert und weisse Beläge hinterlassen, die im zerbohrten Zustand an schwachen Mörtel mit vielen Kieselwacken erinnerten (ABB. 11).

# INNERSTADT

Gleichwohl ist es eindrücklich, dass bis in sieben Meter Tiefe unter dem Martinskirchplatz der natürliche rote, lehmige Verwitterungshorizont des anstehenden Schotters fehlt: hier hatte man offenbar sehr tiefreichende Eingriffe vorgenommen. Worum es sich bei dem Befund handelt, wäre nur durch flächige Aufschlüsse zu ermitteln.



**ABB. 10** Vor dem Vorschachten wird sorgfältig die Pflasterung entfernt.  
Foto: Norbert Spichtig.

**ABB. 11** Bohrkern mit verschiedenen natürlichen Schichten. Der hellgraue, mit natürlichen Ausfällungen durchsetzte anstehende Schotter (ganz rechts) erinnert auf den ersten Blick an schwachen Mörtel. Foto: Martin Allemann.

## 2017/18 GREIFENGASSE (A)

**Anlass:** Werkleitungen und Gleisanierung

**Zeitstellung:** Neuzeit

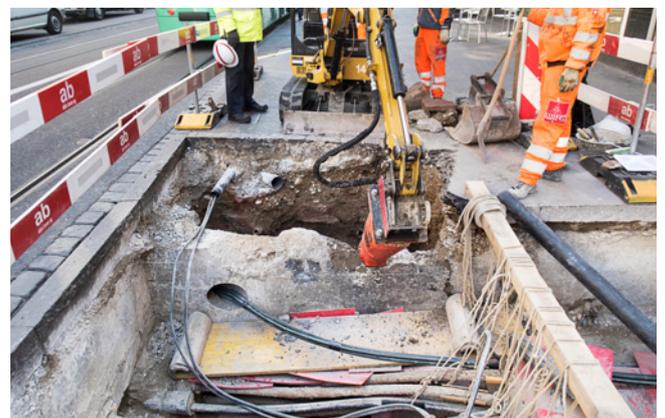
**Untersuchungsdauer:** April 2017 bis Mai 2018

**Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Birgit Lißner

**Text:** Norbert Spichtig

In der Greifengasse zwischen Mittlerer Brücke und Claraplatz wurden umfangreichere Werkleitungsbauten und Gleiserneuerungen mit anschliessender Oberflächenneugestaltung ausgeführt.<sup>22</sup> Betroffen von den Baumassnahmen waren teilweise auch die angrenzenden Gassen. Da die heutige Greifengasse im Vergleich zu den historischen Bebauungslinien fast eine doppelte Breite aufweist, konnte vor allem im nordwestlichen Trottoir mit Resten der einstigen Häuser gerechnet werden. Die Verbreiterung der Strasse hatte nach dem Neubau der Mittleren Brücke Anfang des 20. Jahrhunderts eingesetzt, wobei dies hauptsächlich durch das Zurückversetzen der Fassaden auf der – von der Brücke her gesehen – linken Seite erreicht wurde.<sup>23</sup> Dadurch wurde städtebaulich eine ausgeprägte Hauptverbindungsachse durch das Kleinbasel geschaffen, mit der Folge, dass sich die frühere Situation im mittelalterlichen Gepräge massiv veränderte.

Trotz umfangreicher Bodeneingriffe auch im Bereich der einstigen dichten Bebauung gelang es nur an wenigen Stellen, einzelne Fundamentmauerreste zu fassen (ABB. 12). Diese lokalen Aufschlüsse können oft mit Gebäuden in Verbindung gebracht werden, die durch historische Plangrundlagen überliefert sind. Gebäudeteile oder gar ganze Grundrisse konnten archäologisch jedoch nirgends festgestellt werden. Die früheren Bodeneingriffe hatten die Spuren bereits zu grossflächig und zu tiefgehend getilgt. Dennoch geben die punktuellen Aufschlüsse ergänzende Informationen, die in den Plangrundlagen nicht verzeichnet sind.



**ABB. 12** Hinter einem modernen Leitungsschacht, der abgespitzt wird, werden Mauerreste aus rotem Sandstein sichtbar. Foto: Birgit Lißner.

2017/23

**STEINENVORSTADT 42-46****Anlass:** Rückbau Gebäude für Hotelneubau**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** August 2017 bis April 2018**Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Susan Steiner, Birgit Lißner**Text:** Norbert Spichtig

Auf vier langschmalen Parzellen zwischen der Steinenvorstadt und dem dazu etwa zwei Meter höher verlaufenden Steinenbachgässlein ist ein Neubau mit Hotelnutzung geplant. Deshalb wurde die bestehende, dichte Bebauung der Parzellen Steinenvorstadt 42 bis 46 mit den dahinterliegenden Gebäuden am Steinenbachgässlein im Jahr 2017 abgebrochen.<sup>24</sup> Bereits 1968 musste die frühere Überbauung auf der vierten Parzelle einer gedeckten Passage weichen. Da die Statik der beidseits an das zukünftige Baufeld angrenzenden Liegenschaften nicht gefährdet, aber auch ein Abrutschen des Steinenbachgässlein verhindert werden musste, konzentrierte sich die archäologische Untersuchung auf die mittleren Bereiche, d. h. die Steinenvorstadt 42 und 44 (ABB. 13). In Ergänzung dazu fanden in den angrenzenden Zonen punktuelle Abklärungen sowie wenige Beobachtungen während des Baugrubenaushubs statt. Vor dem bodenebenen Rückbau der Liegenschaften mit anschliessender archäologischer Rettungsgrabung untersuchte die Bauforschung der Denkmalpflege die Gebäulichkeiten.<sup>25</sup> Sie konnte innerhalb von zwei Monaten die baugeschichtliche Aufnahme ausführen, die es zusammen mit den archäologischen Angaben erlauben, für alle Parzellen des Baugebiets – und teilweise darüber hinaus – eine detaillierte Baugeschichte seit dem 14. Jahrhundert bis heute nachzuzeichnen.<sup>26</sup> Dabei stützt sich die bauhistorische Auswertung stark auf Befunde in den oberen Etagen der Brandmauern. Die zahlreichen Um-, An- und Aufbauten, die dadurch fassbar werden, können hier nur punktuell angesprochen werden, dann nämlich, wenn sie Niederschlag in den archäologischen Aufschlüssen gefunden haben. Erst eine gemeinsame baugeschichtliche und archäologische Auswertung unter Einbezug der zahlreichen schriftlichen Quellen wird das grosse stadtgeschichtliche Potential für diesen einstigen Vorstadtbereich ausschöpfen können.

Im hinteren Bereich der Parzelle 42 konnte als stratigrafisch ältestes Mauerwerk ein fast parallel zum Steinenbachgässlein verlaufendes Fundament gefasst werden, das beidseits auf der Flucht der Parzellengrenzen umbiegt und sich dadurch unterhalb jüngerer Mauern in Richtung Steinenvorstadt fortsetzt, so dass deren Verlauf nicht mehr weiter verfolgt werden konnte (ABB. 14). Auch wenn dadurch kein direkter Anschluss an ein kurzes Mauerstück in der vorderen Arealzone in gleicher Ausrichtung wie das Fundament herzustellen war, sprechen verschiedene Indizien dafür, dass damit ein imposanter, früher Gebäudegrundriss von rund 9,5 × 7 m Grundfläche nachzuweisen ist. Es würde sich um einen etwas von der Zu- und Durchgangssachse der Steinenvorstadt zurückversetzten Baukörper handeln, der aufgrund der Mauertechnik und der Bauabfolge wohl vor das Erdbeben von 1356 datiert und damit vor die Zeit des Einbezugs der Vorstadt in den Äusseren Mauerring. Leider liess sich dieser Datierungsansatz nicht über Fundmaterial aus einem in Beziehung stehenden Kontext absichern, obschon allgemein Funde des 13. und 14. Jahrhunderts vorhanden sind. Auf der Parzelle Steinenvorstadt 42 wurde dieser früheste Bau durch ein Gebäude ersetzt, das nun bis an die Strasse verlängert wurde. Allerdings konnte nur die Mauer auf der Parzellengrenze zur Nummer 44 damit in Verbindung gebracht werden, während auf der gegenüberliegenden Seite jegliche Hinweise fehlen. Vielleicht liegt die Ursache darin, dass es sich bei diesem Bau, der möglicherweise zu Teilen aus Holz errichtet worden ist, um die in den Quellen bis 1416 genannte Scheune zum Haus Nummer 40 handelt.<sup>27</sup> Auch hier kann sich eine zeitliche Einordnung ins frühe 14. Jahrhundert nur auf die Bauabfolge und den Mauercharakter abstützen. Um 1425 wurde dieses Gebäude nicht nur im hinteren Teil auf die bis zum jüngst erfolgten Abbruch beibehaltene Baulinie gekürzt, so dass dahinter ein kleiner Hof resultierte, sondern auch tiefgreifend im Innern umstrukturiert (ABB. 15).<sup>28</sup> Später wurde der vorderste Hausteil gegen die Steinenvorstadt unterkellert. Urkundlich ist ein Keller aber erst 1830 belegt. Dieses Haus zum Ochsen scheint nach Ausweis des Historischen Grundbuches<sup>29</sup> bis Mitte des 17. Jahrhunderts vornehmlich von Webern bewohnt worden zu sein. Wenig später, im Jahr 1697 wird der Hafner Hans Georg Oberlin der neue Besitzer, der die Bewilligung für die Errichtung eines Brennofens einholt. In der Trennmauer zur Parzelle Nummer 44 konnte eine sekundär eingebaute Backsteinkonstruktion gefasst werden, die später wieder auf die Mauerflucht zurückgeschlagen wurde. Die deshalb nur noch geringen Reste lassen keine sichere Aussage mehr zu, dass es sich tatsächlich um den Randbereich eines Brennofens handelt, der entweder mit demjenigen von 1697 oder allenfalls einem zweiten quellenkundlich



**ABB. 13** Überblick vom Steinenbachgässlein auf die vier schmalen, in der Struktur mittelalterlichen Parzellen. Foto: Birgit Lißner.

**ABB. 14** Im Vordergrund ein Fundamentrest des ältesten Gebäudes zumindest aus dem frühen 14. Jahrhundert, dahinter mittelalterliche Gebäudemauer mit späterem, wohl neuzeitlichem Kellerabgang. Foto: Laura Arnaud Bustamente.

**ABB. 15** Beengter, ehemaliger Innenhof der Parzelle Steinenvorstadt 44 mit Zugang rechts im Bild, neuzeitlichem Mauergeviert und anderen Strukturen. Foto: Laura Arnaud Bustamente.

überlieferten Ofen aus dem Jahr 1758 identifiziert werden könnte.<sup>30</sup> Weiter konnten im Innenhofbereich zwei zeitlich abfolgende Sickergruben wohl neuzeitlicher Datierung gefasst werden. Von den 1860 erwähnten Flügelgebäuden und Schweineställen fehlte jedoch ein archäologischer Beleg, sei es, dass sie jüngeren Eingriffen komplett zum Opfer gefallen waren, sei es, dass sie vornehmlich ausserhalb der Untersuchungsfläche situiert waren. Denn auch das 1861 neu errichtete Hinterhäuschen konnte nicht mehr erfasst werden, da dieser Bereich aus statischen Gründen nicht mehr ergraben werden durfte.

Für die Nachbarparzelle Steinenvorstadt 44 hat die bauhistorische Untersuchung der Denkmalpflege ein frühes, um 1342 errichtetes Haus mit zwei Geschossen belegen können, das die gesamte Breite der erst im 15. Jahrhundert besitzrechtlich und baulich dann aufgeteilten Häuser Nummer 44 und 46 einnahm.<sup>31</sup> Eine Verbindung dieses vor die Zeit des Einbezugs der Vorstadt in den Mauerring zurückreichenden Gebäudes, aber auch mit den nach der Aufteilung in zwei Hauseinheiten ausgeführten umfangreichen Umbauarbeiten um 1488 mit archäologisch erfassten Strukturen ist momentan nicht möglich. Der Einbau eines Bauchofens in die Scheidemauer zum Haus Nummer 42, der zur Erhitzung von Waschlauge gedient haben dürfte, aber auch verschiedene Bodenniveaus im Erdgeschoss können z. Z. chronologisch noch nicht näher eingegrenzt werden. Im etwas dazu erhöht liegenden Innenhof, der über eine kurze Treppe vom Vorderhaus her erreicht werden konnte, wurde ein zumindest auch als Latrine benutzter Schacht konstatiert, der von einer etwa ovalen Eintiefung nicht klarer Funktion überlagert wird. Diese wiederum ist älter als ein gemauerter, viereckiger Schacht anzusetzen, aus dessen Verfüllung eine Münze aus dem 19. Jahrhundert stammt und der vermutlich auch der Entsorgung gedient haben dürfte. Zuletzt wurde in seinem Innern ein Betonschacht für die Kanalisation eingebaut, deren Leitungen den Innenhof durchzogen. Das kleine Hinterhaus am Steinenbachgässlein aus der Neuzeit lag etwa zur Hälfte innerhalb der Untersuchungszone. Dadurch konnte ein Raum inklusive Bodenniveau archäologisch dokumentiert werden. Unterhalb des aus dicht verlegten Geröllen gebildeten Bodens wurde weiter eine Schichtabfolge erfasst, die starke Anzeichen eines Phosphateintrags aufwies, was auf Tierhaltung hindeutet. In den Schriftquellen findet sich denn auch im frühen 18. Jahrhundert der Hinweis auf Schweine- und Pferdehaltung, die – nicht erstaunlich bei den prekären Platzverhältnissen – zu Streitigkeiten mit den Nachbarn führte. →

Von den beiden äussersten Parzellen des Baufeldes Steinenvorstadt 46 und ehemals 40 liegen nur sehr punktuelle Aufschlüsse vor, die nachweisen, dass auch diese Vorderhäuser erst nachträglich unterkellert wurden. Da jedoch Teile des Bereichs hinter dem Vorderhaus Steinenvorstadt 42 einst von der Nachbarparzelle her erschlossen und deshalb zusammen mit dem Areal ehemals Gebäude Nummer 40 bereits früher abgebrochen und als asphaltierte Fläche ausgebildet worden waren, konnte wenigstens dieser Ausschnitt aus dem in der Spätphase teilweise mit einem Glasdach überspannten Innenhof archäologisch untersucht werden. Unterhalb eines in Resten nachweisbaren Geröllbodens fanden sich teilweise mit Holz verschaltete Kanäle, die Abwässer in eine Grube zur Versickerung ableiteten. Obschon sie auch Hangwasser abgeführt haben dürften, stehen sie jedenfalls ebenfalls mit handwerklichen Installationen in Verbindung, wie ein kleines Becken zeigt, dessen genaue Verwendung noch geklärt werden muss.

Die Untersuchung der Bauforschung und die anschliessende archäologische Grabung zusammen mit quellenkundlichen Belegen erlaubt eine detaillierte Nachzeichnung der Entwicklung auf vier Parzellen der Steinenvorstadt. Die früheste Bebauung am Fuss des Abhangs zum Birsig reicht in die Zeit vor der Einbeziehung des Gebiets in den Äusseren Mauerring in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück und lässt sich danach praktisch lückenlos bis zum Hotelneubau nachverfolgen. Eine Zusammenschau der Resultate der verschiedenen Disziplinen auch unter Einbezug der Bodenfunde wird für diesen kleinen Ausschnitt an der Hauptachse des Gewerbes zwischen Birsig und dem künstlich angelegten Steinbach exemplarisch die Wandlung eines zumeist stark handwerklich geprägten Vorstadtquartieres über sieben Jahrhunderte aufzeigen können.

2017/30

## MALZGASSE / LAUTENGARTENSTRASSE (A)

**Anlass:** Werkleitungs- und Strassenbau

**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Juni 2017 bis April 2018

**Verantwortlich:** Susan Steiner, Birgit Lißner

**Text:** Susan Steiner

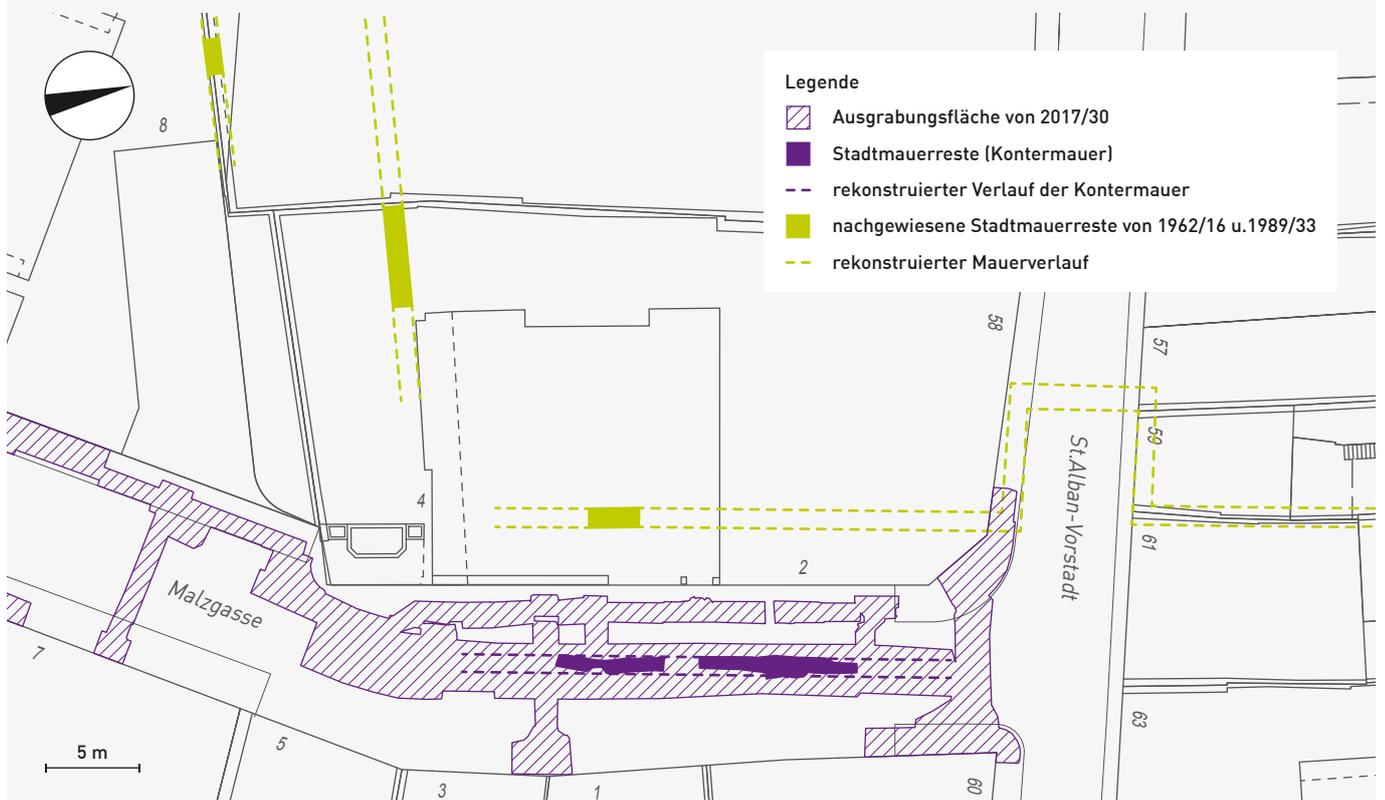
Die Arbeiten im Bereich der Malzgasse begannen bereits im Juni 2017 und erbrachten verschiedene Befunde, u. a. strassenmittig eine ca. 80 cm breite Mauer, bei der vermutet wurde, dass sie zur Befestigung der St. Albans-Vorstadt gehört.<sup>32</sup> Die Existenz einer solchen Befestigung ist aus schriftlichen Quellen bekannt. So wird im Jahre 1284 erstmals das «Vrydentor» erwähnt,<sup>33</sup> das den Eingang in die befestigte St. Alban-Vorstadt bildete. Das Tor wurde laut späteren Darstellungen durch einen einfachen Torbogen gebildet, der auf der heutigen Strasse St. Alban-Vorstadt, nahe der Einmündung zur Malzgasse stand. Das 13. Jahrhundert war eine politisch unruhige Zeit, die eine Befestigung der kleinen Ansiedlung vor den Stadttoren – der Bau der sogenannten Inneren Stadtmauer war spätestens 1250 abgeschlossen – notwendig gemacht hatte.<sup>34</sup> Archäologisch nachgewiesen wurde bisher eine südlich der Vorstadt liegende Befestigungsmauer mit zwei Schalentürmen und vorgelagertem Graben.<sup>35</sup>

2018 wurde die Baustelle an der Malzgasse in Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Planern sporadisch archäologisch überwacht.<sup>36</sup> Ein quer zur Strasse geöffneter Leitungsschacht erlaubte dabei im Februar 2018 einen kurzen Einblick bis auf das Fundament der 2017 aufgedeckten Mauer, die sich unter der Malzgasse bis in eine Tiefe von vier Metern erhalten hat. Eine Ansprache als Hausfundament ist angesichts dieser Tiefe unwahrscheinlich, es muss sich viel-



**ABB. 16** Strassenmittig kam unter der Malzgasse eine aus Kalkbruch- und roten Buntsandsteinen errichtete Mauer zum Vorschein, die vereinzelt auch Baukeramikfragmente enthält. Es handelt sich um die Kontermauer der Vorstadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert. Foto: Susan Steiner.

ABB. 17 Die bei den Grabungen 1962/16 und 1989/33 sowie der aktuellen Grabung aufgedeckten Reste der Vorstadtbefestigung in der St. Alban-Vorstadt. Plan: Peter von Holzen.



mehr um ein Stück der Vorstadtbefestigung handeln. Dafür spricht auch die Ausrichtung und Breite der Mauer. Die folgenden Oberflächenarbeiten des Baugeschäftes legten zwei weitere Teilstücke dieser Mauer in der Malzgasse frei (ABB. 16).

Bereits 1989 wurde in der Parzelle der Malzgasse 2 ein kurzer Mauerrest gefunden, welcher aufgrund seines Mauercharakters der Vorstadtbefestigung zugeordnet wurde.<sup>37</sup> Damals war es leider nicht möglich, die Breite und Tiefe dieser Mauer festzustellen. Die Interpretation des Befundes als Überrest einer die Vorstadt St. Alban umfassenden Befestigungsmauer kann nun indirekt durch die neu entdeckte Mauer bestätigt werden. Bei der mittig unter der Malzgasse gefundenen Mauer handelt es sich offenbar um die Kontermauer, die sich in einem Abstand von rund 8 m östlich der eigentlichen Stadtmauer befindet. Bereits die in der Grabung von 1989 nachgewiesene südliche Befestigung der Vorstadt zeigt einen 8 m breiten Graben zwischen der eigentlichen Vorstadtmauer und deren Kontermauer. Weitere Reste der Vorstadt-

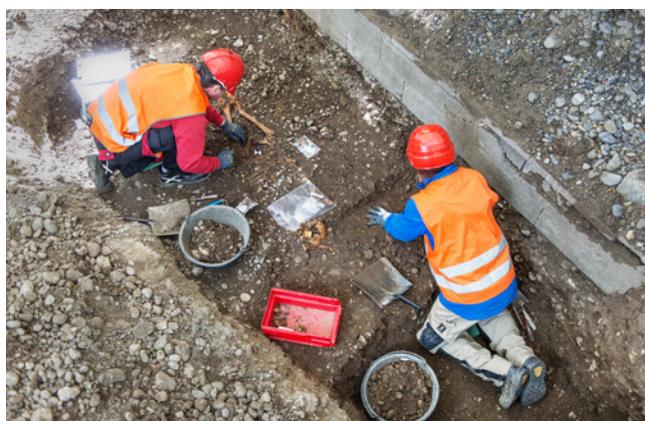
mauer, die einst beim «Vrydentor» endete, liegen damit möglicherweise noch in der westlichen Häuserfront der Malzgasse unter den Häusern mit den Nummern 2 und 4 verborgen. Mit dem Fund der östlichen Kontermauer konnte nun der Verlauf der Vorstadt-Befestigung südlich der St. Alban-Vorstadt gefasst werden (ABB. 17).

Nach den Leitungseingriffen von 2017 und den Oberflächenarbeiten von 2018 bleiben zwei längere Mauerabschnitte dieser Kontermauer unter der Fahrbahn der Malzgasse erhalten.

2017/35

**ELISABETHENSTRASSE (A)****Anlass:** Leitungsverlegungen und Oberflächenerneuerungen**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Juni 2017 bis Juli 2018**Verantwortlich:** Susan Steiner, Birgit Lißner**Text:** Susan Steiner

Bereits in der ersten Phase der Werkleitungsbauten 2017 waren aus dem Bereich des Alten St. Elisabethenfriedhofes mehrere Skelette geborgen worden.<sup>38</sup> Der Friedhof war zwischen dem ausgehenden 13. Jahrhundert bis zur Einrichtung des neuen Elisabethenfriedhofes im Bereich der heutigen Elisabethenanlage beim De Wette-Schulhaus 1817 belegt worden. Er diente zuerst dem Spital, später auch den Angehörigen der benachbarten Kirchgemeinden, aber auch den Ertrunkenen, Pilgern und Fremden sowie den Hingerichteten und Selbstmördern als Bestattungsplatz. Um ca. 1530 wurde westlich ein etwas tiefer liegender Friedhof angelegt, der bis zur Reformation dem Kloster St. Maria Magdalena als Garten und möglicherweise auch als Bestattungsplatz gedient hatte. Im neuen Areal wurden die verstorbenen Insassen des Spitals beerdigt.<sup>39</sup> Im Westen der Baustelle konnte in der aktuellen Ausgrabung die Stützmauer aufgedeckt werden, die den «oberen» Elisabethen-Gottesacker vom tiefer gelegenen Spitalgottesacker getrennt hatte (ABB. 18). Der Spitalfriedhof liegt einige Meter unterhalb der heutigen Oberfläche; daher wurden dessen Bestattungen von den aktuellen Leitungserneuerungen nicht tangiert. In der Frühen Neuzeit bildeten die beiden Friedhofsareale mit 450 Grabstätten zusammen den grössten Bestattungsplatz Basels.<sup>40</sup> Wie überfüllt sie dennoch waren, zeigen sowohl die letztjährige Grabungsphase wie die archäologische Untersuchungen aus den Jahren 2006, bei denen man um die 80 Gräber aufgedeckt hatte.<sup>41</sup>



**ABB. 18** Die alte Kirche St. Elisabeth vom unteren, durch eine Stützmauer getrennten, alten Spitalgottesacker aus gesehen. Foto: StABS BILD 6, 1099.

**ABB. 19** Bei der Ausgrabung in den Leitungsgräben, die der Elisabethenkirche entlang führten, wurden insgesamt 152 Skelette aufgedeckt und dokumentiert. Foto: Philippe Saurbeck.

**ABB. 20** Auf dem St. Elisabethen Friedhof wurden die Toten dicht und in mehreren Lagen, manchmal auch in Massengräbern bestattet. Foto: Michael Ketzler.

Im Sommer 2018 wurden in den Leitungsgräben weitere Zonen aufgegraben und dokumentiert (ABB. 19).<sup>42</sup> Dabei kamen nochmals 152 Skelette zum Vorschein, darunter sowohl Erwachsene als auch Kinder. Ausserdem wurden zahlreiche einzelne Menschenknochen geborgen. Beim Aushub der Gräber nahmen die Totengräber keine Rücksicht auf die darunter liegenden Bestattungen und schaufelten Knochen zusammen mit der Erde wieder in die Grabgrube. Die Toten lagen meist in gestreckter Rückenlage, Arme über Brust oder Bauch verschränkt und mit Blick nach Osten. Im Bereich vor der erwähnten Stützmauer wurde die Ost-West-Ausrichtung der Gräber durch einige schräg und quer liegende Skelette durchbrochen, vermutlich um Platz für weitere Gräber zu finden. Holzreste und wenige Eisennägel belegen zumindest bei einem Teil der Bestattungen Särge, während die engen Beinhaltungen anderer Skelette auch an sarglose Beisetzungen in Leichentüchern denken lassen. Vereinzelt konnten Textilreste geborgen werden, die sowohl von Leichentüchern als auch von Kleidungsstücken stammen können. Mit Ausnahme einer Silbermünze – eines Pfennigs aus dem 14. Jahrhundert – und einer Knochenperle wurden keine Beigaben in den Grabgruben gefunden. An wenigen Knochen sind Spuren von Buntmetall vorhanden. Ausser mehreren einfachen Gewandhäkchen und zwei Gürtelschnallen wurden keine Teile von den Kleidern (z. B. Knöpfe) geborgen. Eine erste anthropologische Durchsicht der noch ungewaschenen Knochen zeigt,<sup>43</sup> dass die häufigsten erkennbaren Pathologien Coxarthrose (verschleissbedingte Erkrankung des Hüftgelenks) und Skoliose (Wirbelsäulenverkrümmung) sind.

Besonders dicht lagen die menschlichen Knochen im östlichen Abschnitt des Leitungsgrabens nahe der Elisabethenstrasse (ABB. 20). Hier wurden bereits 2006 zahlreiche Bein- und Fussknochen entdeckt. In der aktuellen Ausgrabung konnten nicht nur die fehlenden Skeletteile, sondern weitere, gemeinsam bestattete Tote aufgedeckt werden. Die C14-Untersuchungen aus dem Jahre 2006 weisen diese Bestattungen ins 14. oder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum wurde Basel mehrmals von Pest-Epidemien heimgesucht, so dass die gemeinsam bestatteten Toten möglicherweise an der Pest gestorben sind.

## 2017/45

### SPIEGELGASSE 10–12 (UMIS)

**Anlass:** Umbau und Instandsetzung Spiegelhof

**Zeitstellung:** Römische Zeit, Frühmittelalter, Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Dezember 2017 bis Januar 2019

**Verantwortlich:** Simon Graber, Sven Billo, Margit Dauner

**Text:** Simon Graber, Sven Billo

Bei der von Dezember 2017 bis Januar 2019 dauernden Rettungsgrabung im Spiegelhof untersuchte ein sechzehnköpfiges Team den Bereich unterhalb der Autoeinstellhalle der Kantonspolizei Basel-Stadt (ca. 420 m<sup>2</sup>).<sup>44</sup> Dabei kam von der modernen Bierdose bis zum römerzeitlichen Kamelknochen ein breites Spektrum an Funden und Befunden zum Vorschein. In der Coverstory des vorangegangenen Jahresberichtes wurde die Fundstelle in einem grösseren Rahmen vorgestellt.<sup>45</sup> Dort finden sich Informationen zur Topografie des Petersbergs, zum hochmittelalterlichen Quartier mit seinen Holzhäusern und den ergiebigen Hinweisen auf handwerkliche Tätigkeiten, zu den spätmittelalterlichen Steinbauten – insbesondere dem Haus zum Brunnen – sowie zur radikalen Umgestaltungen des Quartiers in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Bau monumentaler Verwaltungsgebäude sowie zu den Ausgrabungen der Jahre 1937–1939.

Seit dem Sommer 2018 standen zunehmend die spätrömischen und frühmittelalterlichen Befunde im Zentrum der Untersuchungen. Zu den römischen Befunden zählt ein etwa acht Meter langer Abschnitt einer Strasse, die parallel zum Petersberg verläuft. Sie verfügt über mehrere Horizonte, wobei jeweils auf einem groben Unterbau ein Belag aus feinerem Kies aufgetragen wurde (ABB. 21). Es konnte vor Ort kein Branntkalk zur Festigung festgestellt werden. Aus den Strassenschichten stammen u. a. einzelne, noch nicht bestimmte Münzen und ein gestempelt Ziegelfragment der LEG(io) I M(a)R(tia). Aus dem Umfeld der Strasse stammt das Fragment eines Kamelunterkiefers, von dem bereits in der Altgrabung ein Teil geborgen worden war (ABB. 22).

Die Strasse war nicht in ihrer gesamten Breite erhalten: Eine Erosionskante hat sich durch alle Strassenhorizonte hindurch bis in den anstehenden Blauen Letten hinein gefressen, vermutlich im Zusammenhang mit einem Hochwasser des Birsig. Die Strasse wurde danach aufgegeben und ein Kiesplatz sowie ein zwei Meter breiter Wasserkanal traten an ihre Stelle. Der Wasserkanal wurde oberhalb des Hangfusses in den Blauen Letten geschlagen. Dort, wo kein Blauer Letten vorhanden war, wurde ein mit Faschinen gefestigter Damm aufgeschüttet. Im Sediment des Grabens fanden sich Trittsiegel von Menschen und Tieren. Der Kiesplatz lag hingegen am Hangfuss. Auffallend sind die relativ vielen Pferde- und Rinderknochen, darunter das Teilskelett eines Pferdes, →



**ABB. 21** Römische Strasse: Die Gerölle gehören zum Unterbau, der Belag aus feinerem Kies ist nur stellenweise erhalten. Die Kante in der Bildmitte entspricht der Erosionskante. Foto: Adrian Jost.

**ABB. 22** Der Unterkieferknochen stammt von einem Kamel, das in spätrömischer Zeit möglicherweise als Reit- oder Lasttier nach Basel gekommen ist. Ein weiteres Fragment des Kiefers wurde bereits in der Altgrabung von 1937 aufgefunden. Foto: Philippe Saurbeck.

**ABB. 23** Der dunkelbraune, degradierte Torf in den die ersten mittelalterlichen Befunde eingetieft sind. Foto: Adrian Jost.

dessen Knochen über eine grosse Fläche streuen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um die Reste verendeter Transporttiere handelt.

Ludwig Berger hat in seiner Habilitationsschrift zum Petersberg aufgrund der spärlichen römischen Funde der Altgrabung eine umfassende römische Siedlung im Birsigtal verneint, aber die Existenz einer «Strassenstation» postuliert.<sup>46</sup> Für diese Interpretation waren insbesondere die Münzkonzentration auf einer bei der Altgrabung aufgedeckten Steinsetzung und ein vermeintlich römisches Brückengloch an der Schwanengasse ausschlaggebend. Auch eine Mauer, die lediglich auf der Basis einer fotografischen Dokumentation in römische Zeit datiert wurde, fügte er in diesen Kontext ein. Seit der Habilitationsschrift Bergers von 1963 verdichtete sich – nicht zuletzt durch die Aufdeckung spätrömischer Bestattungen am Totentanz<sup>47</sup> – das Bild der spätrömischen Präsenz unterhalb des Münsterhügels. Die seither erweiterte Kenntnis und die aktuelle Entdeckung der Strasse, des Kiesplatzes und des Wasserkanals fügen sich bestens in das Bild einer römischen «Strassenstation» ein.

Direkt auf den spätantiken Befunden lag Schwemmsand und darauf ein natürlich abgelagertes, homogenes Sedimentpaket von bis zu 40 cm Mächtigkeit. Dieser braune, stark mit Organik durchsetzte Lehm kann als degradiertes Torf angesprochen werden (ABB. 23). Da anthropogene Einflüsse fehlen, handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen verlandeten Morast. Auf dem torfigen Erdreich setzen die Befunde der frühmittelalterlichen Siedlung ein. Die Schicht trennt die spätantiken von den frühmittelalterlichen Horizonten und zeigt einen Unterbruch der Siedlungstätigkeiten für etwa ein halbes Jahrtausend an.

Nach den heutigen Kenntnissen beginnt die Siedlungsaktivität erst wieder im 9./10. Jahrhundert. Dafür spricht die eher dickwandige, glimmergemagerte Keramik aus den entsprechenden Schichten. Neben der Gebrauchskeramik sind mehrere Konzentrationen von Schlacken, darunter viele Kallottenschlacken bemerkenswert. Letztere bildeten sich in der Esse, in der sich Eisen- und Schlackepartikel vom glühenden Werkstück lösten und allmählich am Grund der Esse akkumulierten.

Neben den Überresten der Schmiedearbeiten sind auch Hausbefunde aus dieser Zeit aufgedeckt worden. Es handelt sich um Pfostengruben und Lehm Bodenreste. Unter den Hausbefunden sticht ein Befund besonders hervor: Ein Lehm Boden mit Brandrötungen, die in einem 40 cm breiten Streifen auf eine Feuerstelle mit Sandsteinplatten zulaufen. Die Feuerstelle lässt eine rechteckige Einfassung erkennen. Aus der aufliegenden Planie stammen einige Fragmente Ofenkacheln und Ofenlehm, die darauf hinweisen, dass es sich beim Befund um die Überreste eines Kachelofens handelt. Der Bereich mit den Brandrötungen entspräche dabei

dem Heizkanal, die Feuerstelle dem Feuerraum. Die Kacheln aus feinem grauem Ton sind scheibengedreht und datieren damit später als die Beifunde aus dem 9./10. Jahrhundert. Ob nun der vermeintliche Kachelofen in diesen frühen Zeitraum gehört oder nicht, muss vorerst offen bleiben. Falls dies aber zutrifft, wäre am Petersberg einer der frühesten, bisher bekannten Kachelöfen nachgewiesen.<sup>48</sup>

Auf die frühmittelalterlichen Pfostengebäude folgen Häuser, die auf einem Schwellbalkenkranz errichtet wurden. Zu diesen gehören die aus der Grabung von 1937–1939 bekannten Gebäude, die ins 10. bis 12. Jahrhundert datieren. Auf der aktuellen Grabung konnte das Ensemble um den Ausschnitt eines weiteren Hauses erweitert werden. Zudem liessen sich die bereits in der Altgrabung erfassten drei Siedlungsphasen der Schwellbalkenhäuser nachvollziehen.

Im Vorfeld der Ausgrabung im Spiegelhof lagen grosse Erwartungen darin, insbesondere die hochmittelalterlichen Holzbefunde durch moderne naturwissenschaftliche Methoden genauer zu untersuchen und so *pars pro toto* auf die Gestalt des hochmittelalterlichen Quartiers am Fusse des Petersbergs zu schliessen. Die Holzerhaltung war allerdings wesentlich schlechter als bei der Altgrabung, dafür konnte aber eine Fülle an vielversprechenden Proben entnommen werden. Mit den spätrömischen und frühmittelalterlichen Befunden ist es darüber hinaus gelungen, Daten aus jenen Epochen der Geschichte Basels zu sammeln, die bis heute mit vielen Unsicherheiten behaftet sind.

Unsere Arbeit und die neuen Erkenntnisse zur mittelalterlichen Siedlung am Petersberg blieben nicht unbeachtet: Die Ausgrabung erfreute sich eines grossen Interesses sowohl bei Fachleuten als auch in der Öffentlichkeit. So konnten etwa 1275 Personen in 60 Führungen den laufenden Grabungsbetrieb besichtigen. Zusätzlich informierte eine Plakatausstellung entlang des Spiegelhofstegs über die Fundstelle. Die Präsentation des Grabungsprojektes an der Museumsnacht in Zelten auf dem Münsterplatz zog eine grosse Menge an Besucherinnen und Besuchern an. Nach Beendigung der Ausgrabungsarbeiten gilt es nun die rund 600 Zeichnungen, 4500 Fotografien, mehrere hundert Proben sowie zehntausende Datenbankeinträge aufzuarbeiten und der Forschung und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

## 2017/50

### BERNOULLISTRASSE BIS PETERSGRABEN (A)

**Anlass:** Leitungsverlegungen und Oberflächenerneuerungen

**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** November 2017 bis Juli 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Norbert Spichtig, Susan Steiner, Birgit Libner, Kaan Memik

**Text:** Susan Steiner

Die Erneuerungen von Wasser- und Elektroleitungen vom Petersgraben über die Häuserzeile am Petersplatz und weiter auf der Bernoullistrasse bis über die Strassenkreuzung zur Mittleren Strasse (ABB. 24) riefen viele Beteiligte auf den Plan: die IWB als Auftraggeber, die gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG als Planer, die Bisser AG als Bauunternehmer, aber auch die Polizei, die für die Sicherheit und die nötigen Verkehrsumleitungen zuständig war sowie die Verantwortlichen für den samstäglichen Flohmarkt auf dem Petersplatz und die Stadtgärtner in ihrer Funktion als Baumpfleger.<sup>49</sup>

Es wurde erwartet, dass die Äussere Stadtmauer, die bald nach dem Basler Erdbeben von 1356 in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, vom Bauvorhaben betroffen sein könnte, ebenso deren Kontermauer und Türme im Bereich der Bernoullistrasse sowie die später erstellte Schanze beim Spalengraben. Während die Schanze durch die Bauarbeiten nicht offengelegt wurde, konnte in den Vorgärten der Häusern auf der nördlichen Seite der Bernoullistrasse die Stadtmauer an mehreren Stellen gefasst werden (ABB. 25). Auch ein halbrunder, sogenannter Schalenturm wurde durch einen Leitungsanschluss angeschnitten.

Ausserdem wurde auch der Spalenfriedhof, der auf der südlichen Strassenseite der Bernoullistrasse zu Teilen unter der heutigen Universitätsbibliothek liegt, vom Bauvorhaben tangiert. Der zwischen 1825 und 1868 belegte Spalenfriedhof war der erste Basler Friedhof, der ausserhalb der Stadtmauern eingerichtet wurde. Über die Belegung des Friedhofes, etwa ob die Bestattungen ein- oder mehrlagig waren, und über die interne Einteilung mit Wegen und Grabanlagen sind aufgrund der bisher kleinräumigen Eingriffe nur lückenhafte Kenntnisse vorhanden.<sup>50</sup>

Die IWB hatten geplant, die Leitungen im westlichsten Abschnitt der Bernoullistrasse von der Strasse in den Bereich des Trottoirs zu verlegen. Da hier bis zu 40 Bestattungen zu erwarten waren, wurde eine Sondierung im Trottoir-Bereich vereinbart. In dieser Sondage auf einem Ausschnitt von 2,5 × 1,2 m kamen bereits auf einer Tiefe von gut einem Meter mehrere in-situ-Bestattungen zum Vorschein. In Absprache mit der IWB wurde der Leitungsverlauf deshalb nicht ins Trottoir verlegt, sondern im Strassenbereich belassen. Die Bestattungen wurden nicht ausgegraben, sondern nur soweit →

sie vom Bagger freigelegt worden waren fotografiert und dann wieder bedeckt. Dieser erste Aufschluss am nördlichen Rand des Spalenfriedhofes zeigt eine Nord-Südausrichtung der Bestattungen sowie eine dichte Belegung. Die aufgedeckten Bestattungen sind ein Hinweis darauf, dass der Friedhof zumindest hier bis nahe an die Friedhofsmauer belegt worden ist.

In den Profilen der teilweise verbreiterten Leitungsrinnen innerhalb der Bernoulli- und Schönbeinstrasse kamen dann doch noch einige menschliche Knochen zutage. Sie lagen nicht im Verband und zeigten alte Brüche, was darauf hindeutet, dass es sich um bereits beim Leitungsbau am Ende des 19. Jahrhunderts verlagerte menschliche Knochen handelt. In einem Bereich wurde eine Anhäufung mit ausgelesenen Knochen gefunden. Diese Stelle enthielt vorwiegend Langknochen und Beckenschaufeln. Möglicherweise waren hier Knochen aus aufgehobenen Gräbern wiederbestattet worden. Sämtliche losen Menschenknochen der Baustelle wurden auf dem Friedhof Hörnli wiederbestattet.



ABB. 24 Übersicht auf den langen Leitungsrinnen und dessen Verkehrsumleitungen von der Klingelbergstrasse aus gesehen. Foto: Johann Savary.

ABB. 25 Reste der Äusseren Stadtmauer, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, kamen bei Leitungsbauten im Trottoir und den Vorgärten an der Bernoullistrasse zum Vorschein. Foto: Susan Steiner.

2018/1

## HEUBERG 26 / LEONHARDSGRABEN 43

**Anlass:** Umbau im Kellergeschoss

**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Januar bis März 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner, Michael Ketzler

**Text:** Martin Allemann

Zwischen Heuberg und Leonhardsgraben verliefen sowohl die Burkhardtsche Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts als auch die Innere Stadtmauer aus dem frühen 13. Jahrhundert. Mancherorts sind in den Häusern noch Mauerreste der Stadtbefestigungen und bauzeitliche Schichten erhalten. Die Liegenschaft Heuberg 26 / Leonhardsgraben 43 ist dabei eine eigentliche Schlüsselstelle für das Verständnis dieser beiden Basler Stadtmauern: 1982 ergaben sich hier bei einem tiefgreifenden Umbau, der das mittelalterliche Haus entkernte, wichtige Aufschlüsse zum Bau und zur Abfolge der Burkhardtschen und der Inneren Stadtmauer: Es kamen sowohl Bauhorizonte wie als Hinterschüttung ausplanierter Grabenausgrabung zu Tage.<sup>51</sup> Noch heute sind beide Stadtmauern als Wände eines dazwischen liegenden Kellers erhalten. Weil aber zwischen Heuberg und Leonhardsgraben nicht die ganze Liegenschaft unterkellert wurde, blieb selbst nach den weitreichenden Umbauten von 1982 noch mittelalterliches Schichtmaterial *in situ* erhalten. Daher begleiteten wir 2018 Umbauarbeiten, bei denen das Kellergeschoss erweitert wurde. Zum einen vertiefte man den vorhandenen Keller auf der Seite zum Heuberg hin, zum anderen wurde zwischen diesem und dem Keller zwischen den Stadtmauern ein Durchgang geschaffen.<sup>52</sup>

Der Bereich zwischen dem Keller und den Stadtmauern war vom Umbau von 1982 bereits gestört und zubetoniert, erlaubte aber dennoch einen kleinflächigen Einblick in die Kieshinterschüttungen der Burkhardtschen Stadtmauer: Ähnlich wie in den damals beobachteten Befunden wechselten sich harte, kompakte, lehmige Schichten mit eher lockeren, sehr sandig-kiesigen ab; allesamt waren sie älter als die Mauer des von uns untersuchten Kellers: Diese war nämlich gegen

die Schichten gemauert, stellenweise klebte ihr Mörtel auch nach dem Mauerabbruch noch an den harten Lehmschichten des Profils. Dort, wo die Hinterschüttungen der Stadtmauer hingegen kiesreicher, sandig und somit weniger bindig waren, waren sie schon im Mittelalter während des Aushubs für den Keller etwas nachgerutscht: In diesen Bereichen wies die Kellermauer eine unruhigere, mörtelreiche hintere Seite auf und bauchte aus, um dem Nachrutschen des kiesigen Materials entgegenzuwirken.

Der Vergleich mit den Profilen von 1982 zeigt, dass die oberste von uns intakt angetroffene Schicht auf 273.50 m ü. M. der Burkhardtschen Hinterschüttung entspricht<sup>53</sup> – jüngere Schichten, etwa die Hinterschüttung der Inneren Stadtmauer, lagen ehemals höher und sind längst gekappt. Somit ist der Bau des Kellers sicher in die Zeit nach dem Bau der Burkhardtschen Stadtmauer, also nach dem späten 11. Jahrhundert einzuordnen. Die Befunde der Grabung von 1982 legen zudem nahe, dass er auch jünger als die Innere Stadtmauer war – was sich wegen der gekappten Schichten allerdings nicht mehr definitiv feststellen lässt.

Bei der Absenkung des Kellerbodens zum Heuberg hin kam ein älterer, sehr sorgfältig gesetzter Kieselwackeboden zum Vorschein (ABB. 26), dessen zeitweilige moderne Verwendung als Kohlenkeller eine schwarze, kräftig glitzernde Schicht von Steinkohlestaub bezeugte. Weder das Alter noch die ursprüngliche Verwendung des Kellers konnten wir genauer fassen. Immerhin verweist ein verfüllter Schacht aus Vollbacksteinen in seiner Nordostecke auf einen Kellerumbau in der frühen Neuzeit: Der knapp 60 × 60 cm messende und 45 cm tiefe Schacht mit einem Tonplattenboden wurde mit Keramik des späten 16. bis frühen 17. Jahrhunderts sowie Tierknochen verfüllt und anschliessend zugemörtelt. Der sorgfältig verputzte Schacht war zuvor vermutlich eine längere Zeit in Gebrauch gewesen und mindestens einmal erneuert worden – wohl nachdem eine hölzerne Umrahmung durchgemodert war, die deutliche Abdrücke im Mörtel hinterlassen hatte. Die ehemalige Funktion des Schachtes bleibt im Moment unklar; er hatte sicher keinen Abfluss und im Kieselwackeboden unbestimmten Alters war eine sorgfältig gefasste Lücke für ihn ausgespart worden (ABB. 27).

Bei den Tierknochen in der Verfüllung handelt es sich um allgemeine Schlacht- und Speiseabfälle, die nicht unbedingt etwas mit dem Umstand zu tun haben, dass am Heuberg viele Liegenschaften einst Metzgern gehörten: Diese lagerten hier Heu – daher der Name – und hielten Vieh. Es ist aber unklar, ob sie hier auch das Vieh schlachteten. Interessant ist allenfalls ein Hornzapfen, der auf Hornverarbeitung deuten könnte. Die Verfüllung des Schachtes gibt insgesamt keine eindeutigen Hinweise auf die Nutzung des Kellers, erlaubt es aber immerhin, einen Umbau in der frühen Neuzeit zu fassen.



ABB. 26 Der sorgfältig gesetzte, sehr ebene Kieselboden des Kellers in der Haushälfte Heuberg 26. Oben rechts ist der noch zugemörtelte Schacht zu erkennen. Foto: Birgit Lißner.

ABB. 27 Der Schacht mit dem Tonplattenboden nach dem Aushub der Verfüllung. Die sorgfältig gemachte Aussparung im Kieselboden passt nicht genau zum Schacht. Foto: Michael Ketzler.

2018/4

**AUBERG (A) 3 / RÜMELINBACHWEG (A) 4****Anlass:** Fernwärme-Hausanschluss**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Februar bis April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Kaan Memik**Text:** Kaan Memik, Martin Allemann

Im Frühjahr 2018 mussten für den Umbau des Eckhauses Rümelinbachweg/Auberg zwei tiefe Trottoirquerungen für Fernwärmeleitungen geöffnet werden. Dabei wurden zweimal Mauern angeschnitten, die den Rümelinbach fassten. Die Befunde wurden gemeldet,<sup>54</sup> worauf wir sie in kurzen Einsätzen dokumentierten (ABB. 28).

Im östlichen, stadtnäheren Aufschluss kamen zwei Mauerreste zu Tage. Beide weisen ein sauber gearbeitetes Mauerwerk mit teilweise abgeblättertem, hartem Mörtelputz an der Innenseite auf. Die nördliche, hangwärts liegende Mauer konnte in ihrer ganzen Mächtigkeit (zwischen 1,10 und 1,30 m) gefasst werden und bestand aus grossformatigen, sorgfältig gearbeiteten Sandsteinblöcken. Ihre Rückseite scheint ungleichmässiger zu verlaufen als die gerade Vorderseite – ein Hinweis darauf, dass sie direkt gegen die Grubenwand gemauert worden war. Sollte dies der Fall sein, spräche das dafür, dass dieser Kanalabschnitt, wie auf dem Löffelplan von 1862 ersichtlich, am Hangfuss vor einem aufplanierten Garten auf die Stadt zulief. Die nördliche Mauer war also nicht mächtiger, weil sie einst als Kellermauer ein Gebäude zu tragen hatte, sondern wohl weil sie den Hangdruck des dahinter ansteigenden Geländes aufnehmen musste. Die südliche Mauer bestand aus deutlich kleineren, jedoch ebenfalls sorgfältig behauenen Kalksteinblöcken. Weder im nördlichen noch im südlichen Profil erreichten wir die Unterkante der Kanalwange oder die Kanalsohle.

Im weiter westlich liegenden Aufschluss erfassten wir die Rückseite der südlichen Mauer. Hier machen die unregelmässige Aussenflucht der Mauer und die dicken Mörtelbrauen deutlich, dass auch die Südwanne des Kanals direkt in die Grube gemauert wurde. Eine grün glasierte Scherbe klebte fest an einer Mörtelbraue – ein Indiz, dass dieser Mauerabschnitt kaum vor dem Spätmittelalter gebaut wurde.

Der Rümelinbach, auch als Steinenbach bekannt, ist einer der drei Basler Gewerbekanäle (sogenannte «Teiche»), die ab dem 13. Jahrhundert das Basler Gewerbe während Jahrhunderten mit hydraulischer Energie und Wasser versorgten. Sein Wasser wurde bei Binningen aus dem Birsig gefasst und links von diesem durch die Steinvorstadt bis in die Stadt geleitet, wo er bei der Sattelgasse wieder in den Birsig zurückfloss. Entlang dieses kleinen Kanals bestanden noch 1866 350 Nutzungsrechte, darunter durch die Rümelinsmühle.<sup>55</sup> Ein Teil dieser Mühle kam in einer 2014 durchgeführten Grabung im Bereich des Gerbergässleins zu Tage. Aufgedeckt wurde damals ebenfalls ein Abschnitt der nördlichen Kanalmauer des Rümelinbachs. Zudem kamen interessante Überreste der Mühle und gotische Sandsteinspolien zum Vorschein.<sup>56</sup>



ABB. 28 Der durch den Leitungsgraben aufgedeckte Abschnitt des Rümelinbaches wird vom Trottoir aus eingemessen. Foto: Martin Allemann.

2018/6

**TOTENTANZ (A)****Anlass:** Werkleitungserneuerung**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Juni bis November 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Johann Savary, Laura Rindlisbacher, Pierre-Alain Ingold**Text:** Martin Allemann, Johann Savary

Zwischen Juni und November 2018 war die archäologische Bodenforschung Basel-Stadt am Totentanz aktiv. Anlass der Grabung war die Neuverlegung von Wasser- und Stromleitungen durch die Grünanlage gegenüber der Predigerkirche (ABB. 29).<sup>57</sup> Das Areal gehörte einst als Laienfriedhof zum Kloster der Dominikaner, die sich hier nach dem Bau der Klosteranlage in den 1260er Jahren niederliessen. In ihrer Blütezeit zählte die Klostersgemeinschaft 50 bis 60 Mitglieder. Im Zuge der Reformation von 1529 wurde die Stadt Besitzerin des Areals. Von 1614 bis 1866 diente die ehemalige Klosterkirche protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Frankreich als Versammlungsort, anschliessend als Fruchtschütte und Salzlager, bis die christkatholische Gemeinde die Predigerkirche 1877 übernahm. Heute ist der Ort insbesondere durch das berühmte, namensgebende Wandgemälde eines Totentanzes aus dem 15. Jahrhundert bekannt, das an der nördlichen Friedhofswand angebracht gewesen war. Das Wandgemälde bildete zahlreiche unterschiedlich alte und aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammende Menschen ab, die mit dem skelettartig dargestellten Tod tanzen und so den Friedhofs-Besuchern als Memento mori dienten. Über Jahrhunderte war dieses makabre Meisterwerk eine der Hauptsehenswürdigkeiten Basels, bis es im 19. Jahrhundert derart vernachlässigt und verwahrlost war, dass es die erzürnte Quartierbevölkerung eigenmächtig in einer spontanen Aktion abbrach.<sup>58</sup> Nur wenige Elemente konnten beim Abriss 1805 gerettet werden, die heute im Historischen Museum Basel zu besichtigen sind. Das Wandgemälde befand sich im Nordosten des Platzes. Hier fand man bei Ausgrabungen in den 1980er Jahren auch eine Reihe von spätantiken Gräbern.<sup>59</sup> Da die neuen Leitungen nur im Trottoirbereich am südlichen und westlichen Rand der Grünanlage zu liegen kamen, wurde dieser Teil des Areals allerdings nicht tangiert. Hingegen deckten wir zahlreiche Gräber des Laienfriedhofs auf, die wohl zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert angelegt worden waren. Trotz der Prominenz des Friedhofes waren bisher lediglich einzelne Knochen geborgen worden, die etwa bei einer Platzumgestaltung der 1930er Jahre oder in späteren Jahren durch die Baumpflege zu Tage gefördert wurden. Ganze und

ungestörte mittelalterliche und frühneuzeitliche Bestattungen konnten erst in der aktuellen Ausgrabung aufgedeckt werden.

Weil wir schon im Vorfeld mit zahlreichen Gräbern gerechnet hatten, suchten wir frühzeitig den Kontakt zum Bauprojekt und konnten so die Gräber ohne Behinderung des Bauablaufes dokumentieren und bergen. Nach dem Voraushub mit dem Bagger auf das Niveau der ersten Skelette legten wir die Befunde mit feineren Werkzeugen über Flächen von jeweils vier Meter Länge frei und dokumentierten anschliessend die Skelette. Die Knochen wurden jeden Abend geborgen, um Vandalismus vorzubeugen. Insgesamt wurde eine Fläche von 256 m<sup>2</sup> geöffnet.

Unsere Grabung konnte nun den Dokumentationsbestand um 138 Gräber bereichern (ABB. 30). Diese waren bereits ab Tiefen von 80 bis 90 cm unterhalb des modernen Bodenniveaus erhalten. Die Gräber waren mehrheitlich ungefähr Ost-West orientiert, mit dem Kopf im Westen, wie es dem mittelalterlichen christlichen Grabbrauch entspricht. Eine klare Reihung in der Friedhofsbelegung war jedoch nicht zu erkennen. Eine Konzentration an Gräbern ergab sich im Graben entlang des Trottoirs am Südrand der Grünanlage, dort vor allem im östlichen und wiederum im westlichen Ende des Parks vor dem Bockstecherhof. Ein im Nordteil des Friedhofs ausgehobener Graben für Elektrokabel tangierte dagegen fast keine Gräber. Auch in der Mitte des südlichen Grabens, in der Nähe der Bushaltestelle, war die Belegung eher locker. Ein Grund dafür liegt möglicherweise in den dort zahl- →



**ABB. 29** Überblick über den Westteil des ehemaligen Friedhofs vom Dach des Universitätsspitals aus. Die Grabung liegt zwischen den Absperrlatten und im frisch geteerten Streifen. Foto: Philippe Saurbeck.



**ABB. 30** Stellenweise wurden die Knochen älterer Bestattungen zusammengeschoben, um Platz für Nachbestattungen zu schaffen. Foto: Johann Savary.

**ABB. 31** Das hauszeichenartige Wappen auf der sandsteinernen Grabplatte ist noch nicht abschliessend identifiziert. Foto Johann Savary.

**ABB. 32** Ein Skelett lag auf einer Mörtelschicht, die Abdrücke von Holzbrettern und -spänen aufwies. Foto: Florentin Bieder.

reichen modernen Störungen. In der dicht belegten Zone im Osten überschritten sich die Gräber oft, manchmal auch mit wechselnden Orientierungen. Meistens waren in der schwarzen, humosen Friedhofserde keine Grabgruben erkennbar; nur im Westen, wo die Erhaltung generell besser war, zeichneten sich oft Eingriffe in den hier höher anstehenden Kies und den darauf liegenden, hellen Lehm ab. Hier waren auch öfter Holzreste von Särgen erkennbar, während im Osten meist nur noch eiserne Sargnägel von diesen zeugen.

Die meisten Verstorbenen hatten keine Beigaben mitbekommen. Lediglich ein Bestatteter hielt einen Paternoster aus Knochenringeln. Hingegen sind Kleiderhäftchen am Oberkörper recht regelmässig vorhanden. Sie geben einen Hinweis darauf, dass die Toten bekleidet mit Totenhemden oder der Alltagskleidung – jedenfalls nicht nackt – begraben worden sind. Dass bei einigen Bestattungen die Verstorbenen eigens hergerichtet wurden, zeigt die mit Drahtblumen geschmückte Totenkrone eines kleinen Kindes.<sup>60</sup> Eine Person scheint eine Art Orthese aus Buntmetall am Knie getragen zu haben.

Zum Grabbau lässt sich wenig sagen, da vermutlich der oberste halbe Meter des Friedhofs schon lange fehlte oder stark gestört war. Es handelt sich bei allen vermutlich um Einzelgräber, die wohl nicht oder zumindest nicht über eine längere Zeit markiert waren. Eines der Gräber war jedoch mit einer Grabplatte aus Buntsandstein abgedeckt (ABB. 31). Das darin eingravierte spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Hauszeichenwappen erinnert an diejenigen der Basler Familien Lotz oder Scheltner, entspricht ihnen aber nicht genau.<sup>61</sup> Die Form des Wappenschildes weist eher in die Neuzeit, und die Verwendung eines Hauszeichens als Wappen eher in das städtisch-bürgerliche Milieu. Als eine etwas rätselhafte Besonderheit enthielt ein weiteres Grab eine ausgehärtete Kalkmörtelschicht, die an Löschkalkschichten erinnert, die man bisweilen zur Desinfektion und zur Beschleunigung der Zersetzung über Leichen einbrachte. Hier handelt es sich aber um abgeordneten und ausgehärteten Mörtel, der nicht auf, sondern unter dem Skelett liegt (ABB. 32). Entstehung und Zweck dieser Mörtelschicht sind nicht klar.

Nach den provisorischen Alters- und Geschlechtsbestimmungen im Feld liegen hier nur knapp mehr Erwachsene (75) als Kinder und Jugendliche (63); auch die sicher geschlechtsbestimmten Individuen halten sich ungefähr die Waage mit 16 Männern und 14 Frauen. Allerdings gilt es zu bedenken, dass eine Bestimmung bei vielen Individuen nicht nur an der Erhaltung scheiterte, sondern sich das Geschlecht oft selbst nach einer ausführlichen Untersuchung morphologisch nicht eindeutig feststellen liess. Die anthropologische Bewertung im Feld verweist auf einen sehr heterogenen gesundheitlichen Zustand des Bestattungskollektives. Manche Skelette wiesen makellose Gebisse auf, andere waren stark

von Karies betroffen; einige der Verstorbenen waren zu Lebzeiten von Arthrosen oder zusammengewachsenen Wirbeln geplagt, während andere scheinbar gesund in hohem Alter starben. Hier scheint der Tod – so wie auf dem Totentanzgemälde – tatsächlich als grosser Gleichmacher geamtet zu haben.

Das Quartier ist heute von den modernen Bauten des Universitätsspitals geprägt – trotzdem ist auch der «Totentanz» noch stark im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Unsere Grabung, die direkt hinter der Bushaltestelle des Spitals lag, führte denn auch bei vielen Passantinnen und Passanten zu neugierigen Reaktionen, aber auch zu Nachdenklichkeit angesichts dieses augenfälligen Memento mori. Verschiedene Zeitungsberichte und der Wunsch nach einer archäologischen Führung zur Grabung zeugen zudem von grossem Interesse der Bevölkerung an der Friedhofsgrabung.

2018/7

## PETERSGRABEN 11

**Anlass:** Umbau und Kanalisationserneuerung

**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Februar bis Dezember 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner, Michael Ketzler

**Text:** Martin Allemann

Der langjährige Sitz der Archäologischen Bodenforschung am Petersgraben 11, der 1903/1904 als «Privatklinik Högler» errichtet worden war,<sup>62</sup> wurde ab Februar 2018 umgebaut. Künftig soll hier die gesamte ABBS, die bisher an verschiedenen Standorten verzettelt war, an einem einzigen Ort konzentriert sein. Besonders der Einbau einer Hebebühne und die Erneuerung der Kanalisationsleitungen versprachen interessante archäologische Aufschlüsse, da beim letzten Umbau des Gebäudes 1981/1982 Reste der Burkhardtschen und der Inneren Stadtmauer dokumentiert worden waren.<sup>63</sup> Deshalb nahm man 2016 bereits im Vorfeld des Umbaus Sondagen vor, bei denen im Hofbereich ebenfalls Mauerreste zum Vorschein kamen. Deren Flucht oder Erhaltung konnte aufgrund der kleinen Fläche jedoch nicht beurteilt werden.<sup>64</sup> Sowohl die um 1080 erbaute Burkhardtsche Stadtmauer als auch die vor 1250 errichtete Innere Stadtmauer sind vor allem aufgrund von Schriftquellen datiert. Wie genau ihr Bau ablief und organisiert war, lässt sich hingegen nur durch archäologische Aufschlüsse fassen. Darüber hinaus hofften wir auch auf Einblicke in die frühe Besiedlung unmittelbar hinter den beiden Stadtmauern am Petersgraben: Diese ist verglichen etwa mit dem zeitgleichen Quartier am Leonhardsgra-

ben, das ebenfalls direkt an die Stadtmauern grenzt, noch wenig bekannt.<sup>65</sup>

Der bisherige Forschungsstand geht davon aus, dass die grossen Parzellen, die ab 1080 zwischen der Burkhardtschen Mauer und der Petersgasse an der Hangkante entstanden, zunächst noch keine steinerne Begrenzung oder Bebauung aufwiesen. Erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts seien erste aus Stein errichtete Adelshöfe jeweils in der Mitte der Parzellen errichtet worden; ein Haustyp, der sich im «Schönen Haus» (Nadelberg 6) bis heute erhalten hat.<sup>66</sup> Im Unterschied zum eher kleinteilig parzellierten und bebauten Leonhardsgraben<sup>67</sup> scheinen am Petersgraben also noch lange grössere Flächen leer geblieben und erst spät bebaut worden zu sein. Während die Häuser am Leonhardsgraben die gesamte Parzelle zwischen Gasse und Mauer füllten, standen die Gebäude an der Petersgasse dagegen turmartig isoliert mitten in der Parzelle. Die ausgedehnten Grundstücke umfassten zudem bis in die Neuzeit die gesamte Tiefe der Geländeterrasse – von der Petersgasse bis zu den Stadtmauern – und waren bis zur Auffüllung des Stadtgrabens im 19. Jahrhundert nur von der Petersgasse her erschlossen. Das führte zu einer hinterhofartigen, lockeren Bebauung der stadtmauerseitigen Teile der Parzellen. Erst nach dem Abbruch der Stadtmauer und der Erschliessung vom Petersgraben her wurden die langen Grundstücke mittig quer geteilt: Die Parzelle, auf der das Gebäude Petersgraben 11 steht, war bis dahin der rückwärtige Teil des Andlauerhofs, eines grossen Anwesens an der Petersgasse 36, gewesen. Nördlich grenzte als Vorgängerbau des Gebäudes Petersgraben 9 der Schönkindhof (Petersgasse 34) an, südlich hingegen hat die erst im 19. Jahrhundert entstandene Herbergsgasse den Befund verunklärt. Vorher stand hier seit Mitte des 15. Jahrhunderts die städtische Elendenherberge in einem Hofareal, das zu- →



**ABB. 33** Im Innenhof wurde eine flachbodige Dole aufgedeckt, die den Andlauerhof in Richtung Stadtgraben entwässerte. Foto: Kaan Memik.

vor der Familie Münch gehört hatte.<sup>68</sup> 1854 wurde der sogenannte Münchenhof von der neu angelegten Herbergsgasse halbiert; die Häuser nördlich und südlich der heutigen Gasse entsprechen teils ungefähr seiner Randbebauung. So klar die spätmittelalterliche und neuzeitliche Besiedlung zwischen Petersgasse und Petersgraben nachgezeichnet werden kann, so unbekannt ist die Nutzung des Areals vor und nach dem Bau der Burkhardtschen Stadtmauer. Bislang sind hier keine Bauten dieser Zeit bekannt.<sup>69</sup>

Die Bodeneingriffe zur Erneuerung der Kanalisation brachten nun wie erwartet eine Reihe interessanter Aufschlüsse: Die Innere Stadtmauer verläuft längs mittig unter dem Haus Petersgraben 11, weshalb wir sie nur oberflächlich dokumentieren konnten. Zudem war sie vom Bau der Privatklinik 1903/1904 beschädigt worden. Mauerschalen waren nur noch stadtseitig stellenweise vorhanden, eine vollständige Dicke konnten wir nirgends erfassen. Trotz ihrer wenig sorgfältig gemauerten Lagen zeigte sich ein – auch aus anderen Stadtmauerbefunden bekannter – sehr harter Mörtel, der sich nur mit grossem Aufwand entfernen liess.

Stadtgrabenseitig folgte ihr eine bereits in älteren Grabungen dokumentierte, im Querschnitt eiförmige Dole, die längs des Petersgrabens zum Rhein führte und erst nach dessen Verfüllung in der Neuzeit angelegt worden war. Eine zweite, flachbodige Dole, die im Innenhof angeschnitten wurde und noch gut 10 m weit begehbar war, ist auf dem Falknerplan von 1862 eingezeichnet und entwässerte den Andlauerhof entweder zur Petersgraben-Dole hin oder einfach in den Stadtgraben (ABB. 33).

Erfreulicherweise war die Burkhardtsche Stadtmauer im Innenhof sehr gut erhalten. Wir konnten im Profil nicht nur das sorgfältig aufgeführte Mauerwerk aus Kalkstein dokumentieren, sondern auch bauzeitliche Schichten, Spuren der Nutzung und vor allem auch eine mögliche Abbruchschicht (ABB. 34). Eine Reihe von Mikromorphologie- und Sedimentproben sollen sicherstellen, dass zu den bisher noch nie so vollständig angetroffenen Schichten auch nach Abschluss der Grabung weitere Forschungen möglich sind.

Die grösste Überraschung war der Befund einer weiteren Bruchsteinmauer, die stadtseitig stumpf an die Burkhardtsche Stadtmauer stiess, aber sowohl stratigrafisch als auch von ihrer Machart her gleichzeitig mit ihr errichtet worden sein muss: Die gleichen Schichten wie an die Burkhardtsche Mauer stossen auch an sie, und wie diese ist sie mit Fugenstrich versehen (ABB. 35). Das unterstützt ebenfalls eine ähnliche Datierung, denn diese Bauweise hielt sich nicht lange über das 11. Jahrhundert hinaus. Zudem weist die Binnenmauer – wie auch ein anstossender Lehmboden – auf gleicher Höhe wie die Stadtmauer markante Brandspuren auf; bislang

einzigste Zeugen eines Brandes nach dem Bau der Burkhardtschen, aber wohl noch vor dem der Inneren Stadtmauer.

Diese Entdeckung wirft ein neues Licht auf die burkhardtszeitliche Bebauung am unteren Petersgraben: Schon 1962 war ein kurzer Abschnitt einer tiefen Mauer beobachtet worden, die in der Flucht unseres neuen Aufschlusses lag,<sup>70</sup> und noch auf dem Falknerplan ist sie als Grenzmauer zwischen dem Andlauerhof und dem ehemaligen Münchenhof eingetragen. Die Tatsache, dass diese Parzellengrenze kurz nach dem Stadtmauerbau entstand, legt nahe, dass auch hier – wie am Leonhardsgraben – mit Bauten direkt hinter der Stadtmauer zu rechnen ist. Dazu passt, dass 2016 auch im Haus Petersgraben 5 (Bärenfelserhof) eine Mauer zum Vorschein kam, die auf der Flucht der nördlichen Parzellengrenze rechtwinklig auf die Burkhardtsche Mauer zulief und ebenfalls deutlichen Fugenstrich aufwies.<sup>71</sup> Eine Auswertung der Ausgrabungen im Bereich der Petersgasse und Umgebung ergäbe ohne Zweifel ein neues Bild der früheren Besiedlung dieses Stadtteils.



ABB. 34 Schnitt durch die Burkhardtsche Stadtmauer. Stadtseitig (links) sind Bau- und Abbruchschichten, grabenseitig (rechts) die Fundamentmauern der 1903 gebauten Klinik zu erkennen. Foto: Martin Allemann.

ABB. 35 Bruchsteinmauer mit Fugenstrich, die stadtseitig an die Burkhardtsche Stadtmauer anstösst. Foto: Martin Allemann.

**2018/12****NADELBERG (A) 27, 29****Anlass:** Ersatz Leitungsanschluss**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner**Text:** Martin Allemann

In der Basler Altstadt sind viele Laufbrunnen erhalten, die oft am Standort alter Brunnen stehen. Wegen der durchgehenden Nutzung dieser historischen Brunnen seit dem Spätmittelalter sind sie aber immer wieder erneuert, repariert und häufig sogar versetzt worden. Deshalb sind die Chancen gering, bei Bodeneingriffen Aufschlüsse zu älteren Phasen solcher Laufbrunnen zu erhalten. Liegen die Brunnen im historischen Altstadtbereich, lohnt sich eine Baubegleitung oft trotzdem, denn in manchen Strassen haben sich zwischen modernen Leitungsstörungen noch Reste von Schichtfolgen aus dem Mittelalter erhalten. Dies gilt – wie aus alten Eingriffen bekannt ist – auch für den Nadelberg.

Daher waren wir vor Ort, als für den sogenannten «Brunnen der Faulen Magd» am Nadelberg 29 dringend eine neue Brunnstube gebaut werden musste.<sup>72</sup> Liegen die grossen Kalkstein-Brunnenröge der alten Laufbrunnen lange trocken, besteht die Gefahr, dass sie undicht werden. Direkt neben einem historischen Brunnen war aber nicht mehr viel Intaktes zu erwarten, zumal schon auf dem Falknerplan aus den 1860er Jahren nicht der aktuell vorhandene Anschluss der Zu- und Ableitungen eingezeichnet ist. Zudem hatten Leitungsarbeiten 1987 gezeigt, dass entlang der östlichen Hausfassaden am Nadelberg ein neuzeitlicher, gemauerter Abwasserkanal verlief, der allfällige alte Schichten wohl zerstört hatte.<sup>73</sup> Trotzdem beobachteten wir den Aushub in den entscheidenden Phasen, da die Dokumentation intakter Stratigrafien für das Verständnis der mittelalterlichen Entwicklung des Quartiers am Nadelberg sehr wichtig ist. Leider zeigte sich beim Aushub, dass keines der Profile mehr Schichtenfolgen enthielt. Zwar kamen zahlreiche Mauerreste zum Vorschein, die aber sämtliche neueren Datums sind. Bis zur Tiefe der Unterkante der neuen Brunnstube kamen jedenfalls keine Befunde zutage, die vorneuzeitlich datieren.

**2018/14****SPALENVORSTADT 20-28****Anlass:** Werkleitungsbauten**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner**Text:** Martin Allemann

Zwischen der Spalenvorstadt und dem Spalengraben (früher Platzgässlein) liegt heute ein idyllischer Innenhof. Weil hier, unweit der Stadtmauer, durchaus noch wichtige Aufschlüsse zur spätmittelalterlichen Spalenvorstadt erhalten sein können, beobachten wir alle Bautätigkeiten in diesem damals bedeutenden und lebendigen Quartier.<sup>74</sup> Zufällig wurden wir bei einem Kontrollgang darauf aufmerksam, dass Aushubarbeiten am gepflasterten Garagenvorplatz im Innenhof Mauerwerk zutage gebracht hatten (ABB. 36). Es stellte sich heraus, dass hier in der Vergangenheit mehrfach das Pflaster eingesunken war. Deshalb wurde nun eine grössere Reparatur an der darunterliegenden Kanalisation nötig.<sup>75</sup> Dabei wurden die Überreste eines grossen, überwölbten Kellers unter dem heutigen Garagenvorplatz angeschnitten. Vor Jahren, beim Bau der nun zu ersetzenden Kanalisation, hatte man ihn nur ungenügend verfüllt und verdichtet. Zudem war seine ehemalige Überwölbung auf der ganzen Länge ihres Scheitels durchschlagen worden, so dass die Pflasterung darüber schlecht hielt und nun aufwendige Reparaturen nötig machte. →



**ABB. 36** Der Innenhof besteht in dieser Form erst seit dem Abbruch des grossen Lager- und Gewerbehäuses Platzgässlein 1, zu dem der aufgedeckte Keller wohl gehört hatte. Foto: Susan Steiner.

Der angetroffene Keller besteht aus einem grossen, in Längsrichtung flach überwölbten, rechteckigen, Nord-Süd verlaufenden Raum, der von Westen her durch einen überwölbten Gang über Eck erschlossen war. Türstürze und Armierungen aus Eisen zeigen, dass es sich um einen neuen Bauzustand handelt. Zu welchem aufgehenden Gebäude dieser stattliche Keller einst gehörte, liesse sich mit Archivrecherchen klären; momentan sind mehrere Möglichkeiten offen: Sowohl auf dem Falkner- als auch auf dem Löffelplan, beide aus den 1860–1870er Jahren, sind hier Bauten vorhanden – allerdings nicht genau die gleichen. Der neu entdeckte Keller gehört laut Falknerplan zum nicht mehr existierenden Haus Platzgässlein 1, das im heutigen Innenhof stand, nach dem Plan von Löffel aber vielleicht auch zu einem rückwärtigen Anbau des Hauses Spalenvorstadt 24 oder 26. Die Liegenschaften an Spalenvorstadt und Platzgässlein gehörten im 19. Jahrhundert oft zusammen; in den 1860er Jahren etwa wirkte hier der Schmied und Carrossier Johann Bohny-Fausel.<sup>76</sup> Eine Schmiede in der Spalen war typisch für diese Vorstadt, die starke Bezüge zum Transportgewerbe hatte. Die Wagerei gibt es allerdings nicht mehr. Die Garagen im Hof sind die letzte Erinnerung an die einst grosse Bedeutung des Transportgewerbes für die Spalenvorstadt.

---

**2018/15****KLYBECKSTRASSE 1B (RESTAURANT PARTERRE)****Anlass:** Umbau Restaurant Parterre**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner**Text:** Martin Allemann

---

Noch vor den grossen Umbauten auf dem Kasernenareal wurde das Restaurant Parterre an der Nordecke der ehemaligen Kaserne mit einem Umbau durchgehend rollstuhlgängig gemacht.<sup>77</sup> Aufgrund der Lage an der Ecke des alten Kasernenareals, im Stadtgraben der mittelalterlichen Klingental-Stadtmauer und unweit eines mutmasslichen Turms, waren wir vor Ort und begleiteten den Aushub.<sup>78</sup> Zwar brachte der Eingriff im Innern des Restaurants bald hoch liegende Mäuerchen zu Tage, die aber nichts mit der mittelalterlichen Stadtbefestigung oder mit der zugehörigen Klostermauer zu tun haben. Zum einen lagen sie ausserhalb der Flucht der Stadtmauer und auf einem so hohen Niveau, dass sie nicht auf den Grund des damaligen Stadtgrabens, sondern in seine neuzeitliche Auffüllung gesetzt sein müssen. Zum anderen zeigt ihre sehr improvisierte Bauweise, dass es sich nicht um alte, tragende Mauern, sondern um kasernenzeitliche Unterzüge für Binnenwände des Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert handelt. Sie sind ohne deutliche Lagen, ohne erkennbare Trennung von Schalen und Kern, aus verschiedensten – auch modernen – Materialien aufgemauert und wurden offensichtlich gleichzeitig mit dem sie umgebenden Planiematerial eingebracht. Ihre Fluchten passen genau zu den teils bis vor dem Umbau noch vorhandenen Innenwänden und Deckenstützen des bestehenden Restaurants.

Interessant ist aber die Feststellung, dass der Kellerraum unter dem alten Treppenhaus des bislang nicht flächig unterkellerten Gebäudes laut den Bauplänen sehr dicke Aussenmauern aufweist, die zudem schief zur Restaurant- und somit zur Kasernenbebauung stehen: Es dürfte sich hierbei um einen Eckturm der alten Stadtbefestigung an der Ecke vom Klingentalgraben zum Bläsitor-Zugang gehandelt haben. Dieser mutmassliche Eckturm wurde aber von den Bauarbeiten nicht tangiert und verbleibt im Boden.

**2018/24****KASERNENSTRASSE 23 (KASERNENINNENHOF)****Anlass:** Werkleitungen**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** August 2018**Verantwortlich:** Marco Bernasconi, Birgit Lißner**Text:** Marco Bernasconi

Ein unangemeldeter Bodeneingriff in sensiblen Gebiet wurde der Archäologischen Bodenforschung zugetragen, worauf ein kleines Team in die Kaserne ausrückte. Die Bauarbeiten waren bereits so weit fortgeschritten, dass der Aushub erfolgt war und zur Dokumentation nur noch die kurze Zeitspanne bis zum Leitungseinbau genutzt werden konnte. Leider hatte der Aushub einmal quer durch die Konventsbauten des Dominikanerinnenklosters Klingental geführt (ABB. 37), so dass Klosterböden und Mauern zerstört worden waren und Schichtanschlüsse nicht mehr nachverfolgt werden konnten.

Nichtsdestotrotz ergaben sich einige Aufschlüsse: So konnte ein klosterzeitlicher Plattenboden im Westtrakt sowie im nördlichen Kreuzgangflügel zumindest im Profil dokumentiert werden. Ein Niveauunterschied zwischen dem westlichen Flügelgebäude und dem Kreuzgang manifestierte sich durch eine gestufte Schwelle. Weiter kann nun vermutet werden, dass der westliche Klostertrakt zumindest im nördlichen Abschnitt nicht unterkellert war, im Gegensatz zum Nordflügel, der wohl über ein Kellergeschoss verfügte. Über den klosterzeitlichen Befunden lag relativ einheitlich Abbruchschutt und ein sandsteingeröteter Trampelhorizont; zwei Strukturen, die den Abbruch der Klostergebäude im Jahr 1819 anzeigen.



**ABB. 37** Kasernenplatz: Vom Haupteingang des Kopfbaus nach Osten führender Graben mit klosterzeitlichen Befunden. Foto: Birgit Lißner.

**2018/30****ST. ALBAN-ANLAGE 65****Anlass:** Einbau eines neuen Kanalisationsschachts**Zeitstellung:** Mittelalter**Untersuchungsdauer:** Oktober 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Fabian Bubendorf**Text:** Martin Allemann

Entlang der St. Alban-Anlage lief bis ins 19. Jahrhundert die im späten 14. Jahrhundert errichtete Äussere Stadtmauer zum heute noch bestehenden St. Alban-Tor. Für manche moderne Häuser nördlich der Strasse dient die Stadtmauer als Fundament, so auch für die Fassade des Gebäudes St. Alban-Anlage 65. Deshalb kontaktierte uns das Tiefbauamt, als im Keller ein neuer Kanalisationsschacht eingebaut werden musste.<sup>79</sup> Dieser liegt zwar über einer bestehenden Leitung, musste aber vergrössert werden und kam der Mauer näher als bisher.

Beim Aushub wurde ein arg ramponierter Rest der Stadtmauer aufgedeckt: Sie war schon beim Bau des Hauses von der Kanalisation quer durchschlagen und vom Keller oben gekappt worden; ein späterer Eingriff entlang der Hausmauer hatte zusätzlich eine Schneise längs durch die Mauer geschlagen. Ihre Flucht liess sich wegen des kleinen Eingriffs und der fehlenden Erhaltung der Mauerschalen nicht fassen. Zudem war die Stadtmauer hier auch schon zur Zeit ihrer Nutzung oft umgebaut worden.

Das verbaute Material entspricht anderen Befunden der Äusseren Stadtmauer. Die knifflige Einmessung durch das Kellerfenster ergab, dass sie gut in die Stadtmauerflucht passt.

# AUSSENBEZIRKE/ BETTINGEN/RIEHEN

2018/9

## MISSIONSSTRASSE 14

**Anlass:** Abbruch und Neubau Mehrfamilienhaus

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** März 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner

**Text:** Martin Allemann

Das Spalentor zeugt noch heute von der Wichtigkeit der Strasse in den benachbarten Sundgau. Trotzdem beschränkte sich die Besiedlung lange auf das Areal innerhalb der Stadtmauern: Vor dem 19. Jahrhundert war die Terrasse entlang der Strasse nach Burgfelden kaum bebaut. Erst als die Stadt über ihre ehemalige Befestigung hinauswuchs, entwickelte sich auch hier eine dichtere Überbauung. So sind grosse Gärten oft noch unberührt und können ältere Schichten enthalten. Bauprojekte entlang dieser Achse haben deshalb in der Regel die Auflage, allfällige Entdeckungen mitzuteilen.

Aufgrund der Auflage meldete die Baustelle an der Missionsstrasse 14 einen Sodbrunnen.<sup>80</sup> In der Ecke der abgetieften Baugrube war noch ein aufrecht stehender, vollständiger Brunnenschacht erhalten. Er war aus regelmässigen roten Sandsteinquadern gemauert, nach oben schloss ihn auf 269.80 m ü. M. ein flaches Gewölbe aus Vollbacksteinen ab. Er muss, da Bohrungen in der Umgebung den Grundwasserspiegel auf ungefähr 254 m ü. M. fassten,<sup>81</sup> mindestens 15 m tief gewesen sein, denn an seiner Sohle führte er noch Wasser.

Sodbrunnen aus dem 19. Jahrhundert sind ein typischer Befund entlang der Missionsstrasse, da hier die Überbauung begann, bevor eine flächige Fliesswasserversorgung eingerichtet wurde. Deshalb hatten viele Häuser private Sodbrunnen, die obsolet wurden, als man das Quartier an die Leitungsnetze anschloss.

2018/10

## GENERAL GUISAN-STR. 142 / GOTTHARDSTR. 63

**Anlass:** Abbruch der Liegenschaft und Neubau MFH mit Garage

**Zeitstellung:** Latènezeit

**Untersuchungsdauer:** März 2018

**Verantwortlich:** Susan Steiner, Birgit Lißner

**Text:** Susan Steiner

Bei einem Aushub für ein Mehrfamilienhaus kamen nahe der Kreuzung von General Guisan- und Gotthardstrasse im nicht unterkellerten Bereich der Liegenschaft Gotthardstrasse 63 wenige latènezeitliche Scherben zum Vorschein (ABB. 38), die keiner eindeutigen Struktur oder Schicht zuzuweisen waren. Es handelt sich um neun Wandfragmente und eine Amphorenscherbe, die allesamt in das Keramikspektrum der Siedlung Basel-Gasfabrik passen, die sich einst auf dem Gebiet des heutigen Novartis-Campus am Rhein befand. Die Keramikscherben datieren daher spätkeltisch und wurden zwischen 200 und 80 v. Chr. hergestellt.

Damit wurde nun seit einigen Jahrzehnten in Basel wieder einmal eine keltische Fundstelle entdeckt.<sup>82</sup> Die Siedlung Basel-Gasfabrik hatte zentralörtliche Bedeutung. Sie war unter anderem ein Handelszentrum mit spezialisierten Handwerkern. Eine solche Siedlung brauchte ein Umfeld, das genug Rohstoffe und Nahrungsmittel produzierte. Bisher ist über solche kleineren Siedlungen kaum etwas bekannt, weshalb die neuen Keramikfunde ein Glücksfall sind.

In und um die General Guisan-Strasse wurden vereinzelt römische Strukturen und Funde entdeckt. Nun kamen hier die etwas älteren spätkeltischen Funde zum Vorschein, die vermutlich von einem Weiler oder einem Hof aus dieser Zeit stammen.



**ABB. 38** Spätkeltische Funde wurden bei Baggerarbeiten auf der Parzelle Gotthardstr. 63 entdeckt. Sie sind Hinweise auf keltische Weiler und Gehöfte, die es in und um Basel in grösserer Zahl gegeben haben muss.  
Foto: Birgit Lißner.

**2018/11****SOCINSTRASSE (A) 32****Anlass:** Leitungsverlegungen**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** März bis Juli 2018**Verantwortlich:** Susan Steiner, Norbert Spichtig**Text:** Susan Steiner, Norbert Spichtig

Beim Aushub von Schächten für die Erweiterung des Glasfasernetzes, meldete die zuständige Baufirma, dass Mauerreste entdeckt worden seien.<sup>83</sup> Im Trottoir vor der Socinstrasse 32 und nahe zur Eulerstrasse zeigten sich schmale, vermörtelte Mauern aus Kalkbruch- und Backsteinen, die eine Ecke bildeten (ABB. 39). Nach der Ausrichtung der Ecke und den bis zu 30 cm breiten Mauerresten handelt es sich am ehesten um das Fundament oder allenfalls den Kellerbereich eines Hauses. Das Gebäude ist weder im Falknerplan von 1862 noch auf dem sogenannten Hoferplan von 1820 eingezeichnet, auf dem die an dieser Stelle querende Eulerstrasse noch nicht vorhanden war. Dies passt gut zur Ausrichtung der Mauercke: das Gebäude stand zumindest zum Teil auf der heutigen Eulerstrasse und muss vor 1820 abgerissen worden sein.

Bei den Leitungsverlegungen kam ein weiterer Mauerrest im Nonnenweg 3, nahe bei der Kreuzung zur Heinrichsgasse, zum Vorschein. Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine Arealbegrenzung, die im 19. Jahrhundert abgebrochen wurde.



**ABB. 39** Die Mauer gehört zu einem Gebäude, das vor dem Bau der Eulerstrasse entstand. Diese Mauerreste kamen unter dem breiten Trottoir, das westlich der Kreuzung von Socin- und Eulerstrasse liegt, zum Vorschein. Foto: Susan Steiner.

**2018/13****INNERER EGLISEEWEG (A) 100****Anlass:** Werkleitungsbauten (Fernwärme)**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** April 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner**Text:** Martin Allemann

Oft überrascht es, wie ländlich die Basler Aussenquartiere noch im 19. Jahrhundert geprägt waren. Betrachtet man einen Stadtplan jener Zeit, fällt auf, wie stark sie noch von Äckern und Felder durchsetzt waren. Die Namen mancher der heutigen Quartiere erinnern an ehemaligen Weiler und Landgüter, wie etwa Hirzbrunnen, Sandgrube oder das etwas exotisch klingende «Im Surinam» hinter dem Badischen Bahnhof. Wie kommt dieses Quartier zu seinem weltläufigen Namen, warum ist es nach einer ehemaligen niederländischen Kolonie in der Karibik benannt? Ein Dokumentationseinsatz im Frühling 2018 gab Gelegenheit, der Frage nachzugehen.

Beim Bau von Fernwärmeleitungen am Inneren Egliseeweg (ABB. 40) wurde altes Mauerwerk angeschnitten und uns gemeldet.<sup>84</sup> Es handelte sich um zwei im rechten Winkel stehende, innen verputzte Kellermauern aus Bruchsteinen mit dem Ansatz einer Überwölbung. Die Fundstelle liegt ausserhalb der mittelalterlichen Altstadt und die angetroffenen Reste eines Gewölbekellers erwiesen sich als nicht sehr alt – im Gegenteil, im Gespräch mit Anwohnerinnen stellte sich heraus, dass eine ältere Nachbarin sich noch an das dazugehörige Gebäude erinnern konnte. Es wurde erst beim Bau der heutigen Genossenschaftshäuser in den 1940er Jahren abgebrochen. Bereits auf dem Hoferplan von 1820/22 ist →



**ABB. 40** Übersicht der Leitungsgräben, in denen der Keller angeschnitten wurde, und der Genossenschaftswohnhäuser, die das Landgut ersetzen. Foto: Michael Ketzler.

hier, allein auf weiter Flur, ein Landsitz eingetragen. Beim Gemäuer handelt es sich, wie ein Abgleich des Übersichtsplans von 1905 mit dem Adressbuch von 1862 zeigt, um Überreste des Landgutes «Klein Surinam».<sup>85</sup>

Dieses Landgut, das dem Quartier hinter dem heutigen Badischen Bahnhof seinen Namen gab, hatte ihn vom heutigen Karibikstaat über verschlungene Wege erhalten.<sup>86</sup> Der Basler Jean Jacques Faesch (1732–1796) bekam von seiner niederländischen Ehefrau Catharina Maria van Hoy Tabakplantagen in der damaligen niederländischen Kolonie Surinam in die Ehe mit. Diese Plantagen schenkte er 1782 seiner Tochter Margarethe Maria anlässlich deren Hochzeit mit dem Basler Apotheker Johann Rudolf Ryhiner (1755–1807), der später sein 1797 erbautes Kleinbasler Landgut entsprechend «Klein Surinam» nannte. Vom Landgut ging der Name später auf das sich entwickelnde Wohnquartier über und erinnert heute noch an die guten geschäftlichen und soldienstlichen Beziehungen Basels zu den ebenfalls protestantischen Niederlanden in der frühen Neuzeit.

---

**2018/16**

## **ROSENTALSTRASSE (A) 17**

**Anlass:** Telekommunikations-Anschlusschacht

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Juni 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann, Birgit Lißner

**Text:** Martin Allemann

---

Schon oft sind bei Bauarbeiten in der Umgebung der Rosentalanlage und des Messeturms Bestattungen des 1832 angelegten Friedhofs «St. Theodor im Rosental» zum Vorschein gekommen, zuletzt 2016 aufgrund eines Neubaus.<sup>87</sup> Das Areal lag im 19. Jahrhundert noch ausserhalb der Stadt zwischen der Riehenstrasse und dem Riehenteich. Der Friedhof sollte den überbelegten alten St. Theodors-Friedhof bei der gleichnamigen Kirche am heutigen Wettsteinplatz entlasten. Rasch stellte sich jedoch heraus, dass der Boden zu feucht war; zudem war der Rosental-Gottesacker infolge des schnellen Wachstums der Stadt im 19. Jahrhundert schon bald überfüllt und wurde 1890 wieder aufgegeben.

Bei der Anlage eines tiefen Schachtes für Telekom-Anschlüsse des Gebäudes Rosentalstrasse 17 (ABB. 41) rechneten wir daher mit weiteren Grabfunden, zumal die Baugrube dafür direkt östlich an die Grabung von 2016 anschloss.<sup>88</sup> Tatsächlich kamen beim Saugbaggeraushub über zwei Meter tief unter dem Trottoirbelag einige Skelette – insgesamt zwölf teilweise erfasste Individuen – zum Vorschein. Sie lagen einigermaßen ungestört mit den Köpfen im Nordwesten und den Füßen im Südosten, waren also entsprechend der Mauerflucht des Friedhofsareals gebettet. Einzelne Holzreste der Särge hatten sich im nassen Boden ebenso erhalten wie Sarggriffe, Beschläge und Knöpfe der Bekleidung. Die Skelette, durchgehend Erwachsene, waren mehrheitlich gut erhalten. Der Bodeneingriff betraf lediglich einen Streifen zwischen zwei Grabreihen, so dass wir von den östlich gelegenen Bestattungen nur Oberkörper und Kopfbereich, von den weiter westlich liegenden hingegen nur Beckenbereich und Beine erfassten (ABB. 42). Der klebrige, nasse und ständig nachbröckelnde Kies erschwerte die Freilegung und Vermessung zusammen mit dem tiefen, engen Graben und dem grossen Verkehrsaufkommen erheblich. Trotzdem gelang es, innert weniger Tage und ohne grössere Unterbrüche der Baustelle, die freigelegten Skelette zu bergen (ABB. 43).

Die Basler Friedhöfe des 19. Jahrhunderts haben einen enormen Quellenwert zur Erprobung anthropologischer Methoden und für die Medizingeschichte, weil zu den meisten Bestatteten auch biographische und gesundheitliche Angaben vorliegen.<sup>89</sup> Daher ist es wichtig, auch solch vereinzelt Skelettfunden die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.



**ABB. 41** Blick vom Fundort im Vordergrund rechts unten zur Messe hin.  
Foto: Martin Allemann.

**ABB. 42** In den engen Leitungsgräben wurde jeweils nur ein Teil der Skelette aufgedeckt. Foto: Martin Allemann.

**ABB. 43** Nach dem Bergen der Knochen, werden diese in Kisten zum Trocknen ausgelegt. Foto: Philippe Saurbeck.

**2018/20**

## **HALTINGERSTRASSE (A) 104**

**Anlass:** Werkleitungserneuerung

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** Juli 2018

**Verantwortlich:** Martin Allemann

**Text:** Martin Allemann

Bei Werkleitungsarbeiten kam am stadtauswärtigen Ende der Haltingerstrasse, an der Mündung in den Riehenring, eine Bruchsteinmauer zum Vorschein. Diese Entdeckung wurde uns sofort gemeldet.<sup>90</sup> Ein Augenschein zeigte, dass die Mauer zwar aus Bruchsteinen in Mörtel gesetzt, aber wohl trotzdem nicht sehr alt war: Ihre Bauweise entsprach im ange-troffenen, von älteren Leitungen stark beschädigten Funda-mentbereich eher nicht einer mittelalterlichen Bruchstein-mauer, sondern erinnerte mit den grossen, rohen Quadern, den nur ungefähr eingehaltenen Lagen und ohne Trennung in Kern und Schalen eher an Fundamente des 19. Jahrhun-derts. Auch die transparent farblos glasierte Scherbe eines Gefässes aus Irdenware, die im Fundament eingemörtelt war, legte ein neuzeitliches Datum nahe. Nach einer raschen summarischen Dokumentation und Einmessung bestätigte ein Abgleich mit dem Löffel-Plan aus den 1860er Jahren, dass die Mauer genau der nördlichen Gartenmauer der da-maligen Liegenschaft «Fabrikstrasse 61» entsprach. So hiess damals die Sperrstrasse. Die heutige Fabrikstrasse im St. Jo-hanns-Quartier existierte ebenso wie die Haltingerstrasse zu dieser Zeit noch nicht.

Die angetroffene Mauer begrenzte den Garten eines Landsitzes vor den Mauern der Altstadt, der schon vor dem Ende des 19. Jahrhunderts wieder abgerissen wurde, um der wachsenden Stadt Platz zu machen. In seiner relativ kurzen Existenz<sup>91</sup> hatte der Landsitz wohl nicht viele Besitzer. Einen prominenten davon verzeichnet das Adressbuch von 1862: Jo-hann Marcus Rohner-Im Hof, der dem Kanton in der turbu-lenten Zeit der Kantonstrennung als Kommandant des Land-jägercorps gedient hatte.<sup>92</sup> Er konnte 1848 nach mehreren Anläufen seinen Abschied nehmen und sich als Weinhändler selbständig machen. Betrachtet man seine Biografie, so dürf-te er sich den Landsitz eher mit seinem Nebeneinkommen als Weinhändler erwirtschaftet haben: Sein Sold bei der Po-lizei sei derart mager gewesen, dass sich trotz mehrfacher Suche lange kein Nachfolger fand.<sup>93</sup>

2018/23

**RIEHEN – HASELRAIN 20-24****Anlass:** Abbruch und Neubau MFH mit Autoeinstellhalle**Zeitstellung:** Bronzezeit**Untersuchungsdauer:** August bis September 2018**Verantwortlich:** Susan Steiner, Birgit Lißner**Text:** Susan Steiner

Bei einer Bauüberwachung wurde nördlich des Dorfkerns von Riehen eine rund zwei Meter unter Lössschichten verborgene Siedlung aus der Bronzezeit (2200–800 v. Chr.) entdeckt. Bei der Untersuchung der Baustelle stellte sich heraus, dass in allen Bereichen der ca. 1500 m<sup>2</sup> grossen Fläche Kulturschichten vorhanden waren. Mit dem Baugeschäft wurde daher eine vierwöchige Grabungszeit ausgehandelt,<sup>94</sup> die dank des grossen Einsatzes des Grabungsteams auch eingehalten werden konnte. Nach Abschluss der Grabungskampagne wurden die Bauarbeiten noch zwei Tage baubegleitend überwacht, bevor die Fläche für die geplante Tiefgarage nochmals fast 1,50 m in den anstehenden Wiesenschotter abgegraben wurde.

Angesichts der nur begrenzt zur Verfügung stehend Zeit wurden die Flächen mit dem Bagger des Baugeschäftes und – während der Grabungszeit – mit dem Mini-Bagger der Archäologischen Bodenforschung abgezogen (ABB. 44). In mehreren Flächen von rund 2 x 2 m kamen zahlreiche Keramikscherben und Silices zum Vorschein. Anhand der Keramik konnte das Alter der Siedlung genauer bestimmt werden: Am Haselrain lebten Menschen am Ende der Mittelbronzezeit und am Anfang der Spätbronzezeit und damit vor rund 3300 Jahren.<sup>95</sup>

Ein kleiner Teil dieser Flächen wurde im Handabtrag untersucht. Dabei zeigte sich, dass erst durch das aufwendige Abgraben des sandig-lehmigen Bodenmaterials mit dem Handpickel und das Begraden der Bereiche zwischen den Kieseln auch Befunde sichtbar wurden. Pfostengruben und dazwischen liegende Negative von schmalen Balken zeichneten sich bei diesem Vorgehen als Steinreihen oder kiesärmere Bereiche ab.

Neben diesen teils nur schwer zu erkennenden Befunden konnten zwei Gruben aufgedeckt und im Feinabtrag untersucht werden. Im Süd-Osten der Baugrube zeigte sich insgesamt weniger Fundmaterial, so dass der Abtrag hier durch das Baugeschäft ausgeführt wurde. Dabei kam leicht unter dem Fundniveau eine längliche, knapp drei Meter lange und etwa einen Meter breite, ost-westlich ausgerichtete Brandgrube zum Vorschein (ABB. 45). Die Grube war mit Lehm verfüllt, der viel Holzkohlereste – darunter grossen Stücken schwarz verbrannten Holzes – und zahlreiche grössere Steine enthielt. Die Steine wurden vermutlich zur Speicherung von Hitze verwendet, denn sie zeigten scharfe Kanten und schwarz ver-

färbte, seltener rötliche Brandspuren. Auf dem Gebiet des Kantons Basel-Stadt ist dies der erste derartige Fund. Bekannt sind jedoch Gruben dieser Art u. a. aus Fundstellen im Aargau<sup>96</sup> und aus Reinach (BL)<sup>97</sup>. Solche Brandgruben, die sich häufig in der Nähe von Siedlungen befinden, werden als Gargruben für grosse Fleischstücke bzw. ganze Tiere oder als Werkgrube gedeutet.<sup>98</sup> Während die bisher bekannten Brandgruben vorwiegend Steine enthalten, fanden sich in der Rieherer Grube die Scherben zumindest eines grossen Gefässes von über 40 cm Durchmesser.

Im fundreichen nord-östlichen Bereich der Baugrube konnte eine weitere, annähernd kreisrunde Grube untersucht werden, die mit mehrlagigen Schichten aus stark verbrannten grob- und feinkeramischen Scherben gefüllt war. Darunter befinden sich sowohl Keramikstücke, die von grossen, dickwandigen Gefässen stammen als auch bemalte und verzierte Keramikscherben, die teilweise feine Rillenverzierungen aufweisen (ABB. 46). Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass diese Keramik ins Endneolithikum (Schnurkeramik oder Glockenbecherkultur) datiert werden kann.<sup>99</sup> Sie wäre damit sogar nochmals 1000 Jahre älter als die anderen Funde!

In den letzten drei Grabungstagen und der kurzen, nachfolgenden Baubegleitung konnte neben möglichen Pfostengruben auch noch ein ganzes Gefäss aufgedeckt werden, dem



ABB. 44



ABB. 45

der Bagger nur den Rand abgeschlagen hatte (ABB. 47). Ausserdem wurde an einem dieser letzten Tage der einzige Bronzefund entdeckt: ein kleines, nadelförmiges Objekt, das nur 23 mm lang ist, einen vierkantigen Querschnitt hat und beidseitig spitz zuläuft.

Der Platz für die Siedlung dürfte sehr bewusst gewählt worden sein. Angelegt auf der Niederterrasse der Wiese waren die Bewohnerinnen und Bewohner vor dem Hochwasser der Wiese geschützt; gleichzeitig dürfte der Fluss aber als Transportweg gedient haben. Zwei Bäche, die von den Hängen im Osten kommen und heute nicht mehr sichtbar sind, brachten genügend Wasser an oder in die Siedlung. Ausserdem gab es auf den Höhenzügen in unmittelbarer Nähe, etwa der Bischoffhöhe, fruchtbare Lössvorkommen, die sich hervorragend für den Ackerbau eignen. Auf Ackerbautätigkeit verweist auch eine kleine Klinge aus Silex, die vermutlich als Einsatz einer Sichel diente.<sup>100</sup>

Die erhalten gebliebenen Gebäudereste und die teils grossen Keramikstücke weisen auf eine rasche Abdeckung der Siedlungsstelle mit dem Lösslehm hin, der von den Hängen aberodierte. Diese Erosion dürfte durch das Roden des Waldes zur Gewinnung von Ackerflächen beschleunigt worden sein. Tatsächlich werden ab der Bronzezeit, so wie das die Fundstelle in Riehen eindrücklich zeigt, grossflächige Eingriffe des Menschen in seine natürliche Umgebung sichtbar.

Mit zwei bronzezeitlichen Grabhügel im Britzigerwald<sup>101</sup> und einer Deponierung (u. a. eine Lanzenspitze und eine verbogene Schwertklinge) an der Burgstrasse<sup>102</sup> gab es zwar bereits seit langem Hinweise auf menschliche Tätigkeiten in Riehen zur Bronzezeit. Einzelne Keramikfunde, die teilweise etwa an der Rössligasse – und damit ganz in der Nähe – zum Vorschein kamen, wiesen ebenfalls in diese Zeit. Mit der Fundstelle Haselrain konnte nun aber erstmals eine bronzezeitliche Siedlung in Riehen entdeckt werden. Die Fundstelle bietet ein grosses Potential, um vertiefte Einblicke in das Leben der Menschen vor über 3000 Jahren zu erhalten: in ihre Siedlungsstruktur, in Handwerk und Handel, aber auch in Landschaftsveränderungen, Klima und Anbaumethoden der damaligen Zeit. Gleichzeitig verweisen zahlreiche Einzelfunde von Silices aus der Nähe, aber auch Anhäufungen von Lesefunden auf der Bischoffhöhe und beim Chrischonaweg, darauf, dass es auf den Höhenzügen einst auch neolithische Siedlungen gegeben haben könnte.<sup>103</sup>

Die dokumentierten Profile der Baugrubenwand zeigen, dass sich die Kulturschichten in alle Richtungen weiterziehen. Es wird daher notwendig sein, weitere Bauprojekte zumindest baubegleitend und wo nötig archäologisch zu untersuchen. Dies gilt nicht nur für die nähere Umgebung der Fundstelle, sondern letztlich den ganzen Bereich der Niederterrassen entlang der Wiese.



**ABB. 44** Nach der unerwarteten Entdeckung eines grossen Siedlungsausschnittes aus der Bronzezeit organisierte die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt im Spätsommer 2018 eiligst eine Notgrabung. Foto: Philippe Saurbeck.

**ABB. 45** Die Brandgrube ist hier grösstenteils bereits ausgenommen und zeigt auf dem Bild ihre flachrunde Grubensohle. Foto: Susan Steiner.

**ABB. 46** Ein kleines, ca. 3 cm grosses und feinstverziertes Keramikfragmente aus der Keramikgrube ist möglicherweise älter als die anderen Scherben. Foto: Philippe Saurbeck.

**ABB. 47** Blick in ein Gefäss mit einem Durchmesser von ca. 40 cm. Das Gefäss hatte sich als Ganzes rund 3300 Jahre im Boden erhalten. Erst bei seiner Entdeckung wurde der Rand vom Bagger beschädigt. Foto: Philippe Saurbeck.

2018/26

**ST. JOHANNES-RING 127****Anlass:** Rückbau mit Neubauten**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** August 2018**Verantwortlich:** Norbert Spichtig**Text:** Norbert Spichtig

Für die Erstellung eines Mehrfamilienhauses sowie von Reiheneinfamilienhäusern und einer Einstellhalle wurde im Hinterhof der Parzelle St. Johannes-Ring 127 die bestehende Bebauung rückgebaut und anschliessend die Baugrube ausgehoben. Erwartungsgemäss kamen dabei Reste der früheren Bebauung zu Tage, so dass die Archäologische Bodenforschung durch die Bauleitung avisiert wurde.<sup>104</sup> Aufgrund historischer Pläne war davon auszugehen, dass Reste eines neuzeitlichen Gehöftkomplexes freigelegt werden könnten, was sich vor Ort bestätigte. Aufgrund enger Zeitvorgaben und anderweitig gebundener Grabungskapazitäten musste sich die Felduntersuchung darauf beschränken, die durch den Bagger des Baugeschäfts freigelegten Abbruchkronen der Mauern (ABB. 48) möglichst effizient zu erfassen. Dafür wurden punktuell jene Zonen freigelegt, die als Schlüsselstellen erkannt wurden.

Anhand der Grabungsdokumentation in Kombination mit den historischen Plangrundlagen kann die Entwicklung dieses Gehöftkomplexes grob nachgezeichnet werden: Auf der Grundrissaufnahme durch den Geometer Rudolf Falkner um 1860, der weitgehend den Endausbau des Anwesens zeigt, ist ein mehrteiliger, langgestreckter Gebäudekomplex von 40 m Länge und bis zu 9,5 m Breite zu erkennen. Der Komplex ist ungefähr parallel zur heutigen Missionsstrasse ausgerichtet, aber gut 70 m davon zurückversetzt an einer Geländekante situiert. Zum langen Hauptgebäudeteil gesellen sich noch zwei kleine, davon wenig abgesetzte Nebenbauten, von denen nur noch das eine archäologisch nachweisbar war. Vom Hauptgebäudetrakt konnte nur mehr ein Ausschnitt im Feldbefund erfasst werden. Der südöstlichste Gebäudeabschluss war bereits vor der Benachrichtigung der Archäologischen Bodenforschung dem Baugrubenaushub zum Opfer gefallen. Der nordwestlichste Gehöftteil und der wenig davon abgesetzte und freistehende kleine Nebenbau waren bereits bei früheren Bodeneingriffen vollständig zerstört worden. Aufgrund der archäologischen Feldaufnahme ist davon auszugehen, dass der Mittelteil des später beidseits zu einem lang-

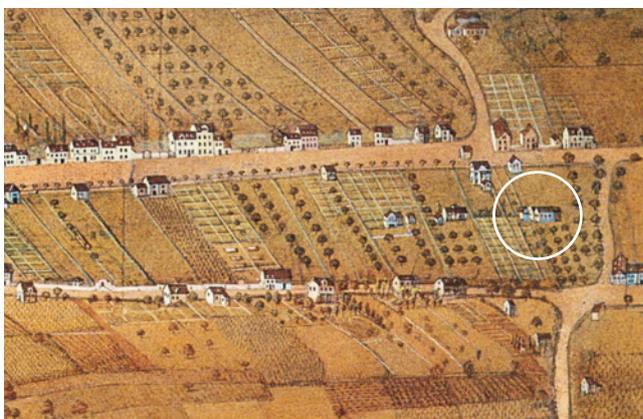


ABB. 48 Blick von Süden auf die hauptsächlich durch den Bagger freigelegten Mauern des langgestreckten Gebäudetrakts. Foto: Norbert Spichtig.

ABB. 49 Das Gehöft im Bereich des heutigen St. Johannes-Ring auf dem materalischen Plan der Stadt Basel von Friedrich Maehly aus dem Jahr 1845 (weiss eingekreist). Planbearbeitung: Peter von Holzen.

gestreckten Baukomplex erweiterten Anwesens den ältesten Kern darstellt. Ein Eingang befand sich auf der Nordostfassade, der über einen langen Zugangsweg vom Gurlygässlein<sup>105</sup>, dem heute oberen Teil des St. Johanns-Rings, erreicht werden konnte. Bei der Hausecke dieses Kernbaus liess sich einige Zentimeter unterhalb des Niveaus des später mit Kopfsteinpflaster versehenen Vorplatzes ein Bodenniveau aus festgetretenem Lehm feststellen, das zur Frühphase des Gehöfts gehört haben dürfte. Auch mangels Fundmaterial kann der Ursprung der Bebauung zeitlich nicht genauer umrissen werden. Historische Übersichtspläne von 1781 und 1798 zeigen jedoch noch unbebautes Gelände,<sup>106</sup> falls sie diesbezüglich aussagekräftig sind. Die erste detaillierte Planaufnahme durch den Geometer J.H. Hofer von 1820<sup>107</sup> belegt dann den Anbau eines langgestreckten Traktes südöstlich an den Kernbau mit leicht schmalerer Breite. An dessen zur Missionsstrasse hin ausgerichteten Längsseite liess sich eine gemauerte Feuer- bzw. Herdstelle archäologisch fassen. Jenem Anbau schloss im Nordosten direkt ein weiterer Baukörper mit eigenständigem Dach an, der sich aber nur etwa über dessen halbe Länge erstreckte, so dass ein L-förmiger Grundriss resultierte. Auch nordwestlich des Kernbaus wurde ein zusätzlicher, wiederum geringfügig schmalerer Gebäudeteil von nur etwa 4,5 m Länge zugefügt. Ebenfalls bereits vorhanden ist der kleine, eigenständige Bau mit Unterkellerung an der südöstlichen Parzellengrenze. Dieser Ausbaustand scheint auch durch die dreidimensionale Darstellung im malerischen Plan der Stadt Basel von Friedrich Maehly aus dem Jahr 1847 dokumentiert zu sein (ABB. 49). In einem weiteren Ausbaustadium wurden bis 1861 – möglicherweise in zwei Schritten – die Verlängerung des Nordosttraktes und davon leicht absetzt ein eigenständiges, kleines quadratisches Gebäude zugefügt. Beide Elemente konnten, wie bereits erwähnt, aus Erhaltungsgründen archäologisch nicht bzw. nur noch in Ansätzen belegt werden. Vervollständigt wurde der Haupttrakt noch mit einer wohl hallenartigen, gegen Nordosten offenen Konstruktion, von der drei der vier Stützenfundamente im Feld nachzuweisen waren, im Zwickel zwischen dem Kernbau und den späteren L-förmigen Anbauten. Der Hauptzugang in Form eines gepflasterten Weges erfolgte weiterhin vom St. Johanns-Ring her, aber zusätzlich wurde ein schmaler Pfad zur Missionsstrasse angelegt, die damals noch als Teil der Burgfelderstrasse bezeichnet wurde.

Innerhalb von etwa 60 Jahre wurde also ein einfaches Gebäude in landwirtschaftlich genutztem Gebiet in mehreren Schritten zu einem stattlichen Anwesen ausgebaut, das an der Wende zum 20. Jahrhundert der nun einsetzenden Quartierbebauung und damit der Stadterweiterung weichen musste, die auch heute noch in den wesentlichen Zügen das Bild des St. Johanns-Rings prägt.

---

**2018/31**
**WIESENDAMM-PROMENADE (A)**
**Anlass:** Oberflächenfund

**Zeitstellung:** Neuzeit

**Untersuchungsdauer:** September 2018

**Verantwortlich:** Norbert Spichtig

**Text:** Norbert Spichtig

---

Am 26.9.2018 besuchte Frau Rinza mit ihrer Klasse die Langen Erlen. Dabei fand sie im Uferbereich der Wiese auf der Böschungsoberfläche eine Münze, die sie der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt als zuständiger Fachstelle meldete.<sup>108</sup> Es handelt sich um einen wohl silbernen Batzen von 1763 mit der Umschrift MONETA REIPUB BASILISENSIS (ABB. 50). Ob diese Münze mit ersten Uferverbauungen durch den Müller auf der vorderen Klingentalmühle, Samuel Gessler-Merian, im Abschnitt zwischen Wuhr und Wiesenbrücke ab 1766 in Verbindung stehen könnte,<sup>109</sup> ist zumindest vorerst nicht zu klären.



ABB. 50 Vorder- und Rückseite des silbernen Batzens von 1763. Foto: Philippe Saurbeck.

2018/33

**RIEHEN – AUF DER BISCHOFFHÖHE 5****Anlass:** Bau eines Einfamilienhauses**Zeitstellung:** Geologie**Untersuchungsdauer:** Oktober 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann**Text:** Martin Allemann

Auf der Bischoffhöhe im Norden Riehens ist dank Prospektionen von Hans Jürg Leuzinger eine neolithische Fundstelle bekannt. Daher überwachten wir einen Aushub (vermeintlich) von Anfang an,<sup>110</sup> da von allen umgebenden Parzellen Fundmeldungen vorliegen.<sup>111</sup> Allerdings sind auf der Bischoffhöhe noch nie Siedlungsbefunde zu Tage gekommen, sondern immer nur Lesefunde aus dem Aushub – auch weil früher oft ohne Meldung ausgehoben wurde.

Beim aktuellen Aushub kamen weder Funde noch Befunde zum Vorschein. Der Grund für das Fehlen von Funden im mutmasslichen Siedlungsareal dürfte dabei aber auch damit zusammenhängen, dass der humose Oberboden (wie auch in der Vergangenheit jeweils) bereits vor der archäologischen Baubegleitung entfernt worden ist (ABB. 51). Solche humose Oberböden kommen laut Auskunft von Philippe Rentzel (IPNA) auf dem fruchtbaren Löss natürlicherweise stets vor. Auch im aktuellen Fall war der Oberboden bereits vor Beginn des Aushubs entfernt worden – und das Gleiche hatte auch Christoph Matt 2009 auf einer ebenfalls fundleeren Parzelle beobachtet.<sup>112</sup> Allfällige Funde und Befunde liegen auf der Bischoffhöhe also jeweils nicht im Löss, sondern an seiner Oberkante und im Oberboden. Nach Möglichkeit sollten deshalb Flächen vor Baubeginn begangen werden, bevor der Oberboden abgestossen wird.



**ABB. 51** Der humose Oberboden wurde bereits vor der archäologischen Baubegleitung entfernt, so dass allfällige Lesefunde direkt an der Oberkante des Löss vermutlich schon weggebaggert worden sind. Foto: Martin Allemann.

2018/35

**LERCHENSTR. 90****Anlass:** Gartenarbeit**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Juni 2018**Verantwortlich:** Norbert Spichtig**Text:** Norbert Spichtig

Am Dienstag, 12.6.2018, meldete eine Anwohnerin der Polizei, dass sie in ihrem Garten an der Lerchenstrasse 90 in etwa 30 bis 40 cm Tiefe möglicherweise menschliche Skelettreste aufgefunden habe. Sie übergab die Knochenfunde der Polizei. Die Staatsanwaltschaft schaltete in der Folge für eine Untersuchung das Institut für Rechtsmedizin ein. Dieses kam zum Ergebnis, dass es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um alte menschliche Knochen handle und somit kein Kriminalfall vorliegen dürfte. Daher wurde zunächst das Naturhistorische Museum kontaktiert, später wurden die Skelettreste der Archäologischen Bodenforschung als zuständiger Fachstelle übergeben.<sup>113</sup> Die Untersuchung durch Spezialistinnen ergab,<sup>114</sup> dass es sich um Fragmente eines linken Unterarms und eines linken Oberschenkels einer erwachsenen Person handelt.

Archäologisch wirft der Fund Fragen auf, denn aus dem Umfeld sind keinerlei Hinweise auf Gräber oder historische Plätze bekannt, an denen menschliche Skelettreste zu erwarten wären (z. B. Hinrichtungsstätte, Schlachtfeld usw.). Daher wurden die Knochen möglicherweise zusammen mit Erdmaterial eingebracht. Auf einem Luftbild von 1935 besteht erst ein Teil des Kellergeschosses des Gebäudes Lerchenstrasse 90. Im Umfeld des Fundortes sind jedoch grossflächige Erdarbeiten erkennbar. Die Mächtigkeit des damaligen Erdabtrags liess sich durch Vergleich zweier digitaler Geländemodelle, die aus topografischen Aufnahmen der Jahre 1900 und 1934 erstellt werden konnten, auf rund einen halben Meter bestimmen. Dies ist jedoch der Geländeabtrag ausgehend von der noch nicht überbauten Topografie. Der halbmetrige Abtrag müsste ein bereits davor bestehendes Grab also nicht unbedingt tangiert haben. Deshalb ist auch die aktuelle Geländehöhe einzubeziehen. Ohne über genaue Angaben dazu zu verfügen, zeigt der Vergleich mit der Oberfläche von 1900, dass heute das Niveau des Gartens mehrere Meter höher liegt. Somit ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass die menschlichen Skelettreste aus zugeführtem Sediment stammen. Gegen eine Einbringung der Knochen nach der Aufplanung für den Garten spricht der relativ schlechte Erhaltungszustand der Knochen, der auf eine längere Liegezeit hindeutet. Ein vermeintlicher Kriminalfall inklusive Polizeieinsatz entpuppt sich so als Fall eher nachlässigen Umgangs mit mutmasslich aufgehobenen Gräbern aus einem – nicht mehr eruierbaren – Friedhof.

**2018/36****AUF DEM HUMMEL 21****Anlass:** Gartenarbeit**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Juni 2018**Verantwortlich:** Norbert Spichtig**Text:** Norbert Spichtig

Am gleichen Tag wie an der Lerchenstrasse 90 (2018/35) löste ein anderer Bodenfund auf dem Bruderholz einen weiteren Polizeieinsatz aus. Bei Baggerarbeiten im Garten der Liegenschaft Auf dem Hummel 21 fanden Mitarbeiter des beauftragten Gartenunternehmers unterhalb einer Scheinzypresse eine Urne mit Knochen, die der Polizei bzw. der Staatsanwaltschaft übergeben wurde.<sup>115</sup> Auch hier sind aus dem Umfeld bis anhin keine vergleichbaren Funde oder gar ein Friedhof bekannt. Nach Freigabe des Fundes durch die Staatsanwaltschaft gelangte die keramische Urne, die keine Beschriftung trägt, zur Archäologischen Bodenforschung. Da der ursprünglich plombierte Deckel zerbrochen war, konnte der Inhalt der Urne durch die Spezialistinnen begutachtet werden.<sup>116</sup> Dadurch liess sich rasch aufklären, dass es sich nicht um menschlichen Leichenbrand handelt, sondern um die verbrannten Knochenreste eines Hundes. Die Einäscherung von Klein- und Haustieren ist – unter Weglassung antiker Belege – ein junges Phänomen. In der Schweiz wurde das älteste Tierkrematorium 1969 in Nürensdorf erstellt.<sup>117</sup> Die meisten anderen wurden jedoch erst kurz vor oder nach der Jahrtausendwende gegründet. Auch in den umliegenden Ländern scheint die Einäscherung von Haustieren etwa in diesem Zeitraum aufgekommen zu sein. Deshalb darf vermutet werden, dass der möglicherweise bewusst unter der Scheinzypresse begrabene Hund einer Hausbewohnerin oder einem Hausbewohner gegen Ende des 20. oder zu Beginn des 21. Jahrhunderts gehört haben dürfte.<sup>118</sup>

**2018/38****BETTINGEN – CHRISCHONARAIN 215, CHRISCHONAKIRCHE****Anlass:** Baumfällungen**Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Dezember 2018**Verantwortlich:** Susan Steiner, Michael Ketzler**Text:** Susan Steiner

Die Kirche St. Chrischona in Bettingen steht mit 522 m über Meer am höchsten Punkt des Kantons Basel-Stadt. Von der südlich davor gelegenen Aussichtsterrasse hat man einen Überblick über Bettingen bis an die Jurakette und an klaren Tagen bis zu den Berner Alpen (ABB. 52).

Die lange Geschichte der Kirche reicht bis ins Frühmittelalter zurück. Es sind mindestens drei Vorgängerbauten belegt, vor allem Umbauten des Chores und Vergrösserungen der Kirche. Steinzeitliche Werkzeuge aus Silex belegen, dass der Ort bereits deutlich früher begangen worden war. Bei einer Ausgrabung in den 1970er Jahren kamen ausserdem wenige Scherben und – im Bereich des Turmes – eine stark abgegriffene Münze aus der Römerzeit zutage. Deshalb wurde vermutet, dass hier einst ein römerzeitlicher Wachturm anstelle des heutigen Kirchturmes gestanden habe. Bei der Ausgrabung wurden aber zu wenige Funde und keine Hinweise auf ein römisches Gebäude gefunden, die diese These stützen würden.<sup>119</sup> Die Urkirche war vermutlich dem Heiligen Briccius geweiht. Erst im 14. Jahrhundert verbreiteten sich Legenden rund um die Jungfrau Chrischona, die auf dem Dinkelberg begraben sein soll, und der die Kirche neu geweiht wurde.<sup>120</sup> Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche ein beliebter Wallfahrtsort und 1504 durchsuchte man die Kirche nach den Überresten der Chrischona. Als man im Chor ein Steinplattengrab mit einem Skelett entdeckte, wurden die Knochen in der Folge als diejenigen der Heiligen Chrischona verehrt.<sup>121</sup> Der zunehmende Pilgerstrom an das Grab der Heiligen erforderte einen Ausbau der Kirche, wobei nur der Turm unverändert blieb. 1513 kaufte die Stadt Basel das Gotteshaus. Dem Wallfahren setzte die Reformation ein Ende: ab 1531 wurden alle katholischen Kultgegenstände und Reliquien aus der Chrischonakirche entfernt.<sup>122</sup> Trotzdem wurde die Kirche auch später noch von Katholiken besucht, die im Verborgenen die Heilige Chrischona weiterhin verehrten.<sup>123</sup> →

Der Gottesacker bei St. Chrischona diente bis 1828 als Bestatungsplatz für die Einwohnerinnen und Einwohner von Bettingen. Im steinigen Untergrund konnten die Gräber nur rund einen Meter tief ausgehoben werden, was den vorhandenen Platzmangel zusätzlich verschärfte. 1828 war die Verwahrlosung so gross, dass die Friedhofsmauer ausgebessert werden musste, um die Leichen vor den Schweinen zu schützen.

Im Dezember 2018 mussten die Kastanien auf der Terrasse vor der Kirche wegen einer Pilzkrankung gefällt werden. Um dabei auch befallene Wurzeln möglichst vollständig zu beseitigen, wurden die Baumstämme mitsamt den Wurzelstöcken ausgegraben und aus dem Boden gehiebt. Dies ergab bis zu 80 cm tiefe und trichterförmige Löcher, die Einblicke in den Friedhofsbereich südlich der Kirche ermöglichten.<sup>124</sup> Im lockeren Sediment aus humushaltigem Lehm und bereits weniger als einem halben Meter Tiefe kamen einige Menschenknochen zum Vorschein. Die Knochenfunde zeigten, dass sich der Friedhof zumindest über grosse Teile der Terrasse ausdehnte und dass hier sowohl Erwachsene als auch Kinder bestattet wurden. Einzelne Bestattungen lagen so nahe an der Oberfläche und waren so stark von den Kastanien durchwurzelt, dass Teile der menschlichen Knochen mit den Wurzelstöcken gehoben wurden (ABB. 53). Aufgrund der lockeren, nachrieselnden Friedhofserde und der vermutlich mehrfach gestörten Bestattungen direkt unter den Baumwurzeln konnte keine einzige vollständige Bestattung aufgedeckt werden.

In den Bereichen unterhalb der Bäume stiessen wir mehrfach auf Mörtelreste und lose Kalksteine, die vermutlich auf die mehrfachen Um- und Vergrösserungsbauten der Kirche hinweisen.

In der westlichen Hälfte der Terrasse wurde im Zuge der aktuellen Baumfällungen ein Knochendepot aufgedeckt, das eine Auslese von Langknochen und Schädeln enthielt. Diese Wiederbestattungen auf engstem Raum könnten die Knochen des ehemaligen Beinhauses enthalten. Die Reliquien der heiligen Chrischona galten als besonders wundertätig bei Lähmungen, Glieder- und Zahnschmerzen.<sup>125</sup> Noch im 19. Jahrhundert versprach der Volksmund demjenigen Heilung, der bei Zahnweh den Kopf ins Beinhaus hineinsteckte.<sup>126</sup> Um dem Aberglauben ein Ende zu machen, wurden die Knochen ausgeräumt. Im Tagebuch des ersten Studenten der Pilgermission St. Chrischona, Joseph Mohr, ist am 27. April 1840 zu lesen: «Habe ein Grab gemacht, um die Gebeine im Totenhaus zu beerdigen.» Das Beinhaus stand einst bei den beiden Rundbogenfenstern an der Südfassade der Kirche. Unmittelbar davor wurde die Auslese der menschlichen Knochen unter den Wurzeln einer grossen Kastanie entdeckt (ABB. 54).<sup>127</sup>



ABB. 52 Einen ländlichen Ausblick in den Kanton Basel-Stadt und einen herrlichen Weitblick bietet die Aussichtsterrasse vor der St. Chrischona-Kirche. Foto: Michael Ketzler.

ABB. 53 Beim Entfernen der Wurzelstöcke wurden vereinzelt auch Knochen aus der Erde gehoben. Bei der St. Chrischona-Kirche hatte man bis 1828 Gräber angelegt. Foto: Susan Steiner.

ABB. 54 Vor den beiden Rundbogenfenstern wurde eine Auslese von menschlichen Knochen entdeckt, die hier auf engem Raum lagen. Diese Wiederbestattung steht vermutlich im Zusammenhang mit der Aufhebung des Beinhauses. Foto: Susan Steiner.

**2018/39****RIEHENRING 200****Anlass:** Umbau/Neubau Kontakt- und Anlaufstelle**Zeitstellung:** Neuzeit**Untersuchungsdauer:** Dezember 2018**Verantwortlich:** Martin Allemann**Text:** Martin Allemann

Das Gebiet zwischen Erlenmatt und Wiesenkreisel ist nicht nur durch die Autobahn stark überprägt, sondern auch durch ältere Planierungen, die im Zusammenhang mit der Grossherzoglich Badischen Staatseisenbahn stehen. Der Vorgänger des heutigen Badischen Bahnhofs stand ab 1855 beim Messeplatz, so dass dessen Gleisvorfeld in der Flucht des heutigen Riehenrings verlief. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag hier dann der Güterbahnhof der badischen Bahn, während ihr Personenbahnhof damals schon an den heutigen Standort verlegt worden war. Die Entdeckung von bronzezeitlichen Siedlungsresten etwas weiter östlich an der Erlenmattstrasse 71-101 im Jahr 2016 zeigt,<sup>128</sup> dass sich selbst in einem so stark umprägten Bereich noch ältere Spuren erhalten können.

Wir waren freudig überrascht, als uns Polier Daniel Morand ein Foto von drei fast ganzen Keramikflaschen schickte, die er in einem Leitungsgraben für die neue Kontakt- und Anlaufstelle gefunden hatte.<sup>129</sup> Vor Ort zeigte sich, dass unter einem Meter moderner Schichten älteres, schuttiges Material erhalten war, aus dem auch weitere ähnliche Scherben und neuzeitliche Baukeramik stammen. Zwei der gefundenen Flaschen sind gestempelte Mineralwasserflaschen aus braunem Steinzeug des 18. bis 20. Jahrhunderts, die dritte eine schwerer datierbare, kleinere Flasche aus grauem Steinzeug. Mineralwasserflaschen sind meist gut datierbar, weil sie Abfüller- und oft Herstellerstempel tragen, die die Echtheit des Mineralwassers garantierten. Da die rheinabwärts gelegenen Quellen oft die Besitzer wechselten und ihre Entdeckungs- und Firmengeschichte gut dokumentiert ist, sind die Flaschen Leitfossilien der Archäologie des 19. Jahrhunderts. Selten blieben lange die gleichen Stempel in Gebrauch.<sup>130</sup>

Die eine Flasche aus der Erlenmatt stammt nach einer ersten, provisorischen Bestimmung von der Augustenquelle in (Bad) Neuenahr, damals Rheinpreussen, die andere vom Elisabethenbrunnen in Bad Homburg, damals laut Stempel

«Landgrfth. Hessen». Die Augustenquelle wurde erst 1858 von Prinzessin Augusta eröffnet und markierte die Flaschen schon bald mit anderen Stempeln als dem vorliegenden. Homburg hingegen gehörte ab 1866 nicht mehr zu Hessen, sondern zu Preussen. Die noch nicht ausgewerteten Herstellermarken könnten weitere Präzisierungen erlauben. Die Flaschen müssen also zwischen 1858 und 1866 in der Erlenmatt in den Boden gekommen sein.

## ANMERKUNGEN

- 1 Sven Billo: 2017/1 Münsterplatz 10–12, in: JbAB 2017, Basel 2018, 43–44.
- 2 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Martin Jundt (Fischer Jundt Architekten) und Roger Albrecht (Huber Straub AG) sehr herzlich, ebenso Dzelilj Mamuti (Hans Reich AG).
- 3 Vgl. Sven Billo: 2017/4 Münsterberg (A), in: JbAB 2017, Basel 2018, 45. Für die sehr angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Patric Thalmann (Aegerter & Bosshardt AG) sowie Carlos Gomes und Vincenzo Nicastro und ihrer Equipe (Bertschmann AG).
- 4 Die Mauertechnik, bei der sich Lagen von Wacken mit Lagen von Backsteinen abwechseln, beobachtete zunächst Hans Ritzmann an gut datierten Häusern in der Aeschenvorstadt: Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66, in: JbAB 1988, Basel 1990, 35–40; ähnliches Mauerwerk haben wir seitdem u. a. in den Grabungen 2007/58 und 2015/24 angetroffen: Christoph Ph. Matt: 2007/58 Aeschenvorstadt 13, in: JbAB 2007, Basel 2009, 51–54; Martin Allemann: 2015/24 Rheinsprung 21, in: JbAB 2015, Basel 2016, 46–47.
- 5 Für die sehr angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Manuel Eggenberger (TBA), Patric Thalmann (Aegerter & Bosshardt AG), Jean-Claude Fuog und Giuseppe Pollara (IWB) sowie Remo Fluri, Domenico Avati, Vincenzo Nicastro und Michelangelo Schillaci und ihren Equipen (Bertschmann AG).
- 6 Vgl. Sven Billo: 2017/5 Schlüsselberg, in: JbAB 2017, Basel 2018, 46.
- 7 Sven Straumann: *horreum aut basilica? Ein römischer Grossbau auf dem Basler Münsterhügel – Befundkatalog*, unpubl. 2011.
- 8 Herzlich danken wir einerseits in organisatorischer Hinsicht Franz Berchier (IWB) und Remo Fluri, Vincenzo Nicastro und Michelangelo Schillaci und ihren Equipen (Bertschmann AG) für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit, andererseits Marianne Fasler und Daniel Jansen (Marionettentheater) sowie Andreas Lang (Allgemeine Lesegesellschaft) und den Anwohnern für ihr Verständnis.
- 9 Doris Huggel: *Das Haus der Allgemeinen Lesegesellschaft in Basel*. Schweizerische Kunstführer 598, Bern 1996, 5. Einen detailgetreuen Eindruck des 1528 erbauten Stiftshauses mag der Merian-Plan von 1615 vermitteln, auf dem das Gebäude aus der Vogelschau dargestellt ist: [www.merian.bs.ch](http://www.merian.bs.ch).
- 10 Für die sehr angenehme und konstruktive Zusammenarbeit und für seinen grossen Einsatz danken wir Franz Berchier (IWB); zudem auch Familie Albrecht; Massimo di Nucci (Zivilstandsamt Basel-Stadt) und Fabian Hochstrasser und seiner Equipe (Andrea Pelucchi AG).
- 11 Generell zu den Adelshöfen in diesem Quartier und ihren Vorgängern und Nachfolgern: Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles: *Die Altstadt von Grossbasel I – Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 7*, Bern 2006, 145–159.
- 12 Grabung 1899/3, Dokumentation u. a. StABS PA 88, H2a, 1900, 15, und StABS Planarchiv, DAB B1, 11 und 12.
- 13 Rudolf Moosbrugger-Leu, Rittergasse 7, in: BZ 72 (1972), 365.
- 14 Moosbrugger-Leu 1972, 365–368.
- 15 Vorbestimmung der ungereinigten Münze (Inv.-Nr. 2018/17.2) durch Markus Peter: 1 Rappen, Basel, nach 1763 bis 1810.
- 16 Projekttiefe 2,25 m unter dem Garagenboden bis hinunter auf 265.95 m. ü. M.; UK Bohrungen 264.95 m. ü. M.
- 17 Marco Bernasconi, Till Scholz: 2009/18 Rittergasse (A), in: JbAB 2009, Basel 2010, 37, Abb. 14.
- 18 Moosbrugger-Leu 1972, 365. Mittlerweile sind ähnliche doppelstöckige Keller ähnlicher Zeitstellung auch von weiteren Adelssitzen am Nadelberg (Griebenhof, Zerkindenhof) bekannt: Christoph Philipp Matt, Bernard Jaggi: *Basel: Bauen bis zum Erdbeben – Die Stadt als Baustelle*, in: AS, SAM, SBV (Hg.): *Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350*, Basel 2011, 29–57.
- 19 Wir danken Andreas Prokoph und den Mitarbeitern der Firma Hülskens für die Fundmeldung.
- 20 Basil Thüning und seinen Kollegen vom Naturhistorischen Museum verdanke ich diese erste Einschätzung.
- 21 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir der Geologin Annika Wetzel (Pfirter Nyfeler+Partner AG) sowie Peter Leueberger, Franco de Marco und Vincenzo (Pensa AG).
- 22 Wir danken Markus Titz (Ingenieurbureau A. Aegerter & Dr. O Bosshardt) und dem Polier Daniel Pazos (Albin Borer AG) mit seinem Team für die gute Zusammenarbeit.
- 23 Thomas Lutz: *Die Altstadt von Kleinbasel*, KdM Basel-Stadt, Bd. IV, Bern 2004, 265–267.
- 24 Für die Unterstützung auch während der archäologischen Untersuchung danken wir Daniel Saladin (Büro für Bauökonomie AG), Daniel Schneider (Firma MTR) und dem Inhaber Xhavit Krakaj für die Möglichkeit, den Stromanschluss der Jerry Bar benutzen zu dürfen, sehr.
- 25 Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit, zahlreiche Hinweise und anregende Diskussionen danken wir Frank Löbbbecke, Conradin Badrutt, Till Seiberth und weiteren Kollegen der Denkmalpflege.
- 26 Einen Überblick bei Conradin Badrutt: *Blick zurück auf die mittelalterliche Steinvorstadt*, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Jahresbericht 2017, Basel 2018, 56–59.
- 27 Badrutt 2018, 58.
- 28 Siehe auch Badrutt 2018, 58.
- 29 Für die Aufarbeitung und Zurverfügungstellung der Grundlagen danke ich der Denkmalpflege bestens.
- 30 Aus den Akten zu Streitigkeiten zum Ofen von 1758 scheint jedoch hervorzugehen, dass dieser an der Scheidmauer zur Nummer 40 gelegen haben dürfte.
- 31 Badrutt 2018, 58–59.
- 32 Susan Steiner, Sven Billo: 2017/30 – Malzgasse/Lautengartenstrasse (A), in: JbAB 2017, Basel 2018, 69–70.
- 33 Christoph Ph. Matt: *Basels Befestigungen*, in: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 9, Heft 2, Basel 2004, 46.
- 34 So wurde 1247 die bischöfliche Pfalz als Folge von Streitigkeiten zwischen Kirche und Adel bzw. aufstrebendem Bürgertum zerstört und das Machtvakuum nach dem Tod des römisch-deutschen Königs Friedrich II. 1250 führte ebenfalls zu Unruhen. Im Streit mit dem Bischof von Basel liess Rudolf von Habsburg 1254 das Kloster Maria Magdalena in der Steinvorstadt in Brand stecken und belagerte 1272 die Stadt.
- 35 Guido Helmig: *Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2*, 1989/33 und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36, in: JbAB 1990, Basel 1992, 73.
- 36 Für die gute Zusammenarbeit danken wir Markus Titz (Aegerter & Bosshardt AG), Markus Werder (TBA), Peter Habegger (IWB) sowie Roger Bisel und seinem Team (Implenia AG).
- 37 Helmig 1992, 76.
- 38 Susan Steiner: 2017/35 Elisabethenstrasse (A), in: JbAB 2017, Basel 2018, 61.
- 39 KDM Basel-Stadt, Bd. III, 344–359.
- 40 Paul Kölner, *Basler Friedhöfe*, Basel 1927, 63.
- 41 Christoph Ph. Matt, Cornelia Alder: 2006/24 Elisabethenstrasse (A), *Elisabethengottesacker*, in: JbAB 2006, Basel 2008, 37–40.

- 42 Für die wirkungsvolle Zusammenarbeit bedanken wir uns bei S. Brugger, R. Wenger (gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG) und A. Sawicka, R. Tozzo, Domenico Gallo (Tozzo AG). Ausserdem danken wir P. Heller (CMS) für zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten und B. Müller und F. Lorenz (Offenen Kirche Elisabethen) für die Gastfreundschaft und die Besichtigung der Stiftergruft.
- 43 Die anthropologischen Beurteilungen auf der Grabung verdanken wir Laura Rindlisbacher und Pierre Ingold.
- 44 An dieser Stelle sei unseren Gastgebern, dem Justiz- und Sicherheitsdepartement Basel-Stadt, aufrichtig gedankt: Neben der Grabungsfläche konnten Garderoben, der Autowaschplatz und das ehemalige IT-Lager von der Bodenforschung genutzt werden. Für die gute Zusammenarbeit der zwei kantonalen Partner gebührt allen Beteiligten herzlicher Dank! (Claus Brüchert, Martin Walter, Giuseppe Piazza, Jean-Patrick Metzger und dem restlichen Facility-Management Team. Sie kamen uns jederzeit zu Hilfe, sei es bei kaputten Sicherungen oder Überschwemmungen durch gekappte Hydranten).
- 45 Sven Billo et al.: Der Petersberg – ein Viertel im Wandel der Zeit. Die Ausgrabung im kantonalen Verwaltungsgebäude Spiegelhof (UMIS), in: JbAB 2016, Basel 2015, 79–115.
- 46 Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963, 79–87.
- 47 Guido Helmig: Spätromische Gräber am Totentanz. Grabungsbericht Totentanz 7, in: BZ 85 (1985), 282–290.
- 48 Der früheste sicher belegte Hinterlader-Kachelofen datiert um 950 und stammt aus Lausen-Bettenach. Zum diesem Befund und zu frühen Kachelöfen im Allgemeinen siehe Reto Marti: Ein Kachelofen des 10. Jahrhunderts aus Lausen-Bettenach (Kt. Baselschaft/CH). Archäologisches Korrespondenzblatt 48/1 (2018), 93–111.
- 49 Wir danken den Beteiligten für die gute Zusammenarbeit, insbesondere I. Dändliker und R. Wenger (gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG, K. Borer (Bisser AG) sowie den Herren Nyffenegger und Rinderknecht (IWB).
- 50 Vgl. etwa Bruno Kaufmann, Reto Marti: Schönbeinstrasse 6 (Botanisches Institut), 1987/4, in: BZ 88 (1988), 196–202.
- 51 Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig: Leonhardsgraben 43 (1982/25), in: BZ 83 (1983), 250–270.
- 52 Für ihr Interesse und die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir der Architektin Lisa Haller (Rolli + Boss Architekten) und dem Polier D. Knuth und seiner Equipe (Jean Cron AG) herzlich.
- 53 Ein Abgleich unseres Profils P005 mit P54 und P48 der Grabung 1982/25 und den Synthesen in d'Aujourd'hui, Helmig 1983, 260, 264, erlaubt es, die Baugeschichte der Stadtmauern zu verfeinern: Unsere Schicht 7 (in Profil P005) aus lockerem sandigem Kies entspricht wohl Schicht 3A (in Profil P54) von 1982; weiter korrelieren auch 6 mit 2B, 4 mit 2A und 1 mit 1A.
- 54 Dafür und für die Überlassung von Vermessungsunterlagen danken wir Martin Becker (gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG); der Equipe der Implenia AG danken wir für die angenehme Zusammenarbeit.
- 55 Georg Gruner: Die Basler Gewerbekanäle und ihre Geschichte, in: Basler Stadtbuch, Basel 1978, 23–40, 23 und 32.
- 56 Vgl. Marco Bernasconi, Marta Imbach: 2014/35 Rümelinsplatz (A), in: JbAB 2014, Basel 2015, 51–53.
- 57 Die erfolgreiche Durchführung des Projektes war nur durch die gute Zusammenarbeit mit vielen Akteuren möglich. Besonderer Dank geht an Roland Kuny (TBA), Lukas Müller (IWB), Pascal Frei (Rapp AG), Lukas Brennwald, Jürg Sauter, Emilio Candido und seine Equipe (Ziegler AG), Mirko Ruchay, Daniel Schlatter (BVB), Dagmar Böcker (UKBB).
- 58 Zu Predigerkirche und Totentanz vgl. François Maurer-Kuhn: Predigerkirche Basel. Schweizerische Kunstführer 4, Basel 1979; Franz Egger: Basler Totentanz, Basel 2009.
- 59 Helmig 1985, 282–290.
- 60 Vgl. Andreas Niederhäuser: Tod und Totenbrauchtum in Basel. Ausgrabungen im neuzeitlichen Quartierfriedhof St. Johann. JbAB 2015, 81–119, bes. 114–117; Christine Ochsner, unter Mitarbeit von Anja Bayer et al.: Auswertung der Grabfunde des 12. bis 19. Jahrhunderts aus dem Basler Münster, in: Hans-Rudolf Meier, Peter-Andrew Schwarz (Hg.): Die Grabfunde des 12. bis 19. Jahrhunderts aus dem Basler Münster. Materialhefte zur Archäologie in Basel 23, Basel 2013, 127–129.
- 61 Prima vista handelt es sich um einen gewendeten Vierkopf mit gekreuztem freiem Ende über einem Monogramm (P F?), in einem schon stark kartuschenförmigen Schild. Ähnlich etwa StABS Dossier PA 355 C 438 und PA 132 1738.
- 62 Die Privatklinik Hägler in Basel: Erbaut von Romang & Bernoulli in Basel, in: Schweizerische Bauzeitung 51/52, 3 (1908), 37–39. Für ihr Verständnis und die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir zudem ganz herzlich Jonas Hodel und Raphaël Oehler (Baumann Lukas Architektur) sowie Matthias Ahrens, Serge Schmitt und der Equipe mit Christophe und Roberto (Stamm Bau AG).
- 63 Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, Peter Thommen: Petersgraben 9/11, 1981/43, in: BZ 83 (1983), 270–285. Grundlegend dazu Christoph Ph. Matt: Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer, in: JbAB 1988, Basel 1990, 70–97; Christoph Ph. Matt, Philippe Rentzel: Burkhardtsche und Innere Stadtmauer neu betrachtet – Archäologische und petrographische Untersuchungen, in: JbAB 2002, Basel 2004, 131–253.
- 64 Norbert Spichtig: 2016/30 Petersgraben 11, in: JbAB2016, Basel 2017, 47.
- 65 Matt, Jaggi 2011, 29–57, 46–48.
- 66 Andere Beispiele für solche zentral in der Parzelle liegenden Solitäre sind der Zerkinden-/Griebenhof oder der Engelhof (Nadelberg 4), vgl. Matt/Jaggi 2011, 52.
- 67 U. a. Matt, Rentzel 2004, 149–170; Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing: Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, in: BZ 88 (1988) 261–300.
- 68 Martin Möhle: Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 7, Bern 2016, 139–140.
- 69 Auf eine ältere Bebauung deutet eine lehmgebundene Mauer in der Petersgasse 36 hin, die aber noch nicht eingehend ausgewertet ist. Vgl. Christoph Matt: 2011/49 Petersgasse 36, in: JbAB 2012, Basel 2013, 38–39.
- 70 Grabung 1962/13: Ludwig Berger, Herbergsgasse 10, in: BZ 62 (1962) XXIX. Bereits Berger gelangte zur Vermutung, das Mauerwerk sei romanisch und damit deutlich älter als alle Schriftquellen zur Besiedlung des Areals.
- 71 Vgl. Norbert Spichtig: 2016/14 Petersgraben 5, in: JbAB 2016, Basel 2017, 43–44.
- 72 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir den Verantwortlichen der IWB und der Righi AG herzlich.
- 73 1987 wurde die eine Wangenmauer der mutmasslichen Agde/Dole entlang des östlichen Strassenrandes über eine längere Strecke gefasst. Christoph Matt: Nadelberg 21–33, 1987/12, in: BZ (1987), 195.
- 74 Zur Bedeutung der Spalenvorstadt im Mittelalter siehe Peter Habicht, Christoph Matt: Das Spalenter und die Vorstadt, Basel 2015.

- 75 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Frau Daniela Plozza (Stamm Bau AG) und der Equipe vor Ort herzlich.
- 76 Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Basel 1862, 114, 138–139; Andres Furger: Carrosserie Heimbürger in Basel, Basel 2014, 4.
- 77 Vgl. im Berichtsjahr 2018/19, 2018/24 und 2018/37.
- 78 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Hans Ingold (Rapp Architekten) und Jean-Yves Litzler (Spain AG) und seiner Equipe ganz herzlich.
- 79 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir herzlich Mathias Elleser und Murat Akkaya (TBA), Jan van den Broek (Architekt), Lukas Bänziger (Gruner AG) sowie Stefan Heinz und seiner Equipe (Frutiger AG).
- 80 Frau Jessica Müller (Büro für Bauökonomie AG) und der Aushubequipe von MTR Tief- und Rückbau AG danken wir für die vorbildliche Meldung und die konstruktive Zusammenarbeit.
- 81 Bohrungen 1367 und 1368 im Bohrkataster, auf 254.70 m ü. M. und 254.10 m ü. M. ([www.map.geo.bs.ch](http://www.map.geo.bs.ch) unter Thema Geologie, Register Bohrkataster).
- 82 Danke an Norbert Spichtig für diesen Hinweis.
- 83 Wir danken Herrn Rolf Suter für seine Meldung und der Righi AG für das Entgegenkommen während der Dokumentation der Mauern.
- 84 Für die Meldung danken wir herzlich Herrn Peter Waldmeier (bmp Waldmeier GmbH), den IWB und für die Zusammenarbeit vor Ort der Equipe der Tozzo AG.
- 85 Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Basel, 1862, 200 (alt Riehenstrasse 75/77 bzw. 275/277). Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen (Hg.): Basel, INSA 2, 1986, 197.
- 86 Jürgen Mischke, Inga Siegfried (Hg.): Die Ortsnamen von Basel. Namenbuch Basel-Stadt 2, Basel 2016, 732–733.
- 87 Norbert Spichtig: 2016/19 Rosentalstrasse 17, in: JbAB 2016, Basel, 2017, 56–57.
- 88 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir Manuel Zwahlen und Marco Fässler (Bisser AG) und ihrer Equipe vor Ort herzlich.
- 89 Vgl. Gerhard Hotz, Marina Zulauf-Semmler, Verena Fiebig-Ebnetter: Der Spitalfriedhof und das Bürgerspital zu Basel, in: JbAB 2015, Basel 2016, 122–131; Sandra Pichler: Lesen in einem besonderen Archiv: der Mensch als Geschichtsquelle, in: JbAB 2015, Basel 2016, 132–139.
- 90 Für die Meldung und die konstruktive und angenehme Zusammenarbeit danken wir Mona Dreher (Gruner AG) sowie Kadrija Zekirja und seiner Equipe (Ziegler AG).
- 91 Der Landsitz ist auf dem Hoferplan um 1820 noch nicht eingezeichnet und fehlt auf dem Übersichtsplan von 1896 ([www.map.geo.bs.ch](http://www.map.geo.bs.ch), Thema «historische Karten», Register «historische Übersichtspläne») bereits wieder.
- 92 Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Basel 1862, 171.
- 93 Robert Heuss: Basler Polizei 1816–2016, Basel 2016, 38.
- 94 Für die gute Zusammenarbeit danken wir dem Bauleiter G. Trombini (RTR) sowie A. Schäfer, Th. Wassmer und B. Grossmann (Sutter Aushub).
- 95 Für die Datierung der ersten gewaschenen Funde wird Guido Lassau, Paul Gutzwiller und Sophia Joray gedankt.
- 96 Cathy Schucany, Othmar Wey: Brugg-Kabelwerke. Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa 2007, Brugg 2007, 93.
- 97 Calista Fischer: 3000 Jahre auf einen Blick – prähistorische Spuren in Reinach-Langrüttliweg. Die archäologischen Untersuchungen von 1993. Berichte aus Archäologie und Kantonsmuseum Baselland, Bd. 44, Liestal 2002, 37.
- 98 Fischer 2002, 38.
- 99 Ein Dank für die Auskunft an Paul Gutzwiller.
- 100 Für eine erste Einschätzung der Silices auf der Grabung danken wir Urs Leuzinger.
- 101 Dieter Holstein: Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialheft der Archäologie in Basel, Heft 7, Basel 1991, 48.
- 102 Holstein 1991, 51.
- 103 Die Vermutung für die Existenz solcher Siedlungen stützt sich auf die Funde aus zahlreichen Begehungen durch Hans Jürg und Urs Leuzinger.
- 104 Wir danken Gregor Katz (Atelier-Gemeinschaft Müller & Nägelin Architekten) für die Meldung und ihm sowie der beteiligten Aushubfirma für die Unterstützung.
- 105 Es ist offen, inwieweit ein Zusammenhang zwischen dem archäologisch gefassten Anwesen und der Flur im Besitz der Familie Gurlin/Gürli besteht, die zur frühen Wegbenennung führte. Zur Flur vgl. Mischke, Siegfried 2016, 318.
- 106 Plan Arcon und J. T. Steinmann, Plan topographique des environs de Basle et du cours du Rhin, 1798 (Universitätsbibliothek Bern, MUE Kart 413: 12).
- 107 Geometrischer Plan des Banns der mehrern Stadt Basel: Section A 1.es Blatt (StaBS Plan-archiv T 151,1).
- 108 Für die Meldung und die Fundübergabe danke ich Naomi Rinza bestens.
- 109 Eduard Golder: Die Wiese, Basel 1991, 15–16.
- 110 Für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit danken wir herzlich Véronique Sprenger und Heinrich Hügli (Marty Freshhaus AG) und Dominik Zimmermann (Zimmermann Aushub Gempen).
- 111 Am nächsten an der diesjährigen Baubegleitung lagen Funde aus den Laufnummern 1990/50, 1991/29, 1994/12, 2000/25 und 2004/8. Viele weitere Begehungen erbrachten Lesefunde, vgl. Urs Leuzinger: Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt, in: Römerstadt Augusta Raurica (Hg.): Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst 25, Augst 1998, 285–289.
- 112 Christoph Matt: 2009/34 Riehen – Auf der Bischoffhöhe 27, in: JbAB 2009, Basel 2010, 64.
- 113 Für die Übergabe der Skelettreste und für Informationen dazu danke ich Kriminalkommissar Martin Schöni (Staatsanwaltschaft Basel-Stadt) bestens.
- 114 Die Bestimmung verdanke ich Laura Rindlisbacher sowie Barbara Stopp (IPNA, Universität Basel).
- 115 Für die Übergabe der Urne und der Informationen danke ich Kriminalkommissar Martin Schöni (Staatsanwaltschaft Basel-Stadt).
- 116 Laura Rindlisbacher danke ich für eine Erstbegutachtung sowie den Archäozoologinnen Barbara Stopp und Sabine Deschler-Erb (IPNA, Universität Basel) für eine genauere Ansprache.
- 117 [www.landbote.ch/buelach/Hier-finden-Haustiere-seit-einem-halben-Jahrhundert-ein-wuerdiges-Ende/story/30015905](http://www.landbote.ch/buelach/Hier-finden-Haustiere-seit-einem-halben-Jahrhundert-ein-wuerdiges-Ende/story/30015905) (Abruf 5.4.2019).
- 118 In der Schweiz sind Bestimmungen, welche Tiere im eigenen Garten beerdigt werden dürfen, in der Verordnung zur Entsorgung tierischer Nebenprodukte enthalten.
- 119 Rudolf Moosbrugger-Leu: Die Chrischona-kirche von Bettingen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1, Basel 1985, 50–51.
- 120 Zu Briccius und der Chrischona-Legende siehe Moosbrugger-Leu 1985, 11–24.
- 121 Dieses Steinkistengrab wurde während der Ausgrabung 1974/75 anlässlich der Kirchenrenovation zusammen mit rund 90 weiteren Gräbern im Inneren der Kirche gefunden. Moosbrugger-Leu 1985, 85.
- 122 Matthias Buschle, Daniel Hagmann: Gräber und Geschichten. Basel und seine Toten, Basel 2008, 36.
- 123 Ludwig Emil Iselin, Albert Bruckner: Geschichte des Dorfes Bettingen, Basel 1963, 50.
- 124 Für die Fundmeldung und gute Zusammenarbeit danken wir Marco Sütterlin und Ueli Mauch von Chrischona International.

- 125 Iselin, Bruckner 1963, 38.
- 126 Johann Gottlieb Linder: Geschichte der Kirchengemeinde Riehen-Bettingen, 94.
- 127 Wir danken Claudius Buser, stv. Rektor und Dozent für Kirchengeschichte von Chrischona International für sein Interesse an unserer Untersuchung und den wichtigen Hinweis zum Beinhaus und zum Buch von Carl Heinrich Rappard: 1840–1890. 50 Jahre Pilgermission. 1890, der auf Seite 53 Joseph Mohr zitiert.
- 128 Jessica Fäh: 2016/20 Erlenmattstrasse 71–101, in: JbAB 2016, Basel 2017, 58.
- 129 Ihm und seiner Equipe von der Ernst Frey AG gebührt hier grosser Dank für diese rasche Meldung und seine Unterstützung vor Ort, ebenso Roger Borer (Ernst Frey AG) und Architekt Lorenzo Guetg für das Weiterleiten und das Überlassen von Plänen.
- 130 Einen guten Einstieg und Überblick bietet einerseits Andreas Heege: Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.), Bern 2009, 57–76; siehe auch [www.mineralwasserkruege.homepage.t-online.de](http://www.mineralwasserkruege.homepage.t-online.de).